This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neuer deutscher Parnaß.

YC139774

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF
Dr. George T. Brady
Class of 1895

Beifall kannst du leicht ertrachten,
Buhlst du nur um Tagesgunst,
Aber halte hoch die Kunst,
Und du darfst dich selber achten.

Karl Egon Ayrebert

Neuer deutscher Parnaß.

Silberblicke

aus der Lyrik unserer Tage.

Herausgegeben

von

Max Moltke.

Leipzig,
Druck und Verlag von Carl Rühle.
1882.

GIFT
Brady

PT1155
M66

Dem

Nestor der deutschen Dichter,

Herrn Karl Egon Ritter von Ebert,

aus innigster Verehrung

gewidmet

von

Verleger und Herausgeber.

M769965

Vorwort.

Die vorliegende Gedichtſammlung verdankt ihre Entſtehung lediglich der Initiative des Verlegers. Derſelbe hatte aus eigenem freien Antriebe an die deutſchen Dichter, und zwar nicht bloß an die „im Neuen Reich“, ſondern auch an die in Öſterreich, in der Schweiz, in Amerika lebenden, einen Aufruf verſandt, worin er die Abſicht ausſprach, ein Werk in anthologiſcher Form herauszugeben, welches den unſerer neueren deutſchen Lyrik leichtfertigerweiſe gemachten Vorwurf, es fehle ihr mit wenigen Ausnahmen an Originalität, Friſche und Gedankentiefe, entkräften und die Haltloſigkeit derartiger Urteile durch ſeinen Inhalt beweiſen ſolle. Der Aufruf enthielt dann weiterhin die Bitte des Verlegers, ihm zu genanntem Zwecke geeignete Beiträge jüngeren Urſprunges, womöglich neueſte ungedruckte oder wenigſtens noch nicht in Sammlungen veröffentlichte Dichtungen zur Verfügung zu

stellen, und er schloß mit der Bemerkung, daß Gedichte, welche die „Liebe“ zum Gegenstande haben, von der Sammlung ausgeschlossen bleiben sollten. Infolge dieses Aufrufes flog aus allen Gegenden des weit über den Ozean verbreiteten deutschen Dichterwaldes, sowohl aus seinen ältesten lebenden Beständen, als aus seinen jüngsten Schonungen, ein so reichliches Blätter-Material bei dem Verleger zusammen, daß derselbe sich behufs der Sichtung nach einer helfenden Hand umsah und schließlich das Geschäft gänzlich in meine Hand legte.

Da mehrere hervorragende Dichter sich zwar bereit erklärten, das Unternehmen durch Beiträge zu unterstützen, aber wegen augenblicklichen Mangels an poetischen Original-Erzeugnissen die Aufnahme einer Auswahl aus ihren selbständigen jüngsten Gedichtsammlungen oder aus ihren jüngsten poetischen Journal-Beiträgen dem Verleger freistellten, so glaubten er und ich noch einen Schritt weiter gehen und auch von einigen verstorbenen, sowie von einigen schweigsam gebliebenen lebenden Dichtern, deren Namen ihm oder mir besonders werk und teuer waren, eines oder das andere charakteristische Gedicht aus ihren weniger bekannten Gedichtausgaben aufnehmen zu dürfen.

Außerdem sind aber auch mehrere Dichter und Dichterinnen in unserer vorliegenden Sammlung vertreten, von denen noch nie ein selbständiges Gedichtbuch, und sogar in Zeitschriften noch wenig oder gar nichts Poetisches erschienen ist; und gerade diese glänzen mit in unserem Buche durch echte Perlen

der Poesie. Man vergleiche nur unser Inhaltsverzeichnis mit demjenigen anderer Anthologieen, und man wird die bisher unbekannten Namen bald herausfinden, um mit ihrer manchem nach Lesung der bezüglichen Beiträge sofort Liebe und dauernde Bekanntschaft zu schließen.

Wenn der Aufruf des Verlegers nicht den zu schroff hingestellten Passus „wider die Liebe“ enthalten hätte, so wäre sicherlich die Beteiligung der Dichter eine noch weit größere geworden. Es sollte eben nur die gar zu subjektive Liebeslyrik, die moderne Courmacherei in mehr oder weniger schablonierten Versen, ausgeschlossen bleiben; im übrigen aber wurde, nach einer zwischen Herausgeber und Verleger gepflogenen Verständigung, der Wahrspruch Emanuel Geibels als Richtschnur im Auge behalten, wenn er (vgl. S. 386 unserer Sammlung) feierlich ausruft: das nur werde durch der Enkelgeschlechter Reihen gehn mit vollem Wiederklang, was der Dichter von den ewigen Dreien: Gott, Natur und Liebe sang!

So ist denn aus dem vom Verleger geplanten Werke ein Mittelding zwischen Musenalmanach und Anthologie geworden; d. h. bei weitem die größere Hälfte besteht aus Original-Beiträgen, und nur die kleinere aus bereits früher im Druck erschienenen Buch- und Journalstücken. Wenn jedoch, wie ich kaum zweifle, der „Neue deutsche Parnaß“ eine zweite Auflage erlebt, so ist der Verleger damit einverstanden, daß diese und jede folgende sich dann noch ausschließlicher auf Original-Beiträge von lebenden Dichtern beschränke. Möge der „Neue deutsche Parnaß“ für diesmal

auch ſo, wie er iſt, bei Dichtern und Dichterfreunden freundliche und fördernde Aufnahme finden!

Sind doch ganz ungeſucht und unveranlaßt faſt alle Arten und Formen der lyriſchen und lyriſch-epiſchen Dichtgattung in dieſem Buche vertreten und vereinigt, vom ſchlichten Liede bis zur ſchwungvollen Ode und Ballade, von der einfachen poetiſchen Anekdote und Epiſtel bis zur hinreißenden poetiſchen Erzählung, vom ſatiriſchen Epigramm bis zum begeiſtrungsvollen Dithyrambus, und klingen doch alle vorvorherrſchenden Strömungen und Stimmungen des Zeitgeiſtes aus dem Sängerwettſtreit dieſes „Neuen deutſchen Parnaſſes“ wieder.

Leipzig, im November 1881.

Max Moltke.

Inhalts-Verzeichnis.

(Die Ziffern hinter den Gedichttiteln bedeuten die Seitenangabe.)

Widmung III
Vorwort V

Jürgen Friedrich Ahrens.

Erwin von Steinbach 1. Wilhelminenhöhe am Kieler Hafen 2. Wie glänzt der Wald so goldengrün 4. Echo 5.

Eduard Alberti.

Selbstgespräch 6. Nächtliches Gewitter 8.

Leopold Alberti.

Frühlerche 9. An einem Grabe 9. Sonett 10. Mythos 10. Geeintes Paar 11.

Engelbert Albrecht.

Das Meer von Hellas 346. Rhein- und Weinlied eines alten Archäologen 348.

Friedrich Albrecht.

Am Ostermorgen 13. Auf dem Heidelberger Friedhof 14.

L. Altenbernd.

Auf dem Felde der Ehre 16. Morgen- und Abendthräne 18.

Karl Fr. Altrichter.

Spruch 18. Auf! 19. Ins Stammbuch 19. Toblizo 20.

Gerhard von Amyntor.

Des Kaisers Traum 21.

August Auch.

An die Wandervöglein 350. Deingedenken 351.

Ludwig Auerbach.

Freudige Jugend, du bist nicht mehr 27. Das kranke Mädchen im Walde zur Herbstzeit 27. Nachwinter 28. Abendtrost 29.

Ferdinand Avenarius.

Erinnerungsblätter 30. An ein Kind 31.

Wilhelm Backhaus.

Königlich Gebet 32. Allzu schnell 33. Blumenschicksal 34. Der erste Veilchenstrauß 35. Winterlied 35.

Gräfin Ballestrem.

Abseits vom Wege 36. Im Gebirg 37.

Freifrau von Bartenstein.

Schwalbenflug 38. Frage nicht 38.

Gustav Emil Barthel.

Das Rosenblatt 39. Kosmopolitisch 40.

Karl Bartsch.

Lebenswanderung 40. Glockenriß 41. An die Arbeit 42. Fern und Nah 43. Im Frühling 44.

Amand Baumgarten.

Des Liedes Segen 352.

Friedrich Beck.

Hanna 45. An meine Laute 49. Seerose 50.

Wilhelm Beste.

Göttliche Richtung 353. Phantasie und Herz 353. Zwiesprach 354. Lachen und Weinen 354. Grundlage des Staatenglücks 354. Luxus 355. Die Großen und das Große 355. Stimmenmehrheit 355.

Konrad Beyer.

Mahnung 51. Den Feinden der Liebe 52. Gefahr 53. Trost 54.

Franz Binhack.

Bischof Meinwerk 55. Das Komma 57. Übertriebene Hoffnungen oder Münchhausens Versprechung 57. Zeitbilder 58. Relative Wahrheiten 59.

Moritz Blanckarts.

Zeitgeist 60. Jugendzeit 60. Mein Tagebuch 61. Jedem das Seine 62.

Viktor Blüthgen.

Bekenntnis eines Optimisten 62.

Friedrich Bodenstedt.

Der deutsche Michel 64. Das neue Reich 65. Der Besuv 66. Verschiedener Beruf 67. Recht und Unrecht 67. Alt und Neu 68.

Anton Boesch.

Doppelte Ansprüche 355. Im Gebirge 356. Dein Auge 356. An die Mädchen 357. Das Totenkreuz 357.

Wilhelm Buchholz.

In fremder Zone 68. In der Nacht 69. Nach dem Sturm 70.

Rudolf Bunge.

Warum so schweigsam? 71. Mütterleins Sorge 72.

Thekla Busch.

Die Braut des Nihilisten 73. Die Sterne 75.

Cajetan Cerri.

Sociologische Sonette 358. Leben und Wirken 359. Sprüche 360.

Karl Conrad.

Gesang des Papyrus von Syrakus 77.

W. Constant.

Tagebuchblätter 361. Glassplitter 364.

Felix Dahn.

Die Mette von Marienburg 365. Märznacht 372. An der Wiege meines Knaben 373.

Nikolaus Delius.

Dante 374. Die Tochter der Herodias 374.

Herm. Dickmann.

Der Gebirgsführer 375. Trost im Herbst 376. Weinlob 377. In der Schenke 377. Wein und Philister 377. Der Rezensent 378.

Eduard Dorer.

An die Arbeiter. (Zur Eröffnung des Gotthard-Tunnels) 78.

Heinrich Dorgeel.
Ich harre aus 80.
G. Duill.
Heimkehr 81. Das schönste Kleinod 82. Frühlingsgruß 82.
F. J. Dürauer.
Die Marterſäule 379. Der erſte Schnee. (Zwei Mütter.) 380.
Adelheid Eberhardt-Bürck.
Der unpoetiſche Mann 83. O Mutter 86. Troſt 87.
Egon von Ebert.
An die deutſchen Dichter 88. Dichter und Gedichte 89. Das Sonett 93.
Ernſt Eckſtein.
Die Mondbewohner 94. Ein Lied vom Haß 97. Zur Saiſon 99. Am Grabe der Mutter 100. Am Strande des Meeres 101.
Ludwig Eichrodt.
Nänie 103. April 104.
Karl Elze.
Das iſt der Tag des Herrn 104. Morgenwanderung 106. Über Nacht 107. Wanderluſt 107.
Rudolf Faſtenrath.
Wenn kalt ein Herz ſich von dir wendet 108. Der feſte Wille 109.
Joſef Feller.
Gedanken-Begegnung 110. Kuß und Thräne 110. Vorſicht 110.
Thereſe Focking.
Mein Lied 112.
Ludwig Foglar.
An Tommaſo Cannizaro in Meſſina. (Poetiſche Epiſtel.) 113.
Auguſt Hermann Franke.
Wahre Freude 381. Deutſche Art 382. Guter Rat 382.
Ludwig Auguſt Frankl.
Am ſiebenzigſten Geburtstage. I. II. III. 383.
Philipp Freytag.
Solamen 116. Wanderlied 117.
Emanuel Geibel.
Alles mag der Dichter ſingen 385. Der Spielmann 386. Lied und Ton 387. Lebensſtimmung 388. An eine junge Sängerin 389. Unter den alten Rüſtern 390. Hoffe du nur! 390. Sprüche 391.
Robert Gericke.
Bergauf, bergab 392.
Friedr. Geßler.
Nebeltag 118. Winter 119. Wie der Falter entſtand 120. Nachenfahrt 120. Auf dem Kirchhof 121.
Rudolf von Gottſchall.
Zwei Blumen 393. Ovid 395. Erinnerung 399. Frühlingsahnung 400.
Rudolf Grimm.
Der Felſenſee 401. Stille, mein Herz 401. Der Abend 401.
Melchior Grohe.
Mutter und Sohn 122. Zur Warnung 123.
Julius Groſſe.
Verſchollenes Glück 402. Je älter du — 403.
Jul. vom Hag.
Am Karfreitag 124. Sei du der Prieſter deiner ſelbſt 125. Der

Muttersprache 126. Dem Rhein 128. Einem Romantiker 129. An die Freiheit 131. Auf Theodor Körners Grab 132. Dort an den drei Eichen 133. Wiedersehen 134. Am Allerseelentag 134.

Robert Hamerling.

Erinnerung 403. Rollende Räder 405. Menschenleben 406.

Harbert Harberts.

Meeresleuchten 135. Die Blume Poesie 136.

Adalbert Harnisch.

Ein Lied vom Haß 137. Der Mensch ist seines Glückes Schmied 138. Trost im Leid 139. Die Kunst 139.

Sophie Hasenclever.

An den Rhein 139. Todesahnung 140.

Wilhelm Hasenclever.

Im Walde 406. Augensprache 408. Erkämpft 409. Zu rechter Zeit 409.

Friedrich Haßlwander.

Freudenthränen 409. Wert der Freundschaft 411. An die Schriftsteller 411.

Max Haushofer.

Beim brennenden Baum 141. Ein verlornes Kind 142.

Gedeon von der Heide.

Der Rhein 143.

Lina Hetzer.

Mutter und Kind 412.

Paul Heyse.

Rückkehr zur Natur 413.

Ludwig Hinterding.

Der Lenz 143. Dornröschen 144. Auf dem Friedhof 145.

Th. Hofferichter.

Tauwetter 146. Schneeglöckchen 148. Stare 148. Die Drossel 149. So froh! 150.

Franziska von Hoffnaaß.

Die Todeswürfel 414.

Julius Hübner.

Waldbach 151. Petrarca und Rückert 151. Medusa 152. Form und Inhalt 152. An meinen alten Flügel 153.

Hermann Eduard Jahn.

Frühlingsladung 417. Kommen und Gehen 418. Allein 419.

Wilhelm Jordan.

Sei mitleidsvoll 420.

Friedrich Kampmann.

Der fröhliche Geselle 154. Schlaf, Dornröschen, geh zur Ruh 155. Zwei Weltanschauungen 156. Mensch und Dichter 156. Maler und Dichter 156. Warnung 156. Jerusalem 156. Der Kulturkampf 157. Memento mori 157.

Anna Karbe.

Warten in Geduld 421. Ade — auf Wiedersehen 422.

Adolf Katsch.

Dämmerungsstunde 157. Karfreitag 159. Heimliches Leid 160. Der Schwarzdornstab 160. Drei Jahr' sind bald vorbei 162. Sonnenaufgang 163. Morgenfrühe 163. Abenddämmerung 164. Im Abendwinde 165. Der Blumenstrauß 166. Neue Wanderlust 167.

Emma Kattner.
Ein Gesicht 168. Abwehr 170.

Alexander Kaufmann.
Vorüber rauscht des Tages Welle 170. Die Rosenlacherin 171. Das Frauenherz 172. Die einsame Tanne 173. Die deutschen Riesen 173.

Theodor Kirchhoff.
Der Riese von Mariposa 423. Die Jugend lieb' ich 425.

Friedrich Kirchner.
Wahnfried 175. Wissen 176. Träume 176. Häusliches Glück 177.

Hermann Kletke.
Torringer 178. Die alte Mühle 179. Das Glück ist taub 180. Zum Strande 181. Alles muß vergessen sein 181.

Hermann Kraffert.
Ein Reiterstücklein (von 1870) 426. Oratio pro domo 427.

C. Krause.
Ein Pfingstlied 182.

Rudolf Kulemann.
Dieselben! (1813—1870) 185. Epigramme: Hölderlin. — Stockblind. — Mens movet molem. — Pessimisten 187. Auf einem Kirchhofe. — Leichenbestattung durch Verbrennung. — Wohlfeiler Ruhm. — Stümper 188.

Meta Langer.
Wolkenschatten 428. Enge und Weite 428.

Edmund Alex. Läutner.
Verlornes Glück 188. Allsiegerin Liebe! 190. Der Ring 190. Geharnischtes Ghasel 191. Höchstes Glück 191. Erhoffter Nachruhm 192.

Richard Leander.
Wenn's schneiet rote Rosen, wenn's regnet kühlen Wein 430. Kunst und Natur 430.

Freiherr von Lederstegen.
Abend am Nil 192. Beglückung der Muse 193.

F. A. Leo.
Ein Greis 431. Das Schicksal 432. Die Rechte der Frauen 433. Das Meerleuchten 434.

Hermann Lingg.
Die Genien der Menschheit 437.

Heinrich Littrow.
Das Leben 194. Trost 195. Sonntag im Meere 196. Logik 197. Matrosenlied 198. Wolkentrost 199. Gleichgültigkeit 199.

Hieronymus Lorm.
Meine Jugend 200. Naturfriede 201.

Oswald Marbach.
Der Mensch des XIX. Jahrhunderts 442.

Lodoiska Meyer.
Aufwärts 201.

Dr. Mises.
Am Wasser 203. Die Laute und das Horn 204. Die Umkehr 206. Der Dichter im Frühling 207.

Paul Möbius.
An die Heimat 209. Wanderlied 210. Waldlied 211. Ewiger Frühling 212.

Max Moltke.
Lenzweihnacht 213. Lied vom Johannistage 215. Glosse 217. Sonnenaufgang 218. Frühlings-

Ghasel 220. Vergißmeinnicht 220. Maler und Dichter 221. Dorflandschaft 222. Erste und letzte Wanderschaft 222.

Albert Möser.

Beim Gastfreund auf Kephallonia 223.

Müller von der Werra.

Vergiß für mich die Rose nicht 453.

Wilhelm Müller.

An Friedrich von Bodenstedt 230. Der deutsche Farmer 231.

Emil Neubürger.

Am Meere 233.

Karl Woldemar Neumann.

Trost im Unglück 234.

Baron Ferd. von Nolde.

An meinen Wanderstab 234. Geistesfreiheit 236. Die letzte Stunde 236. Sprüche 237.

Anton Ohorn.

O forsche nicht 238. Albumblätter 239.

Luise Otto.

Unverzagt 241. Im Hochsommer 242. Des Lebens Lied 243.

Adolf Pichler.

Im Vorwinter: Menschwerdung 244. Entschuldigung 244. Deutsch und Welsch 244. Verständnis 245. Widerspruch 245. Angeschneit 245. Äquinoctium 245. Lektüre 246. Symposion 246. Architektur 246. Das neunte Gebot 247. Der Bräutigam 247. Vorzeichen 247. Wien 247. Der Ost 248. Wetterläuten 248. Trauerkunde 248. Adam 249. Zenith 249. Vergänglich 249.

Konrad v. Prittwitz-Gaffron.

Eine Heimkehr 250.

Heinrich Pröhle.

Der Hakelberger 253.

Ferd. Frhr. von Rast.

Waldesnacht 255. Kärntners Heimatsliebe 256.

Heribert Rau.

Schatten und Licht 257. Moses und der Fels 258. Sonst und jetzt 259.

Ernst Rauscher.

Dichterlos 260. Anwandlung 261.

Karl Reuleaux.

Die vier Äpfel 261. Köln 264.

Liddy Richter.

An die Lerche 265. Zartsinn im Leid 265. Den stillen Frauen 266. Herbsttrost 266. Besitz und Verlust 267. An Robert Schumann 268.

Emilie Ringseis.

Aus der „Flucht nach Ägypten“ 268.

Emil Rittershaus.

Im Kreise 454.

Hermann Rollett.

Schwalbenankunft 271.

P. K. Rosegger.

Mein süßes Kind, du weißt noch nicht 272. Des Daseins holdbekränztes Ziel 273.

Rotenburger Einsiedler.

Erfolgreiche Worte Blüchers 274. Blümleins Gebet 275. Sehr möglich 275. Ein glücklicher Schreibfehler 275.

E. Sartorius.

Die blinde Nachtigall 275. Taubenbotschaft 278. Sehnsucht 279.

Frida Schanz.
Hausmärchen 279.

Pauline Schanz.
Der Schnee 280. Am Ufer 282.

Uli Schanz.
Den Dichtern 283. Trinklied 285. Wenn du ein echter Dichter bist 287. Italienische Nacht 288. Musik und Gesang 288.

Friedrich Schenck.
Blumentrost 455.

Ernst Scherenberg.
Der goldne Sonnenschein 456.

Hans Schmidt.
Ein Wort 290. Zum Himmel 291. Menschen und Wolken 292. Am Felde 292. Das Alter 293. Einem Sonderling 293.

Wilhelm Schöpff.
Zum Wettkampf 294. Hinüber 294.

C. Schultes.
Drei „frische Lieder vom Rhein“: Frei und selig am Rhein 295. Sankt Rochus 296. Rauenthaler Sonnenseite 297.

Constans Schulze (Silesius).
Neuer Frühlingsgruß 298. Zum Aufbruch 299. Am Tagessaume 300. Im Abenddämmer 300. Müder Erdenwaller 301. Tagesstimme 302. Im Verborgenen 303.

Justus Schumann.
Tiefste Ruhe 303. Pfingsten 304. Herbstahnung 305.

Fr. Wilhelm Schuster.
Trotzkopf 457.

H. Schwerdt.
Das Lied 306.

Friedrich Xaver Seidl.
Mein Lied 307. Am Jahresschlusse 309.

Hermann Semmig.
Verstummen 458.

August Silberstein.
Vom alten deutschen Kaiser 309. Kreuzesdeutung 311. Bienleins Reigen 311.

Adolf Stern.
Venezia 312.

Adolf Stöber.
Das Nebelmännlein und der Ritter von Schauenburg 313. Vernunft 316. Füchse und Gänse 317. Poesie und Leben 317.

Franz Tiefenbacher.
Silber im Haar 317. Laßt friedlich uns die Hände reichen 319.

Richard Treitschke.
Weltbetrachtung 319.

Ernst Veit.
Auf der Pilgerschaft 320. Der Schmied von Rotenburg 322. Ein Gruß 323.

Vogel von Glarus.
König Föhn 460. Die wahre Ehre 460. Die Lawine 460. Der Bergsee 461.

Hermann Waldow.
Ein ungelöstes Rätsel 324. Die Unvermählte 325. Der edle Stein 326.

Gustav Weck.
Centaurea Cyanus 326. Dornen 329.

Louis Wolff.
Rheinlieder: Der Tag am Rhein 331. Anderlei Herbste 332.

Karl Woermann.

Ode an den Tod 333. Im neunzehnten Jahrhundert 333.

Ludwig Würkert.

Sonnenglanz 334. Mensch, richte nicht! 335. Markſteine 336.

Heinrich Zeiſe.

Hoch über brandenden Wogen 336. Entfaltet haben die Blätter 338. Abendruhe 339.

Karl Zettel.

Walkyrenritt 340. Japaneſiſches Fiſcherlied 341. Ein Wort Mahomeds 342.

Ernſt Ziel.

An dieſe Zeit 461. Haus, Staat, Menſchheit 462. Sprüche 464.

Moritz Zille.

Das Schloß 343. Die Macht der Sprache 345.

Druckfehler.

Seite 17, Zeile 5 v. u. lies: auf grünem Tang ſtatt: Sang. — Seite 20, Verszeile 9 v. u. lies: Daß ſtatt: Das. — Seite 23, Zeile 9 v. u. lies: lichtwärts ſtatt: lichtswärts. — Seite 73, Zeile 1 und 2 v. u. lies:

Gieb ihr, Herr, zum großen Schmerz
Auch die Kraft, ihn zu ertragen.

Jürgen Friedrich Ahrens.

Erwin von Steinbach.

Am Werktiſch ſitzt der Meiſter ſinnend
Mit Maß und Zirkel in der Hand,
Den hehren Wunderbau beginnend,
Der klar vor ſeiner Seele ſtand.
„Ein Bau," ſo ſpricht er, „ſoll es werden,
Ein Haus des Herrn, ſo hoch und hehr,
Wie nimmer noch auf weiter Erden
Empor es ragt zu Gottes Ehr'".

Und ſieh, zu Meiſter Erwins Ruhme
Steigt frei empor im deutſchen Gau
Aus Fels und Stein die Rieſenblume,
Zu Straßburg ſtolz des Münſters Bau.
Wie laut die Welt ſein Werk bewundert,
Nicht lüſtet's ihn nach Gold und Gunſt;
So ſteht es da durch die Jahrhundert',
Ein Zeuge gottgeweihter Kunſt.

Und drinnen, wo durch Farben milder
Die Sonne strahlt in Gang und Chor,
Da heben hehre Marmorbilder
Dein Herz aus Erdenstaub empor.
Es sind die heil'gen Gottesboten,
Die einst des Evangeliums
Holdsel'gen Gruß der Welt entboten,
Die Hüter dieses Heiligtums.

Und diese holden Lichtgestalten
Schuf Meister Erwins Töchterlein;
Durchströmt von seines Geistes Walten
Haucht sie dem Marmor Leben ein.
Was sie erschaut in stiller Kammer,
Enthoben über Raum und Zeit,
Dem leiht ihr Meißel dann und Hammer
Den Zauber schöner Wirklichkeit.

So schufen still im ernsten Bunde
Hier Geist und Schönheit Hand in Hand,
Und herrlich schaut noch diese Stunde
Des Münsters hoher Bau ins Land.
Sieh, wie die farb'gen Scheiben glühen
Im Sonnenglanz so rein und klar,
So rein und schön auch möge blühen
Die edle Baukunst immerdar!

Wilhelminenhöhe am Kieler Hafen.

Dort Stadt und Dorf im grünen Kranze,
Und hier die blaue, blanke Bai
Im leichtbeschwingten Wellentanze,

Und drüber kreiſt im Sonnenglanze
Die weiße Möwe frank und frei.
Von Bord und Maſten hörſt du ſchallen
Der munteren Matroſen Lied;
Hier Anker raſſelnd niederfallen,
Und dort des Schiffleins Segel wallen,
Das in die blaue Ferne zieht.

Sieh dort die ſchwarzen Panzerroſſe!
Schon brauſt des Atems heiße Glut
Tief aus der Bruſt der Erzkoloſſe;
Ein Gruß der ehernen Geſchoſſe
Rollt donnernd längs der blauen Flut.
Zieht hin, des Reiches Schutz und Wehre,
Laßt ſtolz die deutſchen Farben wehn,
Und ſchützt und ſchirmet Deutſchlands Ehre
Von Land zu Land, von Meer zu Meere,
Fahrt wohl! Auf frohes Wiederſehn!

Wir winken ſtill vom grünen Strande
Bewegt den Scheidegruß euch nach,
Umſchlingen uns doch feſte Bande;
Kehrt froh zurück aus fernem Lande
Einſt unter euer heimiſch Dach.
Noch einmal aus metallnem Munde
Ertönet fern der Abſchiedsgruß,
Ein lautes Echo in der Runde
Hallt ihn zurück; die nächſte Stunde
Lenkt ſtill ans Tagwerk unſern Fuß.

Aus weiter Werkſtatt wieder tönet
Berußter Schmiede Hämmerklang,
Und längs den Eiſenſträngen dröhnet
Das ſchwere Feuerroß und ſtöhnet
Daher mit dumpfem Donnergang.
Dort Schiffer ihre Netze ziehen

Im ſauren Schweiße durch die Bucht;
Hier klingen ſüße Harmonieen,
Und Kinder durch die Hecken fliehen,
Sich haſchend in verſtellter Flucht.

Dort ſchafft im Feld mit harten Händen
Der fleiß'ge Landmann früh und ſpat,
Doch auf den ſchimmernden Geländen,
Umkränzt von grünen Waldeswänden,
Keimt auch voll Hoffnung ihm die Saat.
Bald reift zur Erde ſtill der Samen,
Das grüne Halmenmeer verblaßt,
Der Erde Kräfte leis erlahmen, —
So ſpannt ſich in den weiten Rahmen
Des Lebens Ernſt und Luſt und Laſt.

Doch iſt das Taggeſtirn geſchieden,
Rauſcht ferne ſchon die Nacht daher,
Dann breitet rings herum hienieden
Im Abendgold ein ſanfter Frieden
Sich lieblich über Land und Meer.
Dann löſcht ein Engel in den Herzen,
Der durch Palaſt und Hütte zieht,
Des Tages Luſt und Müh' und Schmerzen;
Im Strahlenglanz der Himmelskerzen
Summt leis das Meer ſein Wellenlied.

Wie glänzt der Wald ſo goldengrün.

Wie glänzt der Wald ſo goldengrün
Im jungen Blätterſchmuck!
Nun laß die Freude Funken ſprühn
Nach langem, bangem Druck.

Was zageſt du und klageſt du,
Bedrücktes Menſchenherz!
Wach auf aus ſtarrer Winterruh',
Verbanne Sorg' und Schmerz!

Auf Sonnenglanz durch Feld und Flur
Weht friſcher Lebenshauch;
O glaube nur, und hoffe nur,
Erſchließ dein Herz ihm auch!

Vom Walde klingt ein heller Gruß
Herüber in dein Haus,
So eile mit beſchwingtem Fuß
Hinaus, hinaus, hinaus!

Echo.

Wenn tauſendfarbig glänzt die Au,
Der Himmel ſtrahlt im reinſten Blau,
Die Lerche froh ſich aufwärts ſchwingt
Und laut dem Lenz ihr Loblied ſingt:
O ſage, was mit ihrem Lied
Als Echo durch die Seele zieht! —
Dann zieht der Freude goldner Schein
So wonneſam ins Herz hinein,
Und jubelnd klingt es durchs Gemüt,
Daß aus dem Tod das Leben blüht.

Und wenn im Maienſonnenſchein
Ringsum aus jedem Blütenhain
Der Nachtigallen Lied erklingt,
Ums Herz dir ſeinen Zauber ſchlingt:
O ſage, was mit ihrem Lied

Tief durch die Menſchenſeele zieht! —
Der Menſch durchlebt mit Blum' und Baum
Des Erdenlebens Blütentraum,
Des heller Abglanz im Gemüt
In ewig ſchönen Farben glüht.

Und wenn die Schwalbe unterm Dach,
Die früh dich grüßte Tag für Tag,
Zum letzten Mal ins Fenſter ſchaut
Und Abſchied ſinget ſanft und traut:
O ſage, was mit ihrem Lied
Als Echo durch die Seele zieht! —
Dann ſchwebt mit leiſem Flügelſchlag
Erinnrung um dein ſtilles Dach,
Und klagend klingt es durchs Gemüt,
Wie Lenz und Luſt ſo bald verblüht!

Eduard Alberti.

Selbſtgeſpräch.

Die Wende deiner Lebenstage
Liegt hinter dir, dein Haar ward grau,
Und nun ich tief ins Aug' dir ſchau',
Leſ' ich darin: Entſag, entſage!
Die Lehre ſcheint's uralter Mythen
Von unſres Daſeins Schattenſpiel,
Als lägen Larven unter Blüten,
Als wär's ein Streben ohne Ziel.

Doch iſt's das Aug', das Erd' und Himmel
Einſt ſtrahlend offen vor ſich ſah,
Das Auge, dem das Glück ſo nah

Erſchien in all dem Weltgewimmel;
Das Auge, das in ſeinem Flimmer
Zu ſchaun gewagt den Siegeskranz,
Das ſich erfreut' an ſeinem Schimmer,
Als wär' kein eitler Trug der Glanz.

Dann wieder ſagen mir die Falten
Der Stirn und all der Kämpfe Spur,
Mit welcher Laſt und Mühe nur
Du noch am Leben feſtgehalten,
Als fort und fort im goldnen Klange
Des Tages dich wie Spott gemahnt
Die goldne Zeit, die im Geſange
Der Dichter — wie ſo ſelig — ahnt!

Denn, ach, du warſt am Lebensbaume
Der Menſchheit nicht der erſte Sproß,
Der frei ſie dachte, wahr und groß,
Bis es verſchwand gleich einem Traume,
Und mit ihm die Erfüllungsſtunde
Und jede Hoffnung Stück für Stück,
Bis du allein ſtandſt in der Runde
Und nur der Tod erſchien als Glück.

Da hilft's nicht mehr, wenn um Ruinen
Noch webt ein ſtilles Abendrot,
Wenn ernſter Lebenskampf dem Tod
Als Aureole ſcheint zu dienen;
Da helfen nicht die hohen Geiſter,
Von denen noch die Sage geht,
Und nicht die Namen all der Meiſter,
Die mit der Zeit noch nicht verweht.

Da ringelt ſich die Muhme Schlange
Um jedes Glied, da lähmt das Herz

Die ew'ge Qual, der ew'ge Schmerz,
Drin uns vor unſrer Gottheit bange.
Da wird im großen, wie im kleinen
Das Hoffen ſchwach, der Glaube zag,
Bis alles Leben in dem Einen
Zuſammenfließt: Entſag! Entſag!

So dir, dem Kämpfer und dem Krieger,
Bis jede Locke weiß, wie Schnee;
So dir, trotz aller Täuſchung Weh,
Auf dieſem Feld ein echter Sieger.
Nichts mehr für dich, doch Hand und Habe
Für alle, die, wie um den Preis,
Ums Leben ringen mit dem Grabe,
Wie du einſt rangſt ſo thränenheiß.

Nächtliches Gewitter.

Zuerſt von fern ein dumpfer Strom,
Noch grollend, in verhaltnen Tönen,
Dann durch der Wolken Rieſendom
Mit Blitz auf Blitz des Donners Dröhnen,
Als ſtrebe jegliches Atom
Die feſte Ordnung zu verhöhnen,
Wie zügellos, im Hippodrom
Der Kräfte, tollſter Luſt zu fröhnen.

Umſonſt! Es herrſcht in all dem Schwall,
Ob er der Menſchen Zirkel ſtöret,
Das Urgeſetz, wonach im All
Eins zu dem anderen gehöret
Vom Kleinſten bis zum Sonnenball,
Und wenn ſich's noch ſo ſehr empöret,
Der Flut folgt Ebbe, Hall dem Schall —
Schon da iſt, was den Graus beſchwöret.

Leopold Alberti.

Frühlerche.

Im Oſten blitzt' die Sonne
Aus Morgengraun hervor,
Da ſtieg auch ſchon die Lerche
Mit Jubelſchlag empor.

Ihr Schlag, der war ſo ſchmetternd,
So aller Freuden voll,
Daß mir mit ihm die Seele,
Dem Licht entgegen ſchwoll.

Mir iſt nun Sonnenaufgang
Und Lerchenſchlag wie eins;
Mich dünkt, es feir'te jenen
Des Vögleins Lied wie keins.

An einem Grabe.

Es deckt nun längſt der Erde Grund
Ein Herz, das treu für dich geſchlagen;
Du gabſt ihm wenig Liebe kund
Und kannſt nur ſtehn, dich anzuklagen.

So ſtumm iſt wohl das ſtille Grab
Und Staub nur, was es in ſich hüllet —
Du aber knieſt und blickſt hinab,
Als wär's mit Leben dir erfüllet, —

Und sähst ein blasses Menschenbild
Dort unter deiner Reue Zähren
Mit einem Lächeln, schmerzlich mild,
In alter Liebe sich verklären

Sonett.

Den Weltgeist wähnt' ich mir vorüberschweben
In heil'gen Nächten auf Gebirg und Meer,
Und meine Seele hob es hoch und hehr,
Als könnt' ich Ird'scher, ihn erschauend, leben.
Zwar heiß' ich dies ein thöricht Überheben,
Doch drum ein Träumen nicht, das hohl und leer.
Den Mantel wob die Gottheit um sich her,
Und so viel nur, als um empor zu streben
Mit Hochgefühl in menschlichem Vermögen
Der Seele frommt, entquoll ihr aus dem Sein
Der Urgewalt voll Offenbarungssegen.
Enthüllte sich die Gottheit ganz und rein
In ihrer Füll' vollwirkendem Bewegen,
Tot sänk' ich hin — hinschwundner Widerschein.

Mythos.

Es schied das Licht. O thatenfreud'ge Glut!
Wie neiget segensvoll ein klarer Mut
Sich seiner Wirkung auf der Frühlingserde!
Lichtleben, das des Glückes überschwillt,
Zu reinem Traum drangvolle Jugend füllt —
Nacht, stille Seelenweih' im Fest des Werde!

Am Blütenbaume sieh den Dichter stehn.
Ihn hießen Luft und Duft die Pfade gehn,

Mit da iſt er, wo Lebensquellen rinnen:
Der Menſchheit Sohn, in dem ſie freiheitsklar,
Erſchloſſ'nen Sinnes in der Größe wahr,
Der ſich gewonnen, alle zu gewinnen!

Er trinkt des Lichts urvolle Lebensluſt,
Glückſel'ger Klarheit freud'ger ſich bewußt,
Als wär's in ihm der Menſchheit Blütenſtunde —
Der tiefſten Wirkung ew'ge Zuverſicht,
Lebend'ger Wahn, daß, ſo er „Werde!" ſpricht,
Die Menſchheit jäh zu ihrem Glück geſunde!

Du Dichterherz, verſtummend dem Geſang!
Natur, und gabſt du Antwort ſeinem Drang?
Sieh einen Strahl, der in den Baum geſunken —
O heiß' ihn Traum: Goldwipfel, wunderſam!
Das Vöglein höre, das zum Baume kam,
Auf goldnem Zweig ſich wiegend ſangestrunken!

Geeintes Paar.

Sie haben einen weiten Schall,
Die Brünnlein ſondrer Art;
Des Waſſers Ruhm ward überall,
Das ſich in ihnen wahrt,
Drob lichter Geiſt die Flügel ſchwingt
So ſonnig!
Darin die Menſchheit ſich verjüngt
So wonnig!

Und gleichwohl iſt ſie ſchwarz, die Flut
Mit übermächt'ger Kraft,
In einem engen Häuslein ruht,
Was alſo innig ſchafft;

Und nahſt du dich ohn' eigen Licht
Inwendig,
So wird's im dunkeln Borne nicht
Lebendig.

All' Lands, wo man des Brünnleins acht't
Der Schwarzkunſt Zauber übt,
Davor ſein dunkler Quell erwacht
Und lichte Ströme giebt:
Da iſt ihm aller Brunnen Feind
Geſellig
Und ihm, zu wertem Dienſt vereint,
Gefällig.

Neb'an im hunderthür'gen Haus,
Und eilt — treu' Dieners Preis! —
Zu hundert Pforten gleich heraus
In emſigem Beweis;
Trinkt ein der Strömlein Überfluß,
Daß helle
In Wunderkraft verbleiben muß
Die Welle.

O Menſchengeiſt, magſt ſchauen dich
Im kleinſten Dinge groß!
Wie ringt vom nächſten Scheine ſich
Die Kraft tiefſinnig los,
Die Kraft, in der ſich Gott bekannt
Hienieden,
Vor der ſich eins dem andern band
Zum Frieden!

Friedrich Albrecht.

Am Ostermorgen.

Zum Schloß hinauf bei Heidelberg
Stieg ich am Ostermorgen.
Doch eh ich trat ins Mauerwerk,
Blieb ich im Wald verborgen.

Der bannte mich in sein Revier
Mit Klingen und mit Singen.
So wie in diesen Büschen hier
Hört' ich's noch nirgends klingen.

Der Dompfaff stimmt die Messe an
Und wirft sich in den Kragen.
Die andern kehren sich nicht dran,
Die singen nach Behagen.

Spottdrossel gar, die pfeift dazu
Und hebt gar stolz ihr Köpfchen.
Da pfeifen die andern all' im Nu
Aus aufgeblas'nen Kröpfchen.

Was kümmert sich der Schelm, der Fink,
Um Dompfaff und um Messen!
Die Amsel auch, das lust'ge Ding,
Die schmettert wie besessen.

Schwarzplättchen ruft: Bin überall
Beim Singen und beim Scherzen.
Im Grunde flötet Nachtigall,
Der kommt's so recht von Herzen.

Wie alles dies um mich geſchah,
Saß ich im Wald verborgen,
Und ſchweigend feiert' ich allda
Den Auferſtehungsmorgen.

Auf dem Heidelberger Friedhof.

Auf dem Heidelberger Friedhof prangt Natur in reichſter Fülle.
Welch ein Grünen, welch ein Blühen rings, daß es den Tod verhülle!
Doch auf blanken Monumenten läßt in ernſter Schrift ſich's leſen:
Was hier iſt, das iſt geweſen; was geweſen, muß verweſen.

Gleicht das Leben einem Strome — hier die See, in die er mündet.
Gleicht das Leben einer Reiſe — hier wird ihr das Ziel verkündet.
Hier begrüßt uns ew'ger Friede, ach wie manchen allzufrühe!
Mancher ward des Wartens müde, ſeufzend unter Laſt und Mühe.

Grauſam hat der Tod den Liebling aus der Mutter Arm geriſſen.
Warum mußte das ſo kommen? Sie vermag's nicht, ihn zu miſſen.
Such ihn nicht im Grabe drunten, ſuch ihn nicht in Himmelsauen!
Kannſt ihn nur noch in dem eignen treuen Mutterherzen ſchauen.

Trauernd neigt ſich dort ein Antlitz über eine heil'ge Stätte,
Und es klingt wie Dank und Segen nieder auf das Friedensbette.
Wenn zwei Herzen miteinander alles trugen treu gemeinſam,
Schwer dann lebt es hinterdrein ſich ſo verlaſſen und ſo einſam.
Halte ſtill! In dieſer Reihe ruhn des Rechts und Lichts Heroen.
Mag ihr Leib im Grabe modern, ihre Lichtgedanken lohen,
Ob unſichtbar, dennoch ſicher zündend fort, bis ſie auf Erden
Uber Lug und Irrtum ſiegreich zum Gemeingut aller werden.

Dort das Kreuz und hier das Denkmal künden Deutſche und Franzoſen,
Die hier ſtillen Frieden fanden nach des Kampfes wildem Toſen.
Aus den heißen Wundenſchmerzen hat der Friedhof ſie gerettet
Und hieher ſie nicht als Feinde, nein, als Menſch zu Menſch gebettet.

Warte noch! Hier ruht ein Armer. Bosheit hat an ihm gerüttelt,
Bis er endlich mit der Kugel allen Kummer abgeſchüttelt.
Mögen andre phariſäiſch gegen dich die Zungen ſchärfen —
Schlummre ſanft! — wir ſind nicht willens, einen Stein auf dich zu werfen.

Was iſt Tod? Mag jedes Weſen, das geweſen iſt, verweſen,
Doch zum Keim für neues Leben iſt auch jeder Tod erleſen.
Mag ich doch mein Sonderleben an das ew'ge Ganze geben!
Nein, der Tod iſt nicht zu fürchten. Nichts iſt Tod und alles Leben.

Friedhof, pred'ge deinen Frieden tröſtend in bedrückte Herzen!
Die hier ruhn, ſie fühlen nichts mehr von des Lebens Mühn und Schmerzen.
Bald vielleicht treibt unſer Schifflein auch ſchon in den Friedenshafen;
Ob es hier ſei, ob wo anders, überall iſt Platz zum Schlafen.

L. Altenbernd.

Auf dem Felde der Ehre.

War das ein Heulen, ein Sturmgebraus
Die ganze Nacht um das Fiſcherhaus,
Als ſollte die Welt ſchier vergehen!
Den Fiſcher treibt es im Morgengraun,
Von luſtiger Düne hinaus zu ſchaun,
Ein Fahrzeug vielleicht zu erſpähen.
Und wahrlich! dort ferne — er täuſcht ſich nicht —
In ſchäumender Brandung ein Wrack in Sicht.

Hoch wälzen die Wogen ſich über das Schiff,
Das eingekeilt auf dem Felſenriff,
Dem tückiſchen, längſt ihm bekannten.
Der Segel Fetzen, vom Sturm erfaßt,
Wie Möwen flattern ſie um den Maſt,
Drei Männer, ſo ſcheint's, in den Wanten.
Hier gilt kein Säumen: „Ein Schiff in Not!
Herbei, herbei mit dem Rettungsboot!“

Da kommt es, mit ſieben Lotſen bemannt;
Wie ſicher das Auge, wie feſt die Hand
Der wettergeſtählten Geſellen!
Nicht denken ſie lange an Leib und Kind,
Sie prüfen die Brandung, die See, den Wind,
Das Schiff dort in ſprühenden Wellen,
Sie müſſen's gewinnen, ſie müſſen hinaus:
„Was ſinken, ertrinken! Gott wacht übers Haus!“

Die Brandung rollt, und der Sturmwind brauſt;
Sie führen die Ruder mit wuchtiger Fauſt,
Mit Händen von Eiſen das Steuer.

Voran nun die Spitze — setzt ein mit Macht!
Du hinten am Steuer, hab acht, hab acht!
Die Woge dort scheint nicht geheuer,
Und trifft sie zur Seite des Bootes Wand,
Tritt nimmer ein Fuß mehr auf trocknen Sand.

Heran rollt die Woge, hoch hebt sie den Kahn,
Tief schießt er hinab dann auf schäumender Bahn,
Die Planken, sie krachen und beben.
Jetzt nahe dem Wrack schon — die Ruder gefaßt!
Dort folgen drei Männer am schwankenden Mast
Dem Kampf um Tod und um Leben;
Doch die See übertönt, und der Sturm verweht
Der Hoffnung Ruf und der Angst Gebet.

Noch einmal dem Feinde ins Angesicht!
Doch menschliche Kräfte, hier reichen sie nicht
Im Kampf mit den Winden und Wellen.
Noch einmal dort bäumt sich's und rollt heran —
Gebrochen das Steuer, gekentert der Kahn,
Vom Wrack dort drei Angstrufe gellen!
Ein sausender Stoß noch, dann neigt sich der Mast,
Und die Woge entführt ihn mit seiner Last.

Die Wogen, sie rollen gen Süd und Nord;
Wer sucht die Stätte, wer kennt den Ort,
Wo sie bleichen, des Seemanns Gebeine!
Sein Bett ist tief unten auf grünem Sang,
Da singt ihm die Nixe den Totensang
Bei des Meerleuchtens dämmerndem Scheine.
Tief unter dem Sturm und dem Wogengebraus,
Auf dem Felde der Ehr' ist sein letztes Haus.

Morgen- und Abendthräne.

Ein Frühgewitter rauſchte durch den Wald,
Und große Tropfen glänzten an den Zweigen,
Schwer hing die Wolke, dunkel noch und kalt,
Und jäh verſtummt war rings der Vögel Reigen.

Da kam der Sonnenſtrahl, und trocknend fiel
Sein warmer Kuß auf feuchte Blätter nieder,
Es trieb der Frühlingswind ſein koſend Spiel,
Und wieder jubelten der Vögel Lieder.

So auch die Thräne in dem jungen Aug';
Wohl quillt ſie leicht, doch währt ſie nimmer lange,
Sie ſchwindet in des Morgenwindes Hauch,
Vielleicht noch ehe ſie erreicht die Wange.

Doch wenn ſie kommt am Abend, trüb und ſchwer,
Wie Tau des Herbſtes bei der Sonne Neigen,
Dann trocknet ſie der matte Strahl nicht mehr,
Und drüber deckt die Nacht ihr ſtarres Schweigen.

Karl Friedrich Altrichter.

Spruch.

Fiſchlein ſchnellt aus klarer Flut.
Schnelle, Fiſchlein, ſchnelle!
Erdenluft iſt dir nicht gut,
Kehrſt zurück zur Welle.

Menſchlein, ſtrebſt du aus dem Strom?
Menſchlein — eitles Streben!
Weltenſtroms gering Atom
Bleibſt du Wichtlein eben.

Auf!

Wie? iſt's ſchon ſpät, daß ich zur Ruh' ſoll gehen,
Hat ſchon der Tag zum Abend ſich geneigt?
Soll ich nur träumend noch das Leben ſehen,
Wo meines Daſeins Bahn noch aufwärts ſteigt?

Wohl glüht die Sonne, und ein groß Ermatten
Verlangt die Ruh' für Seele, Leib und Geiſt,
Erſehnt des Nachmittages lange Schatten,
Die man des Greiſenalters Anrecht preiſt.

Doch lange iſt das Ziel noch nicht errungen,
Um das als Jüngling ſchon der Mann gekämpft.
Mit Nachdruck ſei die Waffe jetzt geſchwungen,
Wo Zeit der Jugend Brauſemut gedämpft.

Drum raſch zur That, ſo lang' die Jahre blühen,
Die Parze an dem alten Faden ſpinnt,
So lange uns Hochmittagsſonnen glühen
Und eh' das Lebenswaſſer thalwärts rinnt.

Ins Stammbuch.

Motto: Ev. Lucae 24, 29

Die Waſſer rinnen zu Thale
In kräuſelndem Wellenſpiel.
Im goldigen Abendſtrahle
Erglühen und flüſtern ſie viel.

Der Ernſt kann ſie nirgends bannen,
Sie ſind in beſtänd'ger Flucht.
Sie eilen ſchon wieder von dannen,
Wenn Halt ſie eben geſucht.

So eilen die Menschen von hinnen:
Hier Kosen, dort Scherzeswort.
O möchten sie Ruhe gewinnen!
Doch wirbelnd geht es fort.

Von Tausend verharren nicht Hundert,
Von Hundert rechne kaum Eins,
Des Weilen die andern verwundert;
Doch bleiben kann wohl keins.

„So will ich hier bei dir weilen,
So lang' das Lied erklingt;
Und lieset du wieder die Zeilen,
Erinnrung mich zu dir bringt!"

Toblizo! *)

Du schaffest und rennest,
Das eigen du nennest
Viel Hab und Gut,
O junges Blut!
Toblizo!

Viel Ämter und Würden,
Die goldenen Bürden
Erstrebt als Gewinn
Dein hoher Sinn.
Toblizo!

---

*) Toblizo ist der wendische Ausdruck für die Eintagsfliege, die zu Millionen, Wolken bildend, an wenigen aufeinander folgenden Sommerabenden über dem Wasser schwebt.

Die Orden und Sterne
Vermiß'ſt du einſt gerne,
Wenn Frieden und Ruh'
Dir fiele zu,
Toblizo!

So ſchweb nur, bald ſteigend,
Bald fallend, dich neigend,
Im Gnadenlicht,
Du armer Wicht!
Toblizo!

Gerhard von Amyntor.

Des Kaiſers Traum.

Zur Feier der Vollendung des Kölner Doms am 15. Oktbr. 1880.

Der Kaiſer ſchläft. Schon grüßt des Frührots Schein
Durch buſch'ge Wipfel auf des Schloſſes Zinnen;
Ein feiner Dunſt hüllt noch die Waſſer ein,
Die an dem Fuß des Babelsberges rinnen;
Doch roſig glühen, wie ein Werk der Fee
Morgana, ſchon der Havelbrücke Bogen,
Und die Fregatte auf dem Jungfernſee
Taucht mit den Maſten aus des Nebels Wogen.

Der Kaiſer ſchläft. Ein Traum hält ihn im Bann:
In eine Höhle tritt er — magiſch flimmert
Ein Lämpchen dort — am Steintiſch ſitzt ein Mann,
Des Vollbart rötlich durch den Dämmer ſchimmert;
Und wie der Kaiſer naht, ſteht jener auf
Und ſpricht: „Mit Euch, mein Fürſt, ſei Gottes Segen!"
Die Linke ſtützt er auf des Schwertes Knauf,
Die Rechte ſtreckt zum Willkomm er entgegen.

Der Kaiser fühlt den Druck der kalten Hand:
„Bist du ein Geist? Wie soll ich dich begrüßen?“ —
„Der erste Friedrich ward ich einst genannt,
Das römisch-deutsche Reich lag mir zu Füßen.“ —
„Wie? Barbarossa — Ihr?“ — „Ja, Majestät!
Der Rotbart darf Euch kühnlich Weißbart taufen;
Der kaiserliche Hohenzollern steht
Vor'm Geist des kaiserlichen Hohenstaufen.“ —

Und beide Recken sehen lang' sich an,
Drauf an dem Steintisch strecken sie die Glieder.
„Wie sonderbar,“ — hebt Kaiser Wilhelm an —
„Daß Ihr noch immer kehrt zum Lichte wieder!
Als zu Versailles der Ruf die Luft durchschnitt:
Ein Kaiser ward dem deutschen Reich! da hieß es:
Des Harrens ist jetzt Barbarossa quitt,
Für immer ledig seines Felsverließes“. —

„Wahr sprach man, Herr! denn als Ihr jugendfrisch,
Dem greisen Haupt die Kaiserkron' erworben,
War ich erlöst! — gewachsen durch den Tisch
War schon mein Bart — mein Hoffen fast erstorben.
Nun trat ich endlich aus der Felsenkluft
Und sucht' ein Plätzchen, das mir ruhsam deuchte;
Doch Frieden fand ich nicht — ich mied die Gruft:
Ein letzter Wunsch mir noch den Schlummer scheuchte.“ —

„Dem Wunsche werde, wenn ich's kann, Gewähr!
Sprecht, edler Herr! ich lausche Eurem Worte.“
„Nun wohl — so hört! Als ich von Siegen schwer
Aus Mailand kehrte mit erkämpftem Horte,
Um durch der heil'gen Könige Gebein
Den alten Dom zu Köln mir zu verpflichten,
Gelobt' ich mir, einst dem Reliquienschrein
Ein Münster ohnegleichen zu errichten.

Treu war mein Sinnen, und mein Plan war gut;
Doch erſt mit Türken mußt' ich blutig ringen —
Was keinem Heidenſchwert gelang, der Flut
Des Kalykadnus ſollte es gelingen:
Sie riß mich fort — ich ſtarb. Doch Kaiſerwort
Geht nicht verloren mit des Kaiſers Leben;
In deutſchen Herzen wirkte fort und fort
Der Anſtoß, den mein frommer Sinn gegeben.

Nach wenigen Jahrzehnten ſchon begann
Zu Köln am Rhein ein freudig-reges Schalten;
Was Meiſter Gerhard wunderbar erſann,
In Stein fing's an ſich ragend zu geſtalten.
Hier in der Kluft ſaß ich erwartungsvoll
Und freute mich der Dinge froher Wendung;
Doch langſam wuchs das Werk — und bittrer Groll
Ließ oft mich zweifeln an des Doms Vollendung.

Wie müd' ich war, noch war nicht Schlafens Zeit,
Noch blieb mein Geiſt an dieſe Welt gekettet;
Erſt wenn das deutſche Volk in Einigkeit
Erſtarken würde, war auch ich errettet;
Und ahnend wußt' ich's: erſt zum Wolkenzug
Des Münſters hehre Türme mußten ſtreben,
Eh Deutſchlands Aar in ſiegesſicherm Flug
Durch Stürm' und Wetter würde lichtswärts ſchweben.

So hab' in dieſer Höhle ich geharrt;
Die Jahre kamen, und die Jahre gingen;
Erbarmungslos hat mich die Zeit genarrt;
Ich ſah ſie die Jahrhunderte verſchlingen,
Und immer blieb das Werk noch weit vom Ziel.
Da dröhnte Luthers Trutzwort durch die Gaſſen —
Kampf wogte auf — des Friedens Fahne fiel —
Das Baugerüſt des Münſters ſtand verlaſſen!"

Der Rotbart ſeufzt, und Kaiſer Wilhelm ſpricht:
„Ich ſelbſt bin Proteſtant! Nicht dürft Ihr zeihen
Den Auguſtinermönch verletzter Pflicht —
Nur Duldung kann den Fürſten heut gedeihen.“
Der Andre nickt; „Ja edler Herre, ja!
Nie ſoll der Glaube ſitzen zu Gerichte;
Vergebens nicht durch ſieben Säkula
Lauſcht' ich dem Genius der Weltgeſchichte.

Die Formen wechſeln, doch der Geiſt beſteht;
Einſt kommt die Zeit, wo reinen Liebesdranges
Die Menſchheit nur zum Ewig-Einen fleht,
Des Streites müd' und des Gewiſſenszwanges.
Der Vorzeit Finſterniſſe ſind vorbei;
Allwärts des Geiſtes Opferfeuer flammen;
Einſt wird der Menſch das rohe Feldgeſchrei:
Hie Katholik, hie Proteſtant! verdammen.“ —

Der Kaiſer Wilhelm drückt des Sprechers Hand:
„Dies Wort, mein Held und Fürſt, ſei unvergeſſen!
Zu gleichem Hoffen hat ſich Der bekannt,
Der mir zuvor auf Preußens Thron geſeſſen;
Ihr wißt, mein königlicher Bruder rief
Ein neues Werde dem verlaſſnen Werke,
Und was unfertig ſchon in Trümmern ſchlief,
Er weckt' es auf zu neuem Wuchs und Stärke“. —

„Ich weiß es, Herr; und dieſe Königs-That
Bleibt deutſchem Volk ein herrliches Vermächtnis;
Daß bis ans Ziel Ihr gingt den gleichen Pfad,
Bürgt Eurem Namen ewiges Gedächtnis;
Wenn einſt der Strom der Zeiten Blatt um Blatt
Aus Eurer Siege reichem Kranz entwendet,
Wird dauernd doch des Doms geweihte Statt
Den Kaiſer künden, der den Bau vollendet.

Denn jenes Münſters nationales Werk
Erzählt, was Deutſchlands ein'ge Stämme ſchufen;
Es überhöht Ägyptens Gräberberg,
Der Cheops-Pyramide Schwindelſtufen.
Hoch ragt Sankt Peters Kuppelbau in Rom,
Und Rom ſah lang' die Welt zu Füßen liegen,
Doch höher ragt zu Köln der deutſche Dom,
Und deutſcher Geiſt wird einſt die Welt beſiegen.

Und nun, mein Fürſt, den letzten Wunſch erfahrt,
Der noch mich bannt aus der Entſchlaf'nen Reihen:
All Deutſchland rüſtet ſich zur Pilgerfahrt
Nach Köln am Rhein, der Türme Knauf zu weihen;
Gebt dieſem Feſt durch Eure Gegenwart
Die wahre Deutung! rüſtet Euch zur Reiſe!
Der deutſche Dom des deutſchen Kaiſers harrt —
Den Schlußſtein fügt auf kaiſerliche Weiſe!" —

Der Rotbart ſchweigt; der Held im weißen Bart
Ruft: „Dieſen Wunſch will freudig ich erfüllen!
Der Kaiſer darf beim Feſte einz'ger Art
Sein Angeſicht dem Volke nicht verhüllen.
Schürt blinder Eifer auch noch manchen Brand,
Und ſchleppt der Wahn zum Brande dürre Reiſer,
Doch ſtehn die Beſten all' im Vaterland
Ohn' Unterſchied des Glaubens um den Kaiſer." —

„Habt Dank, mein Held! Und was ich künde jetzt,
Es iſt Prophetenwort und wird geſchehen:
Nach tauſend Jahren noch wird unverletzt
Der deutſchen Einheit Kathedrale ſtehen!
Nach tauſend Jahren wird zum Jubelfeſt
Des Doms ein Sproß von Eurem Stamme wallen,
Und weil ſich deutſche Treu nicht brechen läßt,
Wird Gott und ihm ein Lobgeſang erſchallen!

Des Morgenlandes Weise sprach die Gunst
Der Kirche heilig: so spricht uns und Euern
Gekrönten Bruder heilig einst die Kunst,
Und unsre Namen wird der Ruhm verteuern;
Des Doms Begründer und das Fürstenpaar,
Das ihn gefördert und zum Ziel geführet,
Als Dreigestirn sie leuchten immerdar,
So lang' ein Menschenwerk die Herzen rühret!" —

Der Schemen schwindet, und des Lämpchens Schein
Erlischt; doch hold verklärt ein strahlend Lächeln
Des Träumers Antlitz, der sich noch allein
In finstrer Höhle wähnt. — Ein frisches Fächeln
Geht draußen durch den Park; der Nebel sinkt;
Der Vögel Jubelchor die Sonne feiert;
Demantenhell der Havel Spiegel blinkt,
Und Fahrlands Forst bei Sakrow steht entschleiert.

Die Thür zum Schlafgemache öffnet sich;
Der Kammerdiener huscht herein: „Noch immer
Schläft Seine Majestät! ich scheue mich,
Zu wecken ihn — —." Da flammt der blaue Schimmer
Der Kaiseraugen. „Wie? Freund Engel, schon?
Ich schlief wohl lang'? Mich führt' auf fernen Gleisen
Ein Traum. Ist Pückler da? Ruf ihn, mein Sohn!
Ich will ihn sprechen, weil wir nächstens reisen." —

Ludwig Auerbach.

Freudige Jugend, du biſt nicht mehr!

Fährt über Stoppeln der Wind daher,
Wird mir das Herz ſo bang, ſo ſchwer.
Wogte das Korn in goldenem Glanz,
Blitzte darin der Cyanen Kranz,
Jubelten Lerchen darüber her —
Zierde der Fluren, du biſt nicht mehr!

Roſen erwachen noch jeden Tag,
Aber es welkt auch in Flur und Hag.
Leis in den Lüften klingt ein Ton —
Will denn die Lerche ſüdwärts ſchon?
Schleicht ſchon heimlich der Herbſt daher? —
Sprühende Sommerluſt, biſt nicht mehr!

Friſch noch das Herz, und das Auge klar,
Trotze dem Leben noch immerdar!
Aber die ſeligſten Träume — wie fern!
Aber mein Hoffen ein ſinkender Stern!
Kämpfe ringsum und Sorgen ſchwer —
Freudige Jugend, du biſt nicht mehr!

Das kranke Mädchen im Walde zur Herbſtzeit.

Du goldig ſchimmernd Laub am Buchenbaum,
Wie träumſt du ſelig deinen letzten Traum
Und ſpielſt bewegt im leiſen Windeswallen.
Hat dich berauſcht das warme goldne Licht,
Und ahneſt du die nahe Stunde nicht,
Wo du mußt fallen?

Den milden Hauch trinkt meine kranke Bruſt
Wie einen letzten Traum der Lebensluſt:
Mir iſt ſo wohl im herbſtlich ſtillen Walde.
Vergeſſen will ich ſelig auch wie du,
Daß mir vielleicht zur letzten tiefen Ruh'
Ein Glöcklein ruft: wer weiß wie balde!

Nachwinter.

Noch herrſcht der Winter auf der Flur,
Doch fehlt ſein ſchützend Schneegewand.
In graue Nebelflöre nur
Hüllt fröſtend ſich das öde Land.

Wie fleh'nde Arme ſtreckt der Baum
Sein kahl und dürr Gezweig empor.
Und wie ein ſchwerer dunkler Traum
Fliegt dort ein Rabe übers Moor.

Weh dem, der glücklos und verwaiſt
Jetzt einſam ſeine Straße zieht!
Ihm ſingt der Schwermut finſtrer Geiſt
Bethörend ſein Sirenenlied.

Einſchneidend fährt der Wind ihn an,
Wie Grabesodem feucht und kalt,
Und ſchaudernd fühlt er unterthan
Sein Herz dämoniſcher Gewalt.

Aufſteht vor ihm verjährte Schuld
Und foltert hin mit wilder Pein.
Die Sorge drängt mit Ungeduld,
In der Verzweiflung Nacht hinein.

Verlockend rauſcht der Bach ihm zu
„Komm, komm, ich ende deine Not!
Was kämpfeſt und was duldeſt du?
Komm, komm! Erlöſung bringt der Tod!“

Abendtroſt.

Tief verſenkt in bange Sorgen
Blieb verborgen
Mir des Maienabends Pracht.
Plötzlich klang aus blüh'nden Zweigen
In mein gramvoll düſtres Schweigen
Eines Vögleins heller Jubel —
Und mein Herz iſt aufgewacht.

Sah die letzten Sonnenträume
Um die Säume
Maiengrüner Waldeshöhn,
Junger Saaten üppig Wogen,
Stromesfluten, überflogen
Von den abendroten Strahlen —
O wie war die Welt ſo ſchön!

In der Vöglein Feſtfrohlocken
Klang der Glocken
Feierlicher Abendchor;
Und ich rief: O Mutter Erde,
Reifſt du Pein auch und Beſchwerde,
Deiner Schönheit Zauber tragen
Rettend aus dem Staub empor!

Ferdinand Avenarius.

Erinnerungsblätter.

Gefallne Blätter ſpielen
Müd' über meinen Pfad —
Und wieder denk' ich deiner,
Mein alter Kamerad!

Hier war's: wir ſahen die Schwalben
Vom Süden heimwärts ziehn,
Hier draußen und uns im Herzen
Sproßte das erſte Grün.

Halb Kinder noch, halb Männer,
So gingen wir Arm in Arm,
Die Bruſt von junger Freundſchaft,
Den Kopf vom Schwärmen warm.

Wir ſprachen gar tiefe Worte
Von Leben, Gott und Natur,
Wir kamen ſelbſt den letzten
Der Rätſel auf die Spur,

Wir ſprachen gottloſe Worte
Und waren doch frömmer nie —
Uns klang ja alles, alles
Zuſammen in Harmonie.

O goldnes Kinderdenken
Du wurdeſt klug und alt!
Dein letzter Himmelsſchlüſſel
Verblühte längſt im Wald. —

Mir machen die Knabenſorgen
Noch heut die alte Not;
Dir ſchloß die ernſten Augen
Der Eltern Kuß zum Tod!

An ein Kind.

Heut wacht' ich wunder-, wunderglücklich auf,
Wie im Gefild der Seligen der Fromme,
Und noch umwob's wie Maienſonnenſchein,
Wie goldne Unſchuld frühlingshold mein Herz.
Doch ſieh, nicht weiß ich, was mir heut geträumt:
Ein Bild, ein Ton, ein weiches, liebes Wort
Zog wohl wie eines Engels Scheidegruß
Noch lang' verſchwebend über meine Seele —
Wie ich mich müht', ich konnt' es nicht mehr bannen!
Doch flimmernd weilt auf meinem Zimmer heut
Den ganzen Tag der Sonnenduft des Traums —
'S iſt drin ſo hell, ſo kindheitsfriſch, ſo jung —
Die Arabesken der Tapete ſchlingen
Sich wunderlich zu drolligen Geſtalten
Und ſchaun ſo närriſch-gravitätiſch drein,
Wie unſre Kleinen, wenn ſie würd'ge Alte
Im Spiele konterfein. Hör, im Kamin
Das Feuer kramt gewicht'ge Märchen aus:
Dem lauſcht im Ofenſchirm die Schäferin,
Und ſteif und ſchmachtend blickt ſie in den Himmel —
Juſt wie 'ne Puppe, wenn die kleine Herrin
Gelernte Weisheit ſtolz zum beſten giebt.
Und durch die Zittergräſer, durch die Farne
Des Straußes dort im Waſſerkruge huſcht's
Wie Elfenſpielen, und die Blumen gar
Mit ihren großen, klaren, blauen Augen:

Unheimlich ſind ſie faſt, ſo kindertief
Sehn ſie mich an. Und ſehn ſie lang' mich an,
Dann denk' ich deiner, ſüße, kleine Tote,
Und wähne faſt, daß heute nacht dein Geiſt.
Mit mir geplaudert.

Wilhelm Backhaus.

Königlich Gebet.

Senke, Mutter Natur, ewiger Liebe voll,
Süßen Wohllautes Geiſt tief in mein dürſtend Herz,
Daß ich lebe dir, Schönheit,
Heil'ge Himmelentſproſſene!

Laß mich wachſen und blühn, ſicher in deinem Schutz,
Frei und fröhlich empor! wehre mit güt'gem Sinn
All dem Gifthauch der Seele!
Daß mir fromme des Lebens Mai.

Laß mich künden dein Lob, deines Geſetzes Wort!
Prieſter treu mich dir ſein, ſchaffen das Gute gut!
Weiſe beſſernd die Menſchen,
Daß da komme der Wahrheit Reich.

Wenn das Alter mir naht, rühre mit ſanfter Hand
Leiſe dann mir das Haupt! banne hinweg mir ſtill
Von den Schläfen die Sorge, —
Lächle freundlich dem Genius!

Sinkt die Sonne hinab, dunkele mir Aug' und Sinn,
Nimm dann, Mutter, mich auf liebend in deinen Schoß!
Eins mit dir, laß mich wachſen
Ewig durch die Aeonen fort!

Allzu ſchnell.

Allzu ſchnell entfliehn die Stunden,
Und das Werk iſt nicht gethan,
Was wir heut als wahr empfunden,
Morgen iſt's ein ſchöner Wahn.

Irrtum muß mit Irrtum ringen;
Denn die Wahrheit dämmert fern.
Wollen wir zum Ziele dringen
Iſt verſunken ſchon der Stern.

Um das Gute zu begreifen,
Frommt ein langes Leben kaum;
Flatterhaft die Blicke ſchweifen
Durch den weiten Weltenraum.

Lebensweisheit zu erwerben,
Glückt vielleicht in ſpätem Jahr;
Doch wir müſſen juſt dann ſterben,
Wenn ſie unſer eigen war.

Sie zu nützen und zu künden,
Iſt zu kurz die Lebenszeit;
Um das Höchſte zu ergründen,
Reicht nur aus die Ewigkeit.

Blumenſchickſal.

Wenn Blumen könnten ſprechen,
Dann wär' ihr Leid bekannt;
Es würde ſie nicht brechen
Die frevle Menſchenhand.

Es liegt in ihrem Schweigen
Verborgen tiefer Sinn;
Von Kummer ſchwer ſie neigen
Ihr Haupt zur Erde hin.

Wenn aufgeküßt vom Lichte
Sie lebensfroh erglühn:
Die Pracht geht ſchnell zu nichte;
Denn Leben heißt: Verblühn!

Drum zittern ſie und zagen
Im zarten Farbenkleid;
Ihr Duft iſt ſüßes Klagen
Von tiefem, tiefem Leid.

Die Nacht kennt ihre Schmerzen
Und ſtärker wallt ihr Duft;
Früh morgens ſich die Herzen
In Thränen machen Luft.

Doch bei der Sonne Scheinen
Die Thränen all' vergehn:
Es ſoll ihr ſtilles Weinen
Der laute Tag nicht ſehn.

So blühn ſie uns zur Wonne,
Wir merken nicht ihr Leid;
Und jede neue Sonne
Weckt neue Herrlichkeit.

Der erste Veilchenstrauß.

Es harrt am hohen Portale
Ein schönes blasses Kind,
Umhüllt vom ärmlichen Kleide, —
Und eisig weht der Wind.

Im Auge glüht eine Bitte,
Der Mund spricht zögernd sie aus:
„Ich bringe des Frühlings Grüße,
Den ersten Veilchenstrauß!“ —

Ich nahm ihn aus ihren Händen,
Den lieblichen Blumenbericht;
Da verklärte ein Lächeln der Freude
Ihr kummerbleiches Gesicht.

Wie des Lenzes freundliche Gaben
Begleitet nagende Not;
Wie nah bei einander sie wohnen,
Des Lebens Lust und der Tod:

So quellen die süßesten Lieder
Hervor aus dem bittersten Leid;
Die duftigsten Blüten des Geistes
Sind Kinder der Traurigkeit.

Winterlied.

Demantsterne groß und klein
Funkeln in der Sonne Schein
Zaubrisch von den Zweigen;
Kalt und öd sind Wald und Flur,
Ausgestorben die Natur,
Und die Vöglein schweigen.

Doch die Welt, wie ist sie schön,
In den Tiefen, auf den Höhn
Noch im starren Leben!
In des Winters langer Nacht,
Aus krystallner Zauberpracht,
Frühlingsträume schweben.

Harre aus mit deinem Schmerz,
Weltverkanntes Dulder-Herz
Sonder Furcht und Wanken;
Denn aus schmerzerstarrter Brust
Sprudeln einst in höchster Lust
Leuchtende Gedanken.

Eufemia Gräfin Ballestrem.

Abseits vom Wege.

Willst du auf staub'ger Straße vorwärts schreiten,
So wirst du nicht, was dich erquicket, finden,
Markſteine nur, die es dir trocken künden,
Wie viel du schon durchmessen von den Weiten.

Abseits vom Wege fand ich süßre Blüten,
So zart, so hold, wie Frühlingshauch im Walde,
Wie Elfentanz im Mondschein auf der Halde,
Und welche auch, die nächtlich duftend glühten,

Wie wenn der Tropen Kuß sie ließ entfalten —
Und lauten Herzschlag spürt' ich, leises Klingen,
Ich sah sie all', die luftigen Gestalten,

Die um den Dichter ihren Reigen schwingen —
Und ich erwacht' auf staub'gem Lebensstege
Von meinem schönsten Traum abseits vom Wege.

Im Gebirg.

Es rauſchet der Gießbach hinab in das Thal
Im wilden, im toſenden Schäumen,
Hinweg über mooſige Steine! Wie ſchnell,
Wie fröhlich du wanderſt, du haſt'ger Geſell —
Zur Seite die Tannen dir träumen.

Die ſtehen ſo einſam, ſo dunkel und ſtill,
An ſchmuckloſe Felſen gelehnet;
Sie wachſen und grünen zum Himmel empor,
Dem Menſchenherz gleichend, das alles verlor
Und nur nach oben ſich ſehnet.

Der Gießbach aber ſtürmt luſtig vorbei
Und ſingt ſeine fröhlichen Lieder, —
Beſprühend die Farren mit kühlendem Giſcht,
In den ſich's wie leuchtender Sonnenſchein miſcht,
Wie helle Demanten fällt nieder.

Gegrüßt ſei, du wilder und ſchäumender Bach,
Du freier, du kecker Geſelle!
Gegrüßt ſei, du friſche und würzige Luft,
Du wonnige Ruhe, du lieblicher Duft,
Du felſig-zerklüftet Gefälle!

Wie hebt ſich die Seele da ſiegend empor,
Wie fühlt ſie ſich frei! Und ſie badet
Sich froh in der freien, der ſonn'gen Natur,
Wo überall Gottes erhabene Spur
Zum Schauen und Denken uns ladet.

Karoline Freifrau von Bartenſtein.

Schwalbenflug.

Siehſt du die Schwalbe, wie ſie zieht?
Und blitzesſchnell zur Ferne flieht?
Sie weiß, wohin die Reiſe geht:
Von Meereslüften mild umweht,
Durchſchneidet ſie des Äthers Blau,
Wie Erdendunſt und Nebel-Grau;
Nach den Geſetzen der Natur
Folgt ſie der eignen lichten Spur.

Und ſollt' der Menſch es nicht verſtehn,
Die eigne Lebensbahn zu gehn?
Beſitzt er nicht die Willenskraft,
Die unabhängig, frei ihn macht?
Daß er durch innern tiefen Drang,
Was gut und wahr, erkennen kann
Und ſeiner Seele fernem Zug
Nur folget, ihres Geiſtes Flug!

Frage nicht.

Frage nicht, warum der Freude
Beigeſellt das Leid muß ſein?
Gottes Hand wand dir ſie beide
In den Kranz des Lebens ein!

Blüten, die ſich erſt entfalten,
Hüllt er in der Knospe Grün,
Was an Reiz ſie reich enthalten,
In der Zukunft wird dir's blühn!

Schützt er doch die holde Rose
Durch der Dornen scharfe Wehr;
Um das Veilchen baut aus Moose
Ein Versteck er rings umher.

Selbst die welk gewordne Blüte
Trennt er nicht von aller Pracht,
Schafft, daß milde dein Gemüte
Das Erinnern glücklich macht.

Wie der Sarg des, der vollendet,
Unterm Blumenschmucke ruht,
Wird, was wohl hier wird beendet,
Für das Dort ein heilig Gut!

Drum frag nicht, warum der Freude
Ward das Leid so nah gestellt:
Erd' und Himmel wurden beide
So einander zugesellt.

Gustav Emil Barthel.

Das Rosenblatt.

Ich hörte dich im Zorn von deinem Bruder sagen:
„Des Menschen Treiben läßt sich länger nicht ertragen!

Das Maß der Schuld ist voll, und voll das Maß der Duldung;
Nun komme über ihn die Folge der Verschuldung!“

Ich aber ging hinweg und ließ den Zorn sich legen,
Und mahnend bring' ich nun ein Gleichnis dir entgegen. —

Sieh dieſes Glas gefüllt, gefüllt zum Überfließen;
Du wähnſt, es ſei nicht mehr ein Tropfen zuzugießen.

Ich aber brech' ein Blatt aus jener Roſe Gluten,
Gebogen wie ein Kahn, und ſetz' es auf die Fluten.

Und in den kleinen Kahn laſſ' ich manch Tröpflein fallen;
Die Flut im Glaſe trägt's und wird nicht überwallen.

So faßt das Maß der Schuld, ob auch gefüllt zum Rande,
Gar manchen Tropfen noch, und nichts verrinnt im Sande.

Nur ſorge, daß die Hand mit weiſer Schonung ſchiebe
Als Tragkahn auf die Flut das Roſenblatt der Liebe!

Kosmopolitiſch.

In fremde Länder mußt' ich frühe gehen
Und fühlte mich in ihnen wie verbannt;
Als ich Verbannte dann bei uns geſehen,
Von Liebe zu der Heimat übermannt, —
Da ſtreifte mich des Weltengeiſtes Wehen,
Und meine Seele hat es tief erkannt:
Jedwedes Vaterland iſt eine Fremde,
Und jede Fremde iſt ein Vaterland.

Karl Bartſch.

Lebenswanderung.

Ein ewig Wandern iſt des Menſchen Leben,
Von Berg zu Thal, von Thal zu Berge weiter,
Bald über ſich den Himmel ſonnig heiter,
Bald von Gewölk der Sonne Glanz umgeben.

Und ſtehſt du ſtill auf flüchtige Minuten,
Sieh hinter dir der Berge ſteile Maſſen,
Die blau im fernen Ätherduft verblaſſen,
Noch leis gegrüßt von letzten Abendgluten.

Und alle Schluchten, alle rauhen Wege,
Die du durchſchritten einſt in heißen Stunden,
Sind in der blauen Ferne längſt entſchwunden,
Als ob ein Eden hinter dir nun läge.

Und ſieh, dort winken neue Höhn herüber,
Mit blauem Duft gekrönt, dich einzuladen,
Als ob auf ihren ſteilen Felſenpfaden
Kein heißer Tag dein wartet' und kein trüber.

Nur wo du ſtehſt, nur auf dem engen Raume,
Da ſind zerklüftet, öd und rauh die Steine,
Da ſengt die Sonn' auf heißen Fels, und keine
Erquickung winkt dir unter ſchattigem Baume.

Und dennoch weißt du, daß auch jene blauen
Lockenden Fernen ſolche Klüfte waren,
Die du durchpilgert haſt vor manchen Jahren,
Und die ſo freundlich jetzt herniederſchauen.

Wie wund die Steine dir die Füße brennen,
Auch ſie wird einſt der Ferne Zauber hüllen,
Und auch der Schmerz wird dich mit Luſt erfüllen,
Wenn dich von ihm erſt Tag' und Jahre trennen.

Und auch dem Stein entringt ſich manche Blüte,
Späh emſig nur umher, ſie auszufinden:
Vielleicht gelingt es, einen Strauß zu winden,
Der Troſt verleiht beſcheidenem Gemüte.

Glockenriß.

Dumpf und traurig iſt der Ton
Einer Glocke, die zerſprungen,
Jede Harmonie entflohn,
Die ſo ſüß dir einſt erklungen;
Aber größer brich den Spalt,
Und es wird dir wieder bald
Das harmoniſch ſüße Klingen
Aus dem Riß entgegendringen.

Riß ein Menſchenherz entzwei,
Hin ſind ſeine Melodieen,
Und mit dumpfem Klageſchrei
Muß des Friedens Geiſt entfliehen;
Aber brach des Todes Schmerz
Erſt das arme bange Herz,
Findet es verlorne Lieder
Und den alten Frieden wieder.

An die Arbeit.

Wer gebeut den wilden Wellen,
Die dem ſtarken Mann
Mit gewaltigen Schlägen ſchwellen
Bis ans Herz hinan?
Arbeit macht die Qual vergeſſen,
Allen Jammer unermeſſen
Deckt mit ſanfter Ruh
Arbeit lindernd zu.

Wund und matt vom Druck des Lebens
Flüchtet' ich zu ihr,
Und ich ſuchte nicht vergebens:

Ruhe gab ſie mir;
War's auch eines Kirchhofs Ruhe,
Wenn man in der ſtillen Truhe
In das Grab hinein
Senkt ſein Liebſtes ein.

Nicht dies dumpfe finſtre Brüten
Um verlornes Glück;
Ach, die hingewelkten Blüten
Bringt es nicht zurück!
In den Strom des Lebens eile,
Schaff und teile, ſtärk und heile,
Friſcher That bewußt,
Die gepreßte Bruſt!

Rückwärts fliehn die bleichen Schatten —
Laß, o laß ſie fliehn!
Nach dem Ziele ohn' Ermatten
Laß die Seele ziehn!
Werd im ernſten Kampf der Geiſter
Der Gefühle ſichrer Meiſter;
So nur kehrt das Glück,
Glaub es, dir zurück.

Fern und Nah.

Es reißen Erde nicht noch Meere,
Es reißet nicht des Grabes Schoß,
Ja nicht des Himmels lichte Sphäre
Zwei Herzen voneinander los,
Die ſich in inniger Liebe Banden
Für ewig, ewig eins empfanden.

Und ob in nachbarlichen Wänden,
Wie nahgestellt zu Freud' und Leid,
Sich auch zwei Menschenherzen fänden,
Die ewig finstrer Haß entzweit:
Die Herzen sind sich ewig ferne,
Geschieden wie durch Himmelssterne.

Nur der Gedanke trennt und gattet
Die Menschen hier im Erdenthal,
Wo frühe Dämmerung umschattet
Der Lieb' und Freundschaft holden Strahl.
Kann ein Gedanke wohl uns beiden
Mehr Trost verleihn, indem wir scheiden?

Im Frühling.

Bin im Frühlings-Prangen
Vorig Jahr gegangen
Diesen Weg entlang,
Als mein blonder Knabe
Leicht am leichten Stabe
Lustig vor mir sprang.

In das Thal hernieder
Steig' ich heuer wieder
In des Frühlings Pracht;
Doch mein blonder Knabe
Liegt im stillen Grabe,
Schläft in ewiger Nacht.

Schart euch, meine Lieben,
Die ihr mir geblieben,
Dichter um mich her;
Schließt dem Aug' die Lücke,
Die in unserm Glücke
Riß das Schicksal schwer!

Friedrich Beck.

Hanna.

Sieben Nächte, sieben Tage
Hallte der Verzweiflung Klage
Durch Karthagos Straßen hin;
In des Brandes Flammenlodern
Über Leichen, die vermodern,
Die sich neu im Kampfe türmen,
Sah man Romas Krieger stürmen,
Scipio als Sieger ziehn.

Byrsa nur, die hohe Feste,
Ragte noch, wo flücht'ge Reste
Trotzten hinter Wall und Turm;
Doch der Imperator winket,
Vor dem Mauerbrecher sinket,
Was die Gluten nicht erreichen;
Dreimal scholl der Tuba Zeichen,
Gab Befehl zum letzten Sturm.

Alle Hoffnung war verloren;
Jetzt erst aus des Schlosses Thoren
Brach sich eine Schar die Bahn;
Mit des Gottes heil'gen Binden,
Die sie um den Ölzweig winden,
Knien sie hin im Staub und beben,
Flehen um das nackte Leben
Ihres Feindes Mitleid an.

Gnade ſprach aus Scipios Blicke,
Und ſie nehmen ihr Geſchicke,
Wie es fiel, aus ſeiner Hand;
Schon beim frühen Morgengrauen
War ein langer Zug zu ſchauen;
Nieder wanken die Geſtalten,
Die ſich mühſam aufrecht halten,
Von des Hügels ſteilem Rand.

Öde war's dort. Waffenblitze
Schimmerten nur auf der Spitze
Bei Asklepios' Tempelſaal;
Hoch hinauf die ſechzig Stufen
Ging ein Laufen, ging ein Rufen;
Zuflucht hier noch zu gewinnen,
Eilte zu des Daches Zinnen
Mit den Seinen Hasdrubal.

Standhaft blieben ihm zur Seite
Hundert Krieger als Geleite,
Wie dem König es gebührt;
Auch die Gattin war nicht ferne,
Leuchtend gleich dem Morgenſterne,
Hanna, ſie voll Jugendſchöne,
Neben ihr die kleinen Söhne,
Die ſie an den Händen führt.

Götterzorn nicht zu beſchwören,
Sich im Stolz nicht zu bethören,
Drängte ſie mit Bitten ihn;
Doch auch jetzt der Seinen Leben
Achtet er nicht preiszugeben,
Er, der einſt mit blindem Grimme
Hörte keiner Warnung Stimme,
Als noch Friede möglich ſchien.

Kalt gleich einem Marmorbilde,
Steht er, hingelehnt am Schilde,
Hinter ihm die kleine Schar;
Finſter blickt er hin zum Grunde,
Zu dem offnen Feuerſchlunde,
Wo des Qualmes düſtre Wolke
Hinzieht über ſeinem Volke,
Das ſich beut der Feſſel dar.

Horch! da hört man's näher brauſen,
Wie des Meeres Stürme ſauſen,
Wie des Samums Atem geht;
Bis zum Tempel vorgedrungen,
Leckten ſchon die roten Zungen,
Und von unten rief's: „Der Ehre
Ward genügt; von Gegenwehre
Laſſet ab, bald iſt's zu ſpät!“

Hasdrubal vernimmt's; er ſchwanket,
Im Entſchluß, er zittert, wanket
Und erliegt dem innern Kampf;
Von der Stirn die Königsbinde
Reißt er, daß ſie fliegt im Winde;
Straffer zieht er die Gewande,
Daß ſie bergen ſeine Schande,
Eilt hinab durch Rauch und Dampf.

Unten beugt er ſich dem Sieger;
Doch ihm folgten nicht die Krieger,
Und auch Hanna blieb zurück;
Lautlos war er fortgegangen,
Keine Sehnſucht, kein Verlangen
Nach der Gattin, nach den Sproſſen,
Deren bittre Thränen floſſen,
Wandte ſeinen feigen Blick.

Hanna ſtarrt mit bleichem Munde,
Und wie ihn die Schreckensſtunde
Umgewandelt, ſo auch ſie;
Wie ihn Todesfurcht umnachtet,
Iſt's der Tod, nach dem ſie trachtet;
Soll ſie Sklavenketten tragen,
Folgen des Triumphes Wagen?
Lebend ſchaut ſie Roma nie!

Und ſie denkt mit Scham der Bitte,
Daß er lenke ſeine Schritte
Gnadeflehend niederwärts;
Seine Schmach, die eignen Schwächen
Will ſie ſühnen, will ſie rächen,
Küßt noch einmal ihre Lieben,
Küßt den Dolch, der ihr geblieben,
Stößt ihn — in der Kinder Herz.

Dann die warmen kleinen Leichen
Birgt ſie in des Mantels reichen
Purpurfalten, den ſie trägt,
Schmückt ſich, wie zur Hochzeitsfeier,
Mit der Krone, mit dem Schleier,
Und, gleich Dido, in der Flammen
Glut verſinkt ſie, die zuſammen
Über ihrem Haupte ſchlägt.

Krachend ſtürzt die Tempelhalle
Und begräbt mit ihrem Falle,
Was noch atmet dort und lebt;
Aus des Schuttes ſchwarzen Grüften
Dringt ein Wehſchrei zu den Lüften;
Punier, Römer, Männer, Frauen,
Die es hören, faßt ein Grauen;
Selber Scipio erbebt.

Sinnend tritt er aus dem Kreiſe;
Mit Polybius ſpricht er leiſe,
Seinem Freunde, dem er winkt;
Ahnungsvoll am Schauerorte
Flüſtert er des Dichters Worte —
Prophezeiung war's und Klage:
„Kommen werden einſt die Tage,
Wo die heil'ge Ilios ſinkt!"

An meine Laute.

Freundin meiner Jugendtage,
Noch im Alter mir ſo treu,
Weckeſt du der Sehnſucht Klage
Wieder mir im Herzen neu?
Tauſend Bilder ſchönrer Zeiten
Rufſt du in der Seele wach,
Doch im Nachhall deiner Saiten
Hör' ich ſtets ein ſchmerzlich „Ach!"

Als mir nichts den Frieden trübte,
Als ich froh ins Leben ſah,
Als noch mein war, was ich liebte,
O wie anders klangſt du da!
Einſt Gefährtin meiner Freude,
Heitrer Sangesluſt geweiht,
Biſt mein Troſt du jetzt im Leide,
Teilſt mit mir die Einſamkeit.

Freundin meiner Jugendtage,
Noch im Alter mir ſo treu,
Weckſt du mit der Sehnſucht Klage
Mir nicht auch die Hoffnung neu?

Mut'ger rauſchen deine Saiten,
Stimmen tönen aus den Höhn:
„Zage nicht! die Jahre gleiten;
Ewig währt das Wiederſehn!“

Seeroſe.

Weiße Roſe,
Die dem Schoße
Dunkler Fluten du entquillſt,
Wem wohl ſoll ich dich vergleichen?
Ach, ich kenne deine Zeichen,
Weiß, was du mir ſagen willſt:

Wenn am düſtern
Abend flüſtern
Schilf und Buſch den Gruß der Nacht,
Öffnet ſich die Geiſterpforte,
Und mir iſt, als hört' ich Worte
Deinem Kelch entſteigen ſacht.

Reine Blüte
Im Gemüte,
Die dem Himmel ſich erſchloß,
Ringt ſich, um ſo ſchnell zu leuchten,
Nur aus dunklem thränenfeuchten
Grunde tiefer Schmerzen los.

Konrad Beyer.

Mahnung.

Beachte, was die Blume klagt,
Wann ſie dir ihren Kelch erſchließt,
Und merke, was der Weinſtock ſagt,
Wenn Wein er aus den Adern gießt.

„Willſt du dein Herz erfreun am Duft,
So rieche dran mit heil'ger Scheu,
Und atme wieder freie Luft.
So bleibt der Duft dir ewig neu!“ —

„Und ſoll mein Blut von Segen ſein
Und Hohes regen in der Bruſt,
So brauche mäßig nur den Wein,
Genieße kurz die ſüße Luſt!“

Und was die Blume dir geklagt,
Und was der Weinſtock dich gelehrt,
Das ſei von allem Glück geſagt,
Das uns des Lebens Wert beſchert.

Die Freude bringt nur dann Gewinn,
Wenn du ſie brauchſt mit rechtem Ziel;
Doch Fluch liegt tief verborgen drin,
Wenn aus dem Wenig wird Zuviel.

Den Feinden der Liebe.

Wenn Natur ihr treues Lieben
Uns so recht erschließen will,
Öffnet sie der Blumen Kelche,
Läßt den Duft entströmen still.

Legt so manchem kleinen Sänger
Süße Lieder in die Brust,
Daß er singe treue Liebe,
Wecke Menschenliebelust.

Sendet aus dem blauen Himmel
Goldnen Strahl auf klare Flut,
Läßt der Trauben Fülle schwellen
An der Sonne Feuerglut.

Läßt durch dunkle Blätterhüllen
Goldene Orangen glühn,
Läßt im höchsten Farbenglanze
Ihre Blumenkinder blühn.

Sendet von der ew'gen Liebe
Einen Strahl in jede Brust,
Daß er sich zur Flamm' entfache,
Liebe übe unbewußt.

Leider nur in wenig Herzen
Dringet echter Liebe Schein;
Um die meisten liegt ein Panzer,
Führt kein Weg und Steg hinein.

Gefahr.

Ich ſaß am blumigen Ufer,
Der Strom zieht ſtill vorbei,
Und murmelt eine dunkle
Und ſeltne Melodei.

Doch endlich aus dem Rauſchen
Verſteh' ich manches Wort,
Das ſinget und das klinget
Im Traume immer fort:

„Willſt du nicht mit uns ziehen,
Du menſchgewordnes Leid,
Willſt du nicht mit uns fliehen
Ins Meer der Ewigkeit?

In ſanfte, weiche Kiſſen
Wir betten dich hinein,
Mit königlichen Weiſen
Singen wir gern dich ein."

Den ſonderbaren Klängen
Hab' lange ich gelauſcht,
Und bittender, ja klagend,
Hat mich der Strom umrauſcht.

Wie Lieder froher Jugend,
So drang es mir zu Herz,
Wie Weiſen von der Wiege,
Voll grünem Liebesſcherz.

Da wollt' es mich erfaſſen
Und ziehen tief hinab:
Ein Schifflein kam geſchwommen,
Hielt mich zurück vom Grab.

Das war mein guter Engel,
Vom Himmel mir geſandt,
Der hat mein Lebensſchifflein
Zum Rechten hingewandt.

Gefährlich iſt's, zu ſtehen
Allein am ſtillen See,
Wenn ſtill im Herzen ſchlummert
Ein unauslöſchlich Weh.

Troſt.

Herz, du ſchlägſt ſo bang und traurig,
Findeſt nirgends Ruh noch Raſt,
Sehnſt dich nach vergangnen Zeiten,
Wo geſehn du Beſſ'res haſt.

Dulde ringend bis ans Ende,
Harre aus im heil'gen Krieg,
Gingſt du drüber auch zu Grunde:
Ohne Kampf erblüht kein Sieg.

Zage nicht, das tiefſte Leiden
Ändert ſich und wird vergehn.
Aus dem Tod erblühet Leben,
Aus der Trennung Wiederſehn.

Franz Binhack.

Biſchof Meinwerk. *)

Der Biſchof einſt zu Paderborn
Manch trächtig Schaf erwürgen hieß;
Das Fell der Lämmer ungebor'n
Als Marderkürſch er nähen ließ.
An Kaiſer Heinrich, zubenannt
Der Heil'ge, ward der Pelz geſandt.

Der Kaiſer ſtolz den Mantel trug
Und laut den ſeltnen Marder pries,
Bis ihn gar bald ein Höfling klug
Aus ſeinem ſchweren Irrtum riß:
„Der Biſchof zog, der ſchlaue Mann,
„Dem Kaiſer einen Schafsrock an!“

Der Kaiſer lacht; er nimmt's nicht ſchief.
Es kam der Biſchof ſelber an
Bald drauf bei Hof. Der Kaiſer rief
Im ſtillen ſeinen Kapellan
Und ſprach: „Schnell nach dem Meßbuch lauf
Und ſchlag die Totenmeſſe auf!“

Und wo im Buch „pro famulis
Et famulabus“ ſteht, allda
Er ſauber ihn radieren ließ
Hinweg bei jedem Wort das „fa“;
Der Biſchof, ſonſt im Kopfe klar,
Lateiniſch ſchlecht beritten war.

*) Vergl. Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit.

Der Kaiſer ſprach: „Ehrwürd'ger Herr,
Ich bitt' Euch, übernehmt die Müh',
Für meine Väter, Gott zur Ehr',
Singt eine Meſſe morgens früh!"
Und früh im Trauermeßgewand
Der Biſchof am Altare ſtand.

Es ſang für der Verſtorbnen Heil'
Der Biſchof fromm in Moll und Dur
Vom Pergamente Zeil' für Zeil',
Bis daß er ſtand an der Raſur:
Und anſtandslos es domentlang
„Pro mulis et mulabus" klang.

Der Kaiſer in die Lippen biß
Und ſprach beim Mahl in Heiterkeit:
„Herr Biſchof, Dank fürs Mardervließ!
Doch welche Meſſe ſangt Ihr heut?
Ihr habt in Eurem Meßgebet
Für Maultiers Seelenheil gefleht!"

Laut alles an zu lachen fing,
Mitlachte der gefoppte Mann;
Doch als er hörte, wie es ging,
Da bleute er dem Kapellan
Den Rücken ſo, daß der verſchwur
Für ewig jede Korrektur.

Das Komma.

Verachtet mich, das Komma, nicht!
Oft ohne mich man ſich zerbricht
Umſonſt das Hirn, es fallen
Die Weiſen ſich ins Haar verpicht;
Ein Beiſpiel ſteh' ſtatt allen:
Es iſt der Papſt unfehlbar nicht
In Irrtum kann er fallen.

Allhier, wo unentwirrbar flicht
Sich Wort an Wort, bring' ich nur Licht;
Und zögernd ernſt man langſam ſpricht
Aus Vatikan'ſchen Hallen:
„Es iſt der Papſt unfehlbar, — nicht
In Irrtum kann er fallen!"

Doch wer dagegen hitzig ficht,
Läßt es mit Nachdruck ſchallen:
„Es iſt der Papſt unfehlbar nicht, —
In Irrtum kann er fallen!"
Das Komma ſprach's, und ins Geſicht
Gar boshaft allen lacht der Wicht.

Übertriebene Hoffnungen
oder
Münchhauſens Verſprechung.

Ich weiß ein Land (wo? ſei verſchwiegen),
Da iſt die Bildung hoch geſtiegen;
Da trägt das Schaf im Wollenkittel
Den Doktorhut und manchen Titel;
Da muß der Eſel hoch ſtudieren,
Der ſtumme Fiſch muß deklamieren;

Es bläst der Frosch „die Zauberflöte“,
Es liest der Ochs im Stall den Goethe,
Nachkratzt die Henne in den Lehm
Kaulbachs „zerstörtes Jerusalem“.
Und wollt zu dieser Kunst und Tugend
Befördern ihr auch eure Jugend,
So sagt es nur, ich kann's betreiben:
Ich darf nur nach dem — Schulplan schreiben.

Zeitbilder.

Der deutsche Manglebaum (1815—1866).

Groß ist der Stamm Deutschlands; doch zur Erde ein jegliches Ästlein
Senkt Luftwurzeln und will heißen ein eigener Baum.

De mortuis nil nisi bene (1867).

Heuchler, mit Steinen und Kot einst warfst du den schlafenden deutschen
Bund; doch seit er verschied, jammerst und heulst du um ihn.

Kyffhäuser (1869).

Horch, dumpf trommelt's im Berg! Es bedeutet der fliegenden Raben
Banges Gekrächz', daß vom Schlaf endlich der Kaiser erwacht!

Das Hermannsdenkmal.

Schwinge das Schwert in der riesigen Faust Jahrtausende, Hermann!
Fällst du, so schirme dein Geist noch die germanische Mark!

Lessings hundertjährige Todesfeier
(15. Februar 1881).

Kränze des Danks auf die Gruft nach hundertjährigem Zweifel
Deutschland streut dir und fleht: Gieb mir die Wahrheit, o Gott!

Denkwürdige Planetenkonjunktion.
(Hohenzollern und Augustenburg. Vermählungsfeier zu Berlin am 26. Februar 1881.)

Jupiter stürzte Saturn. — Nun wundre dich, Erde: die beiden
Feindlich Entzweiten vereint Venus im Glück des Olymps!

Relative Wahrheiten.

Alpenklub.

Der Staatsdienst ist ein Berganſteigen;
Die höher stehn, herab sich neigen
Zum Schwächern, und sie ziehn mit Kraft
Aufwärts die ganze Vetterschaft.

Recipe.

Wiß alles besser und sei steif und dreist
Und ignorier' des Anderen Verdienst und Thaten:
Dann hast du mit dem nöt'gen Herrschergeist
Untrüglich ein Rezept zu einem Bureaukraten.

Überfluß und Mangel.

Sei kein Allerweltsverkenner,
Sei kein finstrer Zeitverkläger! —
Weißt du das nicht? Hosenträger
Giebt es immer mehr als Männer.

Moritz Blanckarts.

Zeitgeist.

Sie bauen Kirchen, hoch und hehr,
Die stolz zum Himmel streben,
Doch sind die Herzen glaubensleer,
Dem Weltsinn nur ergeben.

Sie baun Paläste für die Kunst
Im allerreichsten Stile,
Doch schenken sie nur ihre Gunst
Dem Aftermusenspiele.

Es ist ein inn'rer Widerspruch,
Der nimmer kann genügen,
Wenn sie mit all dem äußern Trug
Sich selber auch belügen!

Jugendzeit.

Jugendfeuer, Jugendlust,
Wohliges Behagen,
Läßt das Herz in unsrer Brust
Frohen Mutes schlagen.

Sorge um den andern Tag
Soll uns nicht verdrießen:
Komme, was da kommen mag,
Heute gilt's Genießen!

Jugendzeit entschwindet doch
Allzu früh auf immer,
Wirft sie auch ins Alter noch
Der Erinn'rung Schimmer.

Laßt drum, unſers Glücks bewußt,
Freudig, doch in Ehren,
Uns den Becher ihrer Luſt
Bis zur Neige leeren!

Mein Tagebuch.

Ich fand aus frühern Zeiten
Mein altes Tagebuch,
Das auf vergilbten Seiten
Gar reichen Inhalt trug.

Und als ich es geleſen,
Dünkt mir vergangen kaum,
Was lange ſchon geweſen —
Mir war es wie ein Traum! —

Ich ſah mein Mühn und Ringen
Nach hochgeſtecktem Ziel
Bald ſcheitern, bald gelingen
Im wechſelvollen Spiel.

Rings tauchten mir Geſtalten —
Vergeſſ'ne — wieder auf,
Und liebe Stimmen hallten
Vom Geiſterreich herauf.

Es waren ſchöne Stunden,
Die mir das Buch gewährt,
Wo mir, was längſt entſchwunden,
Die Gegenwart verklärt.

Jedem das Seine.

Ich liebe nicht die ausgetretnen Gleiſe
Und nicht die Bahn, die Tauſende ſchon wandeln.
Ich lebe gern auf meine eigne Weiſe,
Ein freier Mann in meinem Thun und Handeln.

Doch gönn' ich gleiches Recht auch allen andern
Und will auch keinen, mir zu folgen, bitten.
Es möge jeder ſeine Straße wandern,
Nur muß er achten Gott, Geſetz' und Sitten.

Wie dürften wir auch richten und verdammen?
Dient doch verſchiedne Kraft dem Weltgetriebe,
Und viele Wege gehn am Ziel zuſammen:
Drum ziemt uns allen Duldſamkeit und Liebe.

Viktor Blüthgen.

Bekenntnis eines Optimiſten.

Mein Lied klingt nicht im prieſterlichen Stil,
Erfüllt von aller Weſen Schuldgefühl;
Nicht hängt ſein Aug' erbangend an der Gruft,
Zum Himmel ſteigt aus ihm kein Sehnſuchtsduft.
Die Sünde ahn' ich und der Sünde Leiden,
Doch wilde Blumen wachſen über beiden.

Ich klage nicht dem Weltſchmerz meinen Zoll,
Vom Elend alles Erdendaſeins voll;
Ich ſpinne nicht den Sang der Einſamkeit,
Noch ſchrei' ich, wie der Hirſch nach Waſſer ſchreit.
Auch ich ſah Nattern ſchleichen, Blitze fallen —
Doch eine Sonne ſtrahlet über allen.

Ich pfeife nicht des Spötters Melodie.
Zu leichter Pfeil dünkt mich verlorne Müh,
Der Speerwurf grausam, welcher schmerzlich trifft,
Ruchlos die Hand, die träuft in Wunden Gift;
Was mir mißfällt, soll nicht von Spott noch kranken,
Denn etwas hab' ich jedem Ding zu danken.

Ich schelte nicht, ein zorniger Prophet,
Der grollend auf der Zeiten Warte steht;
Ich drücke nicht mit eiferglühem Stahl
Der Schande auf die Stirn das Kainsmal;
Nicht Furcht noch Trotz aufpräg' ich den Gesichtern; —
Das Schlechte beugt von selbst sich seinen Richtern.

Ich bin die Lerche, die dem Feld entfliegt
Und sich am Wohllaut ihrer Brust vergnügt;
Die Blume bin ich, die zur Sonne dreht
Ein Lufthauch, der sich gern mit Duft belädt,
Die Biene, der selbst gift'ge Blüten taugen,
Aus ihrem Kelch den süßen Seim zu saugen.

Ich fleh' zur Wolke: Wilde, flieh' vorbei!
Ich schaff' im Winter mir ein Stückchen Mai;
Ich flög' vom Morgen- bis zum Abendrot,
Könnt' ich damit entfliehn nur einer Not;
Von Gräbern seh' ich nichts, als drauf die Rosen, —
Mein Auge haftet nicht am Wonnelosen.

Ich bin nicht feig: giebt mir die Not nicht Raum,
Ich zwing' sie nieder, doch dann acht' ich's kaum.
Stets rechn' ich mit dem Tag erst, wenn er naht;
Auf ferne Zukunft werf' ich keine Saat.
Ich habe kein Gedächtnis meiner Leiden,
Und doch den Mut, von dieser Welt zu scheiden.

Wo iſt der Neid? Hier ſteh' ich, ſeiner wert;
Ich bin vom Tau des Glückes groß genährt.
Wo iſt, der finſter dieſe Welt verklagt?
Ich halt' ihm Widerpart, ich hab's gewagt.
Wie viel' Gott hat vom Paradies getrieben:
Ich und mein Herz, wir zwei ſind drin geblieben.

Friedrich Bodenſtedt.

Der deutſche Michel.

Einſt war ich als deutſcher Michel
Ein Spott der ganzen Welt, —
Doch ſchweigt nun alles Geſtichel,
Denn ich ward ein berühmter Held.
Einſt ſang ich von Nixen und Elfen
Und zärtlichem Herzenserguß —
Das kann mir jetzt nichts mehr helfen,
Denn ich ward ein Politikus.
Einſt war ich linkiſch und ſchüchtern,
Doch froh beim vollen Glas —
Jetzt bin ich ſtramm und nüchtern,
Denn der Ernſt geht über den Spaß.
Einſt folgt' ich dem Glockengeläute
Und fehlt' in der Kirche nie —
Ungläubig bin ich heute,
Denn ich treibe Philoſophie.
Vergebens mit ſeiner Sichel
Späht nun der Tod umher
Nach dem alten deutſchen Michel,
Denn ich bin ich ſelbſt nicht mehr!

Das neue Reich.

Vollendet steht — Dank unsern Schlachtgewinnern —
Und festgegründet schaut in Herrlichkeit
Das Reich nach außen friedlich, — doch im Innern
Weckt neu von Rom geschürter Glaubensstreit
An finstre Zeit ein mahnendes Erinnern.
Wohl ragt der Baum der Einheit hoch und weit,
Und wetterfest, wie sehr der Sturm auch wüte;
Doch schmückt ihn noch kein Laub und keine Blüte.

Nichts Großes — außer neuem Schlachtenruhme —
Enthüllt er uns, als was wir längst schon hatten:
Zu seinen Füßen sproßt manch schöne Blume,
Die Krone giebt ihr weder Licht noch Schatten;
Rings reift das Korn aus fetter Ackerkrume,
Das Gras wächst hoch auf wohlgepflegten Matten —
So ist es heute, und so war es immer,
Es ward damit nicht besser und nicht schlimmer.

Schön steht der Heldenstirn der Lorbeerkranz,
Doch was das Schwert gewann, kann es verlieren,
Und einem großen Reich geziemt's, mit Glanz,
Der unvergänglich, seine Macht zu zieren.
Manch hochbegabter Sohn des Vaterlands
Muß harmvoll um sein täglich Brot hantieren,
Der sorglos, an den rechten Platz gestellt,
Ein Stolz des Reiches würde und der Welt.

Doch für Genies ist noch kein Platz gefunden,
Zu hohem Ziel sie fördernd zu vereinen;
An Rang und Titel bleibt, was gilt, gebunden:
Am meisten gelten, die am meisten scheinen,
Und so von Ehrenflittern gleich umwunden,
Gesellt sich leicht das Hohe dem Gemeinen;

Der Genius wird höchſtens nur geduldet
Und durch ein Band im Knopfloch angehuldet.

Im Felde ſiegten große Schlachtenmeiſter
Durch Einheitskraft und überlegnen Plan,
Zum Sieg des Schönen eint kein Bund die Geiſter,
Ein jeder kämpft ſich durch auf eigner Bahn;
Die Einzelkraft verſagt, wo immer dreiſter
Die Schwärme geiſtiger Verwildrung nahn;
Manch edler Geiſt verfällt — weil nicht gehalten —
Wehrlos dem Zug dämoniſcher Gewalten.

Hier krankt das deutſche Reich. Mög's bald geſunden!
Daß Schönheit ſeinem Glanze ſich vermähle; —
Wenn echt, iſt ſie der Wahrheit eng verbunden,
Die allem Großen Leben giebt und Seele;
Sie ſcheucht den Trug, hat Balſam für die Wunden
Und macht, daß nicht dem Baum die Blüte fehle,
Die wunderthät'ge Frucht enthüllt, vom Böſen,
Das Deutſchland noch bedrängt, uns zu erlöſen.

Der Veſuv.

Der Veſuv ſpeit ſeine Gluten
Himmelan aus Höllenſchlunde,
Und ein Meer von Lavafluten
Wogt verheerend bis zum Grunde.

Aber höh're Mächte wecken,
Wo die Glut erſtarrt verglühte,
Neues Leben und bedecken
Lava ſelbſt mit friſcher Blüte.

Aus den Schlacken der Zerſtörung
Rote Blüten treibt die Feige;
Aus der Aſche der Empörung
Streckt der Ölbaum Friedenszweige.

Verſchiedener Beruf.

In wen die Götter ihren Odem hauchen,
Der iſt geweiht, das Höchſte zu vollbringen,
Klar kann ſein Blick in dunkle Tiefen tauchen,
Sein Feuergeiſt zu allen Lichthöhn dringen;
Doch für Gemeines iſt er nicht zu brauchen
Und nur zum Hochflug wuchſen ihm die Schwingen;
Treibt Zwang und Not ihn in die Werktagsbahn,
So geht er ſchwankend wie am Land ein Schwan.

Recht und Unrecht.

Wenn ſich zwei Menſchen ſtreiten,
Liegt nie das Recht ganz klar:
Ein bißchen iſt immerdar
Unrecht auf beiden Seiten.

Geduld und Nachſicht üben,
Iſt beſſer allezeit
Als ſelbſt durch Recht im Streit
Bewährte Freundſchaft trüben.

Leicht ſpringt uns von der Zunge
Ein unbedachtſam Wort,
Hält man's nicht auf im Sprunge,
Wirkt's unbedachtſam fort.

Alt und Neu.

Wer das Alte pflegt mit Starrheit,
Unberührt vom Strom der Zeit,
Iſt ſo groß in ſeiner Narrheit,
Als wer Neues ſucht mit Streit.

Zu gewahren, was im Innern
Sich der ganzen Schöpfung regt,
Als ein Ahnen und Erinnern
Jede Menſchenbruſt bewegt:

Dies lebendig zu geſtalten
Durch der keuſchen Muſe Gunſt,
Solches war die Kunſt der Alten
Und bleibt ſtets die wahre Kunſt.

Wilhelm Buchholz.

In fremder Zone.

Nun, wo vom eignen Dufte trunken
Der Lorbeerwald in Schlummer liegt,
Und nur wie ein verirrter Funken
Im dunklen Laub der Glühwurm fliegt:

Nun führt der Traum den Elfenreigen
Und ſtreut den Mohn mit leichter Hand;
Ein tiefes, atemloſes Schweigen
Hält jeden Wunſch von hier gebannt.

Und doch, ich weiß es nicht zu ſagen,
Was mich ſo eigen mahnt auch hier;
Bei all dem Zauber muß ich klagen:
Du fehlſt, geliebte Heimat, mir.

Um ſtille Haiden gern vertauſchen
Würd' ich der Wildnis Blütenpracht,
Hört' ich der Eichen Wipfelrauſchen
In einer herbſtlich deutſchen Nacht.

Mit Liebesaugen ſchaun die Sterne
Beſänftigend herab auf mich;
Doch horch — erſcholl da nicht von ferne
Ein Lied ſo deutſch, ſo feierlich?

Und lauter fühl' mein Herz ich pochen,
Des Nordens Waldluft weht mich an,
Als hätt' ein Freundesmund geſprochen:
Glück auf, du wandermüder Mann!

Wie griff nach ſo viel langen Reiſen
Ans Herz mir der vertraute Klang!
O tönet fort, ihr ſüßen Weiſen!
Tön fort, du deutſcher Heimatſang!

In der Nacht.

Durchs Waldthal unter den Bäumen
Im Mondlicht ſchreit' ich dahin;
Ein altes vergeſſenes Träumen
Umſpinnt mir lockend den Sinn.

Die dunklen geſpenſtigen Säulen
Ragen am Berghang dort,
Den Käuzlein nur und den Eulen
Ein heimlicher Zufluchtsort.

Aus den Felſen klingt's; in den Zweigen
Gelinde ſäuſelt der Weſt,
Und goldene Türme ſteigen
Aus Schutt und Mauerreſt.

Aus wallendem Nebel leise
Die tote Liebe taucht;
Sie bannt mich in ihre Kreise,
Vom Glanz der Jugend umhaucht.

Wie selig wir damals waren,
Weißt du's? so flüstert sie drauf;
Und was mir versunken seit Jahren,
Lebendig leuchtet es auf.

Doch wie es gekommen, so balde
Zerrinnt mir das Wundergesicht!
Wo ich sie küßte im Walde,
Die Holde — ich weiß es nicht.

Das luftige Bild ist zerstoben,
Der duftige Traum ist verweht!
Nur das wüste Gemäuer da droben
Gespenstig noch vor mir steht.

Im Frühlicht unter den Zweigen
Vereinsamt irr' ich umher —
Die Sonne dort seh' ich steigen;
Die Herrliche schau' ich nicht mehr.

Nach dem Sturm.

Aufatm' ich froh — denn schon verhallt
Des Wetters wilder Reigen;
Es sinkt der sturmesmüde Wald
In traumverlornes Schweigen.

Doch neubelebt vom frischen Hauch
Abschüttelt er den Schrecken;
Es dampft empor der Morgenrauch
Aus Moos und grünen Hecken.

Die Vögel bergen länger nicht
Das Köpfchen bang' im Neſte,
Und flutend bricht das Sonnenlicht
Herein durch Buſch und Äſte.

Tiefinnen fühlt von Sturm und Braus
Auch mein Gemüt den Segen,
Und fröhlich klingt mein Lied hinaus
Dem jungen Tag entgegen.

Rudolf Bunge.

Warum ſo ſchweigſam?

Eines Arbeiters Antwortſchreiben aus fernem Lande.

Warum ſo ſchweigſam? fragſt du mich,
Mein Kind mit blauen Blumenaugen:
O, frag mich nicht! — ich bitte dich —
Nein, ſchau mir in die müden Augen,
Sieh, wie die Lippe brennt ſo heiß,
Wie hart die Schwielen in den Händen,
Wie an der Stirne perlt der Schweiß,
Mich Arbeit ruft an allen Enden;
Dann wirſt du nicht mehr klagen
Und vorwurfsvoll mich fragen:
Warum ſo ſchweigſam?

Du ſahſt der Schnitter müde Schar
Gewiß ſchon oft vom Felde kehren, —
Wenn ſchwül der Tag der Ernte war,
Bei kühler Raſt die Schüſſel leeren.
Kein Wort, kein Laut würzt dann ihr Mahl,
Erſchöpft ſehnt jeder ſich nach Ruhe;
So geht's auch mir; — des Tages Qual,

Die harte Arbeit, die ich thue,
Sie mag allein dir Antwort sagen,
Wenn deine Blumenaugen fragen:
Warum so schweigsam?

Darum so schweigsam, holder Stern,
Der mir aus schöner Heimat lächelt
Und meiner Arbeit aus der Fern'
Wie Abendkühle Segen fächelt.
Sag, könntest du mich lieben, Kind,
Wenn ich mich pflegt' auf weichen Kissen?
Des Arbeitsschweißes Perlen sind
Saatkörner, die einst reifen müssen; —
O dürft' ich dann auf deine Fragen
Mit frohem Greisesblicke sagen:
Darum so schweigsam!

Mütterleins Sorge.

Laßt mich still zur Kirche gehn,
Für mein armes Kind zu beten,
Daß die Blume mag erstehn,
Die ein rauher Fuß zertreten.

Blaue Augen und Thränen darin —
Wer vermag den Schmerz zu tragen?
Goldiges Haar und düsterer Sinn,
Jugend im Antlitz — das Herz voll Klagen —

Also schleicht mein Kind einher,
Wie ein bleicher Frühlingsengel,
Eine Knospe, die zu schwer
Ihrem eignen schwanken Stengel.

Auch ihr, Herr, zum großen Schmerz
Gieb die Kraft, ihn zu ertragen —
Lächle wieder, kindlich Herz,
Wie der Lenz nach Sturmestagen.

Laßt mich drum zur Kirche gehn,
Für mein armes Kind zu beten,
Daß die Blume mag erſtehn,
Die ein rauher Fuß zertreten.

Thekla Buſch.

Die Braut des Nihiliſten.

An der Newa ſonn'gem Strand
Geht ein Brautpaar Hand in Hand, —
Tändelnd, koſend, plaudernd, ſcherzend
Wandern ſie durchs grüne Land.

Da ſieht er ſo traurig bang
Ihr ins Auge tief und lang':
„Liebſte! wirſt du ſtets mir folgen,
Gehſt du mit mir ſchweren Gang?

Heute thue ich dir kund:
Ich beſchwor den heil'gen Bund,
Der des Volkes Rechte ſchützet
Und Tyrannen wirft zum Grund.

Achteſt du mein ſtreng Gebot?
Folgſt du mir in Not und Tod?
Willſt auch du den Bund beſchwören,
Der die Fürſten führt zum Tod?“ —

Wie ward ſie ſo kalt und bleich
Bei dem dumpfen, ſchweren Streich
Seiner unheilvollen Worte! —
Doch ſie ſprach zu ihm ſogleich:

„Gerne wollt' ich dir vertraun,
Folgte dir durch Nacht und Graun,
Aber, — zu ſo böſem Werke
Darfſt du niemals auf mich baun.

Treu verehre ich den Zar,
Dem dein Bündnis droht Gefahr,
Der, wenn er auch menſchlich fehlte,
Doch dem Volk ein Vater war.

Lieber, unglückſel'ger Mann!
Wie beſtrickt dich ſchlimmer Bann!
Höre meiner Liebe Flehen,
Meiner Liebe Seufzer an!

Laß uns beide raſch entfliehn
Und in ferne Lande ziehn!
Überall will ich dir folgen;
Laß die Mordgedanken fliehn!“ —

Da ſchaut er ſo traurig bang
In ihr Auge tief und lang':
„Nimmermehr kann ich entrinnen
Der Gefährten wildem Drang.

Denn ich ſchwor mit furchtbarm Eid
Ihnen Beiſtand jederzeit;
Wollt' ich treulos ſie verlaſſen,
Bin ich ſelbſt dem Tod geweiht.“ —

Und ſie gehen Hand in Hand
Schweigend an der Newa Strand;
Da hat ſie mit leiſem Beben
Sich dem Liebſten zugewandt:

„Wartet dein ſolch traurig Los,
Flüchte in der Newa Schoß!
Freudig will ich mit dir ſterben,
Reiß dich von den Mördern los!“ —

Da ward ihm ſo leicht zu Mut,
Lang herzt er ſein Liebchen gut;
Dann — von ihrem Arm umſchlungen —
Stürzt er in der Newa Flut.

Die Sterne.

Ihr ſchönen, lichten Sterne,
Weit in des Himmels Ferne,
Die ihr ſo ſtill und leiſe
Dahinzieht eure Gleiſe,
Ihr ſeid in jenen Reichen
Mir ſoviel Troſteszeichen, —
Denn nur ein göttlich Walten
Kann alſo euch erhalten.

Kommt ihr am Himmelsbogen
So hell einhergezogen
Auf hehren ſtolzen Bahnen,
Ergreift mich gläubig Ahnen;
Das iſt kein ziellos Wagen
Das iſt kein planlos Jagen,
Ihr ſchreitet ſichrer Weiſe
Durch vorbeſtimmte Gleiſe.

Jahrtausende vergehen,
Ihr bleibet fortbestehen,
Ihr lichten Himmelszeichen
Voll Ordnung ohnegleichen.
Ihr strahlt in frischem Glanze,
In unverwelktem Kranze
Und nur ein göttlich Walten
Kann also euch erhalten.

Wenn ihr so freundlich winket,
Wenn ihr so sanft mir blinket,
Wie fällt da eu'r Gefunkel
In meines Herzens Dunkel!
Wie jauchzet meine Seele,
Daß ihr der Trost nicht fehle,
Denn nur ein göttlich Walten
Kann also euch erhalten.

Und trübten mir auch Sorgen
Den frischen, heitern Morgen,
Und hatte ich am Tage
Auch Grund zu mancher Klage,
Am Abend schau ich gerne
Auf euch, ihr lichten Sterne,
Die ihr so sichrer Weise
Dahinzieht eure Gleise.

Da freue ich mich immer
An eurem sanften Schimmer,
Da wird der stille Abend
So tröstend mir und labend,
Da wächst bei eurem Schauen
Mein Mut, mein Gottvertrauen,
Denn nur ein göttlich Walten
Kann also euch erhalten.

Karl Conrad.

Geſang des Papyrus von Syrakus.

O Wandrer im Kahne, vernimm meinen Sang,
Wenn ſanft die Kyane du gleiteſt entlang!
Aus bläulichen Fluten blüh' dort ich empor:
Gefiederte Ruten auf ſchwankendem Rohr.

Zum Strome mich neigend, bei Farren und Moos,
Betrachte ich ſchweigend mein wechſelndes Los:
Sonſt ward mir die Pflege des Wiſſens vertraut;
Jetzt wachſ' ich am Wege, ein nutzloſes Kraut.

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte gehn,
Hab' ſelten vernommen, was draußen geſchehn.
Aus uralten Tagen, die ſpärlich erhellt
Von dämmernden Sagen, nur kennt mich die Welt.

O ſonniger Frieden, von Träumen umwallt,
Vom Leben gemieden, das ferne verhallt!
Stumm kreiſt die Libelle im zitternden Licht,
Die ſilberne Welle im Schilfe ſich bricht.

Da rauſcht's in den Halmen mit ſchläfriger Ruh,
Am Ufer die Palmen, ſie flüſtern dazu.
Gern lauſch' ich dem Klange in träumendem Bann —
Ich lauſche ſchon lange, weiß ſelbſt nicht, ſeit wann.

Und ſank dann hernieder die tauige Nacht,
So ſind mir die Lieder der Lüfte erwacht,
Sie rauſchen und flüſtern und künden mir viel
Von fernen Geſchwiſtern am heiligen Nil.

Edmund Dorer.

An die Arbeiter.

Zur Eröffnung des Gotthardtunnels.

Ein Lorbeer, ſchöner als der blut'ge Kranz,
Der nach der Schlacht den kühnen Sieger ſchmückt,
Sei freudig euch gewährt, euch wackern Männern,
Die ihr das ruhmgekrönte Werk vollendet,
Das ſtaunend noch die Nachwelt preiſen wird!
Als kühne Kämpfer, die der Macht des Geiſtes
Den Arm geliehen, habt ihr der Natur
Gewalt'ge Macht gebändigt und bezwungen;
Gebahnt habt ihr den Völkern eine Gaſſe,
Die ferner Länder Kraft und Sinn verbindet.
Vergebens trotzte ſtolz die Felſenfeſte,
Die euerm Mute ſich entgegen türmte;
Durchbrochen iſt die hohe Rieſenmauer,
Die zwiſchen Nord und Süd vor tauſend Jahren
Natur zur ew'gen Trennung einſt erhoben;
Und nimmer über ſchneebedeckte Firnen,
Wo todesſchwanger die Lawine lauert
Und ſchreckensvoll vom Berg die Ströme toſen,
Drängt mühſam ſich der laſtbeſchwerte Wagen,
Sucht unheilfürchtend ſeinen Weg der Wandrer.
Ihr habt die Bahn geöffnet durch die Felſen,
Wo bald des Handels Reichtum ſicher zieht
Und eine bunte Welt zur Luſt verkehrt.
Wie viele Jahre, Tage lang und Nächte,
Habt um den Siegespreis ihr heiß gerungen!
Wie manche wackere Genoſſen ſanken
Im Kampf zum Tod verwundet und zerſchmettert!
Es ſank der Führer auch, der Freund und Meiſter,
Des Feuereifer euch das Ziel gewieſen,

Das nie ſein klares Auge ſchauen ſollte.
Sie alle ſtarben auf dem Feld der Ehre,
Und über Leichen drangt ihr vor als Sieger.
Wo ſie gefallen, heben ſich zum Ruhm
Den Lebenden, den Toten zum Gedächtnis
Sankt Gotthards ſchneeige Firnen in den Äther,
Umleuchtet von der Sonne lichten Gluten;
Ein Denkmal, herrlicher als dies die Kunſt
Im ſtolzen Königsbau der Pyramiden
Aus Marmorglanz und goldnem Prunk geſchaffen.
Und weit ins Land und ferner Zukunft werden
Die Alpenfeſten eure That verkünden —
Mag ihr des Himmels Segen ſich verbünden!

Des Friedens Werk, es diene ſtets dem Frieden!
Nie möge durch das Alpenthor ſich drängen
Des Krieges finſtrer Dämon blut'gen Sinnes
Und Wolken gleich, die des Verderbens Blitze
Auf Flur und Hütten fühllos niederſchleudern,
Die Boten der Zerſtörung und des Todes
Aus dunklem Bergesſchoß ins Thal hernieder
Auf Auen, die der Herr geſegnet, ſenden!
Dem Geiſt des Friedens ſei das Werk geweiht,
Der Länder nicht, doch Herzen ſich erobert!
Die Liebe wandle, nicht der Haß die Pfade,
Die euer Blut, die euer Schweiß benetzt;
Der Süden bringe hier des Landes Schätze
Dem Norden, der die Gaben ihm erwidre;
Und wie ſie tauſchen ihrer Fluren Fülle,
So mögen wechſeln ſie des Geiſtes Gaben,
Mit Sinn und Hand wetteifernd in dem Streit,
Den Gegner mit der ſchönſten Frucht zu laben,
Daß jeden Kampf verwandeln ſie zum Streben,
Sich ſelbſt erhebend andre zu erheben.

Ob auch die Alpen einſt getrennt ſie haben,
Sei jetzt ihr Felſenpfad ein heilig Band,
Das Volk mit Volk verbinde, Land mit Land!

Heinrich Dorgeel.

Ich harre aus.

Wem diene ich? — Ich weiß es nicht,
Ich kenn' ihn nicht, der mich hierher geſendet;
Doch auszuharren, das iſt meine Pflicht!
Und wenn ſich alles gegen mich auch wendet,
Ich harre aus, bis er die Wache endet.

Ich kämpf' wofür? Ich weiß es nicht!
Ihr mögt darum mich einen Söldner ſchelten.
Doch tief im Herzen eine Stimme ſpricht:
Es kann nur etwas Großem, Gutem gelten,
Zum Kampfe rief der Schöpfer mich der Welten!

Was iſt dein Lohn? — Ich frage nicht;
Genug, daß er zum Kampfe mich erkoren!
Und ruft er mich dereinſt vor ſein Gericht,
Und ward ich nicht zum Kampfe bloß geboren:
Dann, Feldherr, bin vor dir ich nicht verloren.

Denn treulich übt' ich meine Pflicht!
Und komm' ich nicht den Kampf zum Sieg geſtalten,
Geflohen, Herr, geflohen bin ich nicht!
Trotz aller Wunden hab' ich ſtandgehalten,
Und gnädig wirſt du, gnädig wirſt du walten.

So diene ich! Wem — weiß ich nicht,
Ich kenn' ihn nicht, der mich hieher gesendet;
Doch auszuharren, das ist meine Pflicht!
Und wenn sich alles gegen mich auch wendet:
Ich harre aus, bis Er die Wache endet.

G. Duill.

Heimkehr.

Weltverlassen, gottverlassen,
Wankt ein Wandrer durch die Gassen,
Steuert hastig nach dem kleinen
Raume, wo er an dem einen
Treuen Herzen ruhen will,
Eh' es steht für immer still.

Nur mit Zagen kann er wagen,
Seine Schmerzen jetzt zu tragen
Zu der Mutter wundem Herzen,
Der er schuf ach! tausend Schmerzen,
Deren Lieb' er von sich wies,
Die er schnöde einst verließ.

Angstvoll lauscht er an der Pforte
Und vernehmlich hört er Worte
Drinnen von der Mutter Munde,
Hört, wie sie zu dieser Stunde
Innig spricht ihr Nachtgebet
Und für ihn, für ihn nur fleht.

Und ihm ist's, als schlügen Flammen
Über seinem Haupt zusammen;
Schluchzend stürzt er ihr zu Füßen

Und bedeckt mit heißen Küssen
Ihres schlichten Kleides Saum — —
Engel schweben durch den Raum.

Das schönste Kleinod.

Wir stiegen eilig ins Koupee:
„Wer fährt wohl mit in Freud' und Weh?"
Zwei schöne Frauen nahmen Platz,
Und jede trug besondern Schatz. —

Der einen strahlt' von Hals und Haar
Und Brust Geschmeide wunderbar;
Ihr Auge blickte stolz und hoch
Und frug: Wer trägt wohl reichres noch?

Die andre trug nicht Stein noch Gold,
Sie hielt im Arm ein Knäblein hold,
Und heller als Gold und Edelstein
Glänzten des Kindes Äugelein.

Frühlingsgruß.

Hellschimmerndes Grün und Lerchenschlag
Und Blütengesproß allerwegen!
Die Menschen begrüßen den leuchtenden Tag
Und jubeln dem Lenz entgegen!

In engem, düstrem Hofesraum,
Von Mauern rings umschlossen,
Steht unbeachtet ein Kirschenbaum,
Von Blüten übergossen.

Doch ſieh! am Fenſter ſchmal und klein,
In niedrem Stubenraume,
Da ſchaut ein altes Mütterlein
Still lächelnd nach dem Baume.

Sie trägt nicht mehr der ſchwache Fuß
Hinaus aus dem kleinen Hauſe,
Da ſchickt ihr der Frühling ſeinen Gruß
Durch den Baum in ihre Klauſe.

Adelheid Eberhardt-Bürck.

Der unpoetiſche Mann.

Es lebt ein unpoet'ſcher Mann,
Der doch poetiſch iſt;
In ſchwarzer Taſche Freud' wie Leid
Birgt er zu jeder Friſt.

Von Tauſenden wird täglich er
Aufs ſehnlichſte erharrt;
Und dennoch — Schmerz und Täuſchung bringt
Auch ſeine Gegenwart.

Das Mägdlein eine Stunde wohl
Schon hin zum Fenſter fliegt,
Zu ſchaun, ob der erſehnte Mann
Nicht um die Ecke biegt.

Und bedeckt mit heißen Küssen
Ihres schlichten Kleides Saum — —
Engel schweben durch den Raum.

Das schönste Kleinod.

Wir stiegen eilig ins Koupee:
„Wer fährt wohl mit in Freud' und Weh?"
Zwei schöne Frauen nahmen Platz,
Und jede trug besondern Schatz. —

Der einen strahlt' von Hals und Haar
Und Brust Geschmeide wunderbar;
Ihr Auge blickte stolz und hoch
Und frug: Wer trägt wohl reichres noch?

Die andre trug nicht Stein noch Gold,
Sie hielt im Arm ein Knäblein hold,
Und heller als Gold und Edelstein
Glänzten des Kindes Äugelein.

Frühlingsgruß.

Hellschimmerndes Grün und Lerchenschlag
Und Blütengesproß allerwegen!
Die Menschen begrüßen den leuchtenden Tag
Und jubeln dem Lenz entgegen!

In engem, düstrem Hofesraum,
Von Mauern rings umschlossen,
Steht unbeachtet ein Kirschenbaum,
Von Blüten übergossen.

Doch ſieh! am Fenſter ſchmal und klein,
In niedrem Stubenraume,
Da ſchaut ein altes Mütterlein
Still lächelnd nach dem Baume.

Sie trägt nicht mehr der ſchwache Fuß
Hinaus aus dem kleinen Hauſe,
Da ſchickt ihr der Frühling ſeinen Gruß
Durch den Baum in ihre Klauſe.

Adelheid Eberhardt-Bürck.

Der unpoetiſche Mann.

Es lebt ein unpoet'ſcher Mann,
Der doch poetiſch iſt;
In ſchwarzer Taſche Freud' wie Leid
Birgt er zu jeder Friſt.

Von Tauſenden wird täglich er
Aufs ſehnlichſte erharrt;
Und dennoch — Schmerz und Täuſchung bringt
Auch ſeine Gegenwart.

Das Mägdlein eine Stunde wohl
Schon hin zum Fenſter fliegt,
Zu ſchaun, ob der erſehnte Mann
Nicht um die Ecke biegt.

Was will sie denn, was hat sie nur?
Sie wird bald rot, bald blaß;
Die Hände preßt aufs Herzchen sie,
Das pocht ohn' Unterlaß.

„Kommt er noch nicht?" Die Mutter fragt,
Dieweil sie emsig schafft —
Dabei des fernen Sohns gedenkt
Sie still voll Liebeskraft.

Der Vater aus der Stube ruft:
„Ei, ist er noch nicht da?"
Zu wissen ja verlangt's ihn sehr,
Was in der Welt geschah.

Großmutter in dem Stuhle nickt,
Sie hofft nicht mehr so viel;
Zu warten hat sie längst gelernt,
Sie ist schon bald am Ziel. —

Da pocht's; — erstarrt das Mägdlein steht,
Die Mutter ruft: „Herein!"
Großmutter schaut zur Thüre hin
Und murmelt: „Wer wird's sein?" —

Auf groben Schuhn der Bote tritt
Ein mit gemess'nem Schritt;
„Die Zeitungen, und Briefe auch!"
Spricht er. „Krieg' ich was mit?"

„Dem Vater bring die Zeitung schnell!"
Die Mutter sagt zum Kind,
Und auf dem Brief in ihrer Hand
Ruht's Mutteraug' so lind.

Das Mägdlein auch, es nahet ſich
Dem Tiſche faſt verzagt; —
Ein Brief auf roſenrot Papier —
Wie's da im Antlitz tagt!

Vom Sohn ein Brief, vom Bräutigam;
O Freude wunderbar! —
Großmutter nimmt das Tagblatt auf
Und macht die Brille klar.

Ei wie? ſtudiert die alte Frau
Denn auch noch Politik? —
Nein, auf die letzte Seite nur
Fällt träumeriſch ihr Blick.

Sie weiß das Plätzchen gar zu gut,
Wo Todeskunden ſtehn;
Da trifft manch liebe Namen ſie —
Was iſt ihr denn geſchehn? —

„Auch Dieſer tot!" — ſo ſpricht ſie leis.
„Bald bin ich ganz allein!" —
Vor ihrer Seele ſteht ein Bild
In lichtem Jugendſchein.

Und auf das Mägdlein ſchaut ſie ſtill:
„Da war ich auch wie Du!" —
Sie legt das Tagblatt auf die Seit'
Und denkt der ew'gen Ruh'!

O Mutter.

„O Mutter!“ Ach, wie wecket in der Bruſt
Des Menſchen doch dies Wort ein mächtig Tönen!
Wie führt es oft von höchſter Freude Luſt
Zu tiefſtem Schmerz, zu reuevollem Sehnen!

Sie ſteht vor dir, die freundliche Geſtalt,
Du ſiehſt das milde Aug', den Blick voll Liebe,
Vernimmſt der Rede feſſelnde Gewalt,
Denkſt an der Hände Dienſt in reinem Triebe.

Ihr Arm umfängt dich, wenn dir Kummer naht,
An ihrer Bruſt beweinſt du dein Verſchulden,
Sie geht mit dir auf deines Glückes Pfad,
Dein Vorbild iſt ſie in ergebnem Dulden.

Es klingt kein Ton in Herzens Saitenſpiel,
Den man dem Mutterherzen nicht vertraute;
Es giebt kein ſchönes, edles, hohes Ziel,
Das für ihr Kind die Mutter nicht erſchaute.

Mit gläub'ger Liebe hoffender Gewalt
Und mit der Ahnung wunderbaren Träumen
Umſchließet ſie ihr Kind; ihr Wort erſchallt
Tief in der Bruſt, wo auch der Fuß mag ſäumen.

Verlornes Kind, verirrt im Weltgewühl,
Hörſt du der treuen Mutterſtimme Warnen?
Zu ihr, zu ihr! Dort winkt noch ein Aſyl,
Wie auch die Luſt der Welt dich mocht' umgarnen.

Doch ach, — es naht ein Tag, bald ist er da, —
Das treuste Mutterherz hört auf zu schlagen.
Wie drücket dann die Brust, was einst geschah!
Wie viel blieb noch zu bitten, noch zu sagen! —

O Kind, wenn sich die Trauerweide neigt
Sanft über der geliebten Mutter Hügel,
Wie spricht dann erst der Mund, der fortan schweigt!
Der Liebe Botschaft weiht des Todes Siegel.

Wohl dem, der dann am teuern Grab darf stehn,
Umweht von frommer Mutter heil'gem Segen.
Gefaßt in Gott wird er durchs Leben gehn
Stets aufwärts der Geschiedenen entgegen.

Trost.

Dünkt das Menschenherz dir oft
Kalt wie Schneeesflocken;
Scheint dir auch der Menschen Wort
Wie die Wüste trocken: —

Selbst die Schneeesflocke ja
Wärme in sich schließet;
Selbst noch aus der Wüste Sand
Dich ein Bächlein grüßet.

Karl Egon Ritter von Ebert.

An die deutſchen Dichter,

die mich zu meinem achtzigſten Geburtstage begrüßten.

Der äußern Welt entzogen,
Sah ich in tiefer Ruh'
Manch langes Jahr dem Wogen
Des lauten Lebens zu;
Ich ſah's dort leuchten, funkeln,
Auch oft in falſchem Schein,
Und ſpann mich da im Dunkeln
In düſtres Sinnen ein.

Der Kreis ward immer enger,
In dem ich einſt gelebt,
Hin ſchwanden wackre Sänger,
Mit denen ich geſtrebt;
Flugs über mich hinüber
Schritt raſcher ſtets die Zeit,
Ich wurde trüb' und trüber
In meiner Einſamkeit.

Doch ſeit Ihr edlen Dichter
Mich traut und warm begrüßt,
Ward mir der Himmel lichter,
Das Herbſte mir verſüßt;
Mir winkt manch heitre Stunde,
Da hochbeglückt ich ſeh',
Daß ich in Eurer Runde
Noch immer aufrecht ſteh'.

Und aufrecht will ich bleiben,
Getreu der hehren Kunſt,
Wie immer, fern dem Treiben
Nach flücht'ger Tagesgunſt;
Gottlob, noch ſind die Schwingen
Des Geiſtes nicht erſchlafft,
Mein Lied kann hell noch klingen,
Noch fühl' ich Schaffenskraft.

Wohlan denn! nehmt, Genoſſen,
Mich auf in Euern Bund,
Ich bleib' Euch angeſchloſſen,
Und offen werd' es kund,
Daß Eure Huld und Liebe,
So ſchön mir dargebracht,
Die Glut der Sangestriebe
Mir neu zur Flamm' entfacht.

Euch dank' ich's, daß geheitert
Die Welt mir wieder ſcheint,
Daß ſich der Kreis erweitert,
Der mich den Beſten eint;
Ihr habt mit holder Gabe
Mich Lebenden erfreut,
Ihr habt den Weg zum Grabe
Mit Blumen mir beſtreut.

Aus einem Cyklus: Dichter und Gedichte.

Guten Stoff zu gutem Gedicht
Mußt du zu ſuchen dich befleißen;
Fandeſt du ihn, dann frage nicht,
Lag er in China oder in Preußen.

Frag auch nicht, ob er jetziger Zeit
Wechselnder Mod' und Stimmung fröhne;
Dichtest du doch nicht nur für das „Heut'",
Ewig schön ist das wahrhaft Schöne.

Sorge nur, daß Sinn und Gewand
Deines Gedichts von echtem Wesen,
Fliege sein Ruf durch Stadt und Land,
Oder mögen's nur wenige lesen;

Wenige, doch von Weih' und Wert,
Edlem geneigt, für das Schöne voll Liebe —
Dichter, hast du noch mehr begehrt,
Dichtest du nicht aus reinem Triebe.

II.

Ein lyrisches Gedicht ist das!
Von fernher klingt die Hirtenflöte,
Der Baum ist grün, und grün das Gras,
Und purpurn glänzt die Abendröte.

Dann Sternenschimmer, Mondesschein,
Und Rosenduft und Nachtigallen —
Die Verse sind, die Reime rein,
Das Lied wird manchem wohlgefallen.

Gefällt es dir? — Ich weiß es kaum,
Kann seine Wirkung nicht ermessen,
Mir schien es wie ein leichter Traum,
Den, schnell erwacht, ich schnell vergessen.

Der Grundton fehlte mir, der Halt,
Ein Festes, dran der Geist sich ranke,
Es fehlt der Dichtung Allgewalt,
Der alles leitende — Gedanke.

III.

Ich bitt' euch, häuft nicht Epitheta,
Ein Bild zu beſchreiben, es zu verſtärken;
Stehn euerm Bilde wir noch ſo nah,
Wir können die rechte Geſtalt nicht ermerken.

Es iſt, als zöge jemand im Wahn,
Er möcht' in freier Luft erkalten,
Drei Röcke übereinander an,
Wo einer genügt, ihn warm zu halten.

So ausgeſtopft, iſt der arme Mann
Auch noch mit Puffen und Shawl geſegnet,
Daß ihn ein Freund nicht erkennen kann,
Der eben plötzlich ihm begegnet.

Erzürnt wirft Rock um Rock er von ſich:
„Willſt du mich denn mit Abſicht meiden?“
Der andre drauf: „Jetzt erkenn' ich dich.
Wie mochteſt du dich ſo arg verkleiden!

Du ſaheſt ja dir ſelbſt nicht gleich,
Warſt fremd mir, ganz entſtellt, auf Ehre!“
Ihr ſchwülſtigen Dichter, ziehet euch
Aus den „drei Röcken“ eine Lehre! —

IV.

Willſt du als ein Meteor,
Dichter, plötzlich prachtvoll flimmern,
Oder zieht dein Sinn es vor,
Als ein feſter Stern zu ſchimmern?

Meteor! ein Meteor!
Alles Volk ruft's im Gedränge,
Zu dem Wunder ſtarrt empor
Eine unzählbare Menge.

Doch das Wunder dauert nicht,
Hat allmählich ſich verzogen,
Nur der Sterne mildres Licht
Scheint noch fort am Himmelsbogen.

Auf zu ihnen Nacht für Nacht
Kann mit Sehnſucht und Entzücken,
Wer je Göttliches gedacht,
Heiliges empfunden, blicken.

Braucht er Troſt, dann ſternenwärts
Wird ſein trübes Aug' er lenken,
Und er fühlt ins bange Herz
Hoffnung und Vertraun ſich ſenken.

Doch wenn ihn ein Glück erfreut,
Blickt verklärt er in die Ferne,
Dankt in ſeiner Seligkeit
Alles ſeinem guten Sterne. —

Dichter, ſprich, entſcheide jetzt:
Willſt du einem Feuerzeichen,
Das die Welt in Staunen ſetzt,
Oder — einem Sterne gleichen?

V.

Vor allem freut uns ein Gedicht,
Das ſeltſam uns gemahnet,
Als hätten wir, was laut es ſpricht,
Schon lange ſtill geahnet;
Ans Herz uns legt ſich's warm und lind,
Wie an der Mutter Bruſt ein Kind.

Gar manches dämmert wie ein Traum
Verborgen in der Seele,
Wir fühlen es, doch wissen kaum,
Wo es sich uns verhehle;
Da — plötzlich wird uns alles klar,
Im Liede ward's uns offenbar.

Hat denn der Dichter es entdeckt
In unsers Busens Tiefen,
Gedanken und Gefühl erweckt,
Die unerkannt dort schliefen,
Blickt er ins Innerst' uns hinein?
Der Dichter muß ein Zaubrer sein.

Kein Zaubrer, doch durch Musengunst
Begabt mit feinern Sinnen,
Auch läßt die Weihe hehrer Kunst
Das Hellsehn ihn gewinnen;
Er trägt, sich solcher Kraft bewußt,
Das Herz der Menschheit in der Brust.

Das Sonett.

Sonette dichten! 's ist ein kühnes Wagen;
In Banden frei und leicht sich zu bewegen,
Ja, mit den Fesseln spielend sich zu regen,
Als wär' es eine Lust nur, sie zu tragen;

In wenig kurzen Zeilen viel zu sagen,
In engen Schranken, die uns rings umhegen,
Den Hauptgedanken mächtig auszuprägen,
Bestimmt, allüb'rall siegend vorzuragen

Und dann am Ende dieſen Hauptgedanken,
Um den ſich all' die andern ſchlingen, ranken,
Zuſammen noch zu drängen, zuzuſpitzen:
Ein ſchwierig Werk! Wen ſo die Bande drücken,
Daß ſie das Ziel, nach dem er rang, verrücken,
Der laſſ' es bleiben, ein Sonett zu ſchnitzen.

Ernſt Eckſtein.

Die Mondbewohner.

Weil die qualbefangne Erde,
Stets mit Täuſchung mich belohnte,
Sprach ich jüngſt: „O teure Muſe!
Auf! entführ mich nach dem Monde!

Wunder ſind dir ja ein Leichtes:
Geh, bei Zeus den Aar zu holen!
Leih mir Fauſts berühmten Mantel
Oder Hermes' goldne Sohlen!

Soll ich, not- und gramdurchſchauert,
Ringen nach geträumtem Glücke?
Was die Erde mich gelehrt hat,
Bosheit war's, Verrat und Tücke.

Ewig tönt der Ruf des Jammers
Aus der Menſchheit bleichem Munde;
Ewig rinnt der Strom der Zähren,
Ewig brennt die Todeswunde . . .

Hoch im Mond nur winkt der Friede
Und das Ziel des dunklen Sehnens . . .
Leuchtend blüht die blaue Blume
Fern im Wunderland Selenens."

Und vom Helikon verstohlen
Schien ein Kichern mich zu grüßen,
Und der düstre Mantel Fausti
Wogte rauschend mir zu Füßen.

Ha! im Nu versank die Erde
Hinter mir als starre Leiche,
Und ich nahte sturmbeflügelt
Luna's mild verklärtem Reiche.

Abend war's; am Ringgebirge
Hing der Sonne grelles Funkeln,
Und im Schoß der steilen Krater
Fing es magisch an zu dunkeln.

Jählings brach die Nacht hernieder,
Und am farblos finstern Himmel
Stand des Erdballs volle Scheibe
Flammenklar im Sterngewimmel.

Ja, sie ist's, die gramverhüllte,
Wo die Dulder flehn und winseln . . .
Deutlich seh' ich dort Europa
Samt den nah'gelegnen Inseln.

„Arme Erde, Thal der Leiden,
Thal des hoffnungslosen Strebens!
Gott sei Dank, ich such' im Monde
Jetzt das wahre Ziel des Lebens"!

Jubelnd rief ich's, und der Erdball
Schien dämonisch mir zu flimmern . . .
Horch! Da tönt's zu meinen Ohren
Wie ein halbverhaltnes Wimmern.

Aus der Hütte dort am Hügel
Drang der Laut voll Weh und Jammer . . .
Nach dem Fenster schleich' ich bebend,
Schaue blinzelnd in die Kammer . . .

Von des Gatten Arm umschlungen,
Blaß, mit aufgelöstem Haare,
Stand ein Weib in heißen Thränen
Vor der frisch bekränzten Bahre.

Zwischen halberschloss'nen Blüten
Hingestreckt auf weichem Mooſe
Lag ihr bestes Glück und Hoffen,
Lag ihr Kind, die bleiche Roſe.

Und der Gatte, schmerzlich lächelnd,
Hob den Blick zum Himmelszelte,
Nach dem Erdball, der die Kammer
Mild und wundersam erhellte:

„Tröste dich, du bange Seele!
Nichts hienieden geht verloren!
Sieh! Auf jener goldnen Kugel
Weilt das Kind, das du geboren!

Blick empor zur heil'gen Erde
Aus dem dunklen Thal der Mängel!
Selig dort im Hain des Friedens
Wandeln goldbeschwingte Engel . . .

Dort, im Reich des ew'gen Glanzes,
Giebt's kein unverstandnes Sehnen,
Keine Trennung für die Liebe,
Keinen Tod und keine Thränen!"

Schweigend hört' ich's, und im Herzen
Wuchs ein Weh mir allgewaltig,
Und es schnob wie bittrer Hohn mir
Um die Braue, kraus und faltig.

Und zum Mantel griff ich wieder
Mit verstörter Gramgebärde, —
Und das Weltenweh im Herzen,
Flog ich heimwärts nach der Erde.

Ein Lied vom Haß.

Wohl ist der Liebe erster Traum
Ein Traum voll Himmelsluft . . .
Doch hat der Haß denn keinen Raum
In gottgeweihter Brust?
Es schleiche stumm aus unsrem Bund
— Hier wird nicht sein begehrt! —
Wer nie im tiefsten Herzensgrund
Des Hasses Brand genährt!

Ihr, die ihr feil nach schnödem Gold
Und fahlem Prunke lauft,
Und schmunzelnd für Verrätersold
Das Vaterland verkauft!
Die ihr der Ehre keuschen Sinn
Im Schlamm vermodern laßt!
Wir haben euch von Anbeginn
Mit voller Glut gehaßt!

Ihr, die ihr frech die Kunst verhöhnt,
Vor der wir betend knien,
Und strebt, was diese Welt verschönt,

In euren Staub zu ziehn!
Die ihr Papiere nur begreift
Und Kurse nur erfaßt:
So weit die trunkne Seele schweift,
Sei eure Brut gehaßt!

Und die ihr winselnd euch kasteit
In Fasten und Gebet,
Und ungerührt im Bettlerkleid
Den Bruder darben seht;
Die schmachtend ihr zum Himmel schaut,
Mit Blicken trüb und naß;
Die ihr den Dom der Lüge baut:
Erzittert unsrem Haß!

Und was das teure Heiligtum
Der Menschenwürde kränkt;
Und was vom Pfad zum echten Ruhm
Die freien Völker lenkt;
Und was des Daseins schönste Zier
Nur anzurühren droht:
Dem schwören ewige Feindschaft wir
Und Haß bis in den Tod!

Seht unser Banner! Leuchtend weht's
Und flammig durch die Nacht . . . !
Auf sichrer Tempelzinne steht's,
Von unserm Haß bewacht!
Ja, wenn im Kampf die Liebe fiel,
Vom Ringen schlaff und laß,
So führt der Haß ans goldne Ziel:
Ein Hoch dem deutschen Haß!

Zur Saiſon.

Im Winter, wenn beim frohen Feſte
Des Balles Wirbel euch umlärmt
Und rings die muntre Schar der Gäſte
Durch eure Prunkgemächer ſchwärmt:
O mahnte dann mit ernſten Worten
Ein Freund euch an des Lebens Not!
Ach, ſchüchtern pocht's an eure Pforten:
Das bleiche Elend fleht um Brot!

Bedenkt ihr, wenn die Kerzen funkeln,
Daß von des Hungers Zahn zernagt,
Am nächſten Straßenſtein im Dunkeln
Vielleicht ein Bruder ſteht und klagt?
Stumm ſchaut er nach den hellen Scheiben
Mit ſtarrer, düſtrer Bitterkeit,
Und fühlt bei eurem lauten Treiben
Nur doppelt tief das eigne Leid.

Wie groß — ſo flüſtert er mit Beben —
Muß hier des Himmels Segen ſein!
Ach, was ſie ihren Hunden geben,
Wär's nur von einer Mahlzeit mein!
Wie müſſen hier die Kinder prangen
In Jugendkraft, geſund und rot!
Den meinen härmt die Not die Wangen,
Das bleiche Elend fleht um Brot!

Wild pfeift des Nordwinds jähes Toben, —
Er ſchickt ſich zitternd an zum Gehn
Und ſieht noch einmal, wie ſich droben
Die Schatten eurer Tänzer drehn.
Er denkt nach Haus, und Thränen dringen
Ihm heiß hervor, er ſtöhnt und ſchweigt..

Ach, eure Jubeltöne klingen
Bis an ein Sterbebett vielleicht . . .

Ihr aber ſchlürft im goldnen Becher
Den ſüßen Schaum der eitlen Luſt;
Die Wange flammt, es blitzt der Fächer,
Und höher wallt die trunkne Bruſt.
Ihr glaubt nicht an die düſtre Sage
Von Angſt und Jammer, Qual und Tod,
Und nur zum Himmel ſteigt die Klage,
Das Wehgeſchrei um Brot, um Brot!

Am Grabe der Mutter.

Still ſahſt du ins blühende Feld hinaus,
Gebannt ans einſame, düſtre Haus;
Trugſt lautlos in der bewegten Bruſt
Den finſtren Tod und die Lebensluſt.
Rings lachte der Frühling im Blumengewand,
Und ein Segen ging durchs erwachende Land;
Die Lerchen ſangen im Sonnenſtrahl;
Und du weinteſt, du weinteſt vor bittrer Qual.

Und es zuckte mir wild durchs kindliche Herz,
Und ich floh den Jubel und Spiel und Scherz.
Ich faßte zitternd dein ſchlichtes Gewand,
Und die lilienreine, geliebte Hand!
Was ſinnſt du, Mutter? o ſprich, o ſprich!
Und du lächelteſt freundlich und küßteſt mich;
Und ich dachte vergangener ſchöner Zeit,
Und weinte, und weinte vor ſchwerem Leid.

Und zuletzt dann, als nun die Stunde kam,
Die das Liebſte, Beſte von hinnen nahm —
Da erblichen die Sterne am Himmelszelt,
Da erblich mein Himmel für die Welt.
Blaß lagſt du im Kampf mit dem bitteren Tod;
Von fern her glänzte das Morgenrot . . .
Und der ewigen Sonne beglückender Strahl —
Und du weinteſt, du weinteſt zum letzten Mal.

Am Strande des Meeres.

Die du fromm und liebend mich geleitet
Durch des Lebens rätſelvolles Land,
Die ums Haupt den Fittich mir gebreitet,
Wenn ich bang am Scheidewege ſtand:
In des Himmels ungeheurer Leere
Herrlich, wie auf wonnereicher Flur:
Dich begrüß' ich gläubig auch im Meere,
Allgewalt'ge Göttin, o Natur!

Wo der Brandung Lilienbrüſte ſchwellen,
Bis die Flut den dunklen Sand betaut;
Wo ins Blau der ſchaumgekrönten Wellen
Nur die Möwe hoch herniederſchaut:
Ach, da ſchwebt den lichtumwobnen Blicken
Weh und Wonne ſchattengleich vorbei:
Wo der Gottheit Schauer mich entzücken,
Fühl' ich wieder mich als frei!

Manchen Pfad bin ſehnend ich gegangen;
Treulich hoffend wand ich mich hinan,
In die ſel'gen Thäler zu gelangen
Und das Unvergängliche zu ſahn.

Doch umſonſt verlangte ich nach Gnade,
Doch vergeblich ſuchte ich das Glück:
Alle meine wechſelvollen Pfade
Führten zur Natur zurück.

Dämmernd, wie die Schatten ihrer Wogen,
Lag das Weh auf meinem düſtren Sinn:
Um den Himmel fühlt' ich mich betrogen,
Nur die Klage deuchte mir Gewinn;
Alles ſah ich ſinken und verderben,
Was die Gunſt der frohen Stunde gab . . .
Alles Leben lebte, um zu ſterben,
Selbſt die Liebe ſank ins Grab.

Aber mild und lächelnd auf die Grüfte
Goß der Lenz die blütenreiche Pracht . . .
Melodieen rauſchten durch die Lüfte,
Glutgeſtirne flammten durch die Nacht.
Nun begann die Hoffnung ihren Reigen,
Neu das Leben ſeinen Lauf . . .
Aus des Herbſtes halbvergeſſ'nen Leichen
Sproßten tauſend Kelche auf!

Und ich lernte friedlich überwinden,
Ebbend ſchwieg des Herzens bange Not:
Nur ein Traum iſt Welken und Verſchwinden,
Nur ein Wandern iſt der Tod . . .
Heil'ge Mutter! gläubig und ergeben
Folg' ich deiner glanzumfloſſ'nen Spur!
Du allein verſöhneſt mit dem Leben,
Du allein biſt göttlich, o Natur!

Ludwig Eichrodt.

Nänie.

Wohin das edle Lächeln
Vollendeter Lieblichkeit?
Das so feine, geheimnisholde?
Zerflattert und, ach, zerstreut!

Es war wie Frühlingslichtschein,
Der auf Blumen zaubrisch floß;
Und das auf ewig vernichtet,
Seit der schöne Mund sich schloß?

Nicht kann ich's wieder gewinnen
Mit Phantasie und Sinn —
Verloren und doch unsterblich,
O, wohin verweht, wohin?

Das war wie geistig Grüßen
Aus einem reicheren Sein,
Poesie, ein Strahl, Traumwonne,
Unendlich gut und rein!

Wie von unnennbarem Reize
Eine göttliche Melodie,
Glückatmend, herzentzückend,
Nur einmal hört' ich sie.

Eine wunderbare Weise,
So süß, so eigen verstummt,
Davon mir in tiefster Seele
Verstörter Nachklang summt.

April.

Apfelbäumlein in holder Blüt',
Wie erquickst du mein wund Gemüt!
Jungfräulich rein, von Lüftchen umkost,
Leuchtest du, lieblicher Augentrost!

Frühling, du schick ihm keinen Sturm,
Lenznacht, scheuche den schlimmen Wurm,
Himmel, behüt's, ihm sorglich gesinnt,
Erd', o Mutter, schütze dein Kind!

Karl Elze.

Das ist der Tag des Herrn.

Ich stand in eines Tempels Säulenbau,
Den einst ein edler deutscher Fürst erschuf
Und reich mit Griechengöttern ihn geschmückt,
Die aus Athens und Romas Gräberschutt
Zu neuen Daseins Glanz er auferweckt
In seinem nord'schen Gartenparadies.
Weit überflog durchs offene Portal
Der Blick des lieblichsten Geländes Rund,
Das zu des Hügels Fuß gebreitet lag.
Da hielten wie in sel'ger Liebesglut
Sich grünes Land und blauer See umarmt,
Und wie ein Priester am Altar ergoß
Die Sonne goldnen Segen auf das Paar.
Der Wipfel lindes Rauschen und des Schilfs
Geflüster, Vogelsang und Blütenduft,
Am Horizont der blaue Waldesstreif,

Die Purpurflocken hoch im Himmelszelt
Und Feierstille rings — denn Sonntag war's:
Welch Herz kann solchem Zauber widerstehn,
Welch Sehnen in die Fremde schwiege nicht,
Welch Wünschen steht nicht wonneschauernd still,
Wenn solche Pracht sich in die Seele gießt?

In Schauen so und Sinnen süß verträumt,
Ward ich durch eine Sängerschar geweckt,
Die Liederbrocken trällernd nahete —
Ihr kennt ja lust'ger Sänger Weis' und Art.
Sie traten ein, und schnell gefangen nahm
Auch sie des Ortes Genius, und ihr Sang
Erhub sich kunstgeübt und weihevoll —
'S war Uhlands Lied: Das ist der Tag des Herrn!
Still lehnt' ich mich an die Urania,
Und wundersam ward mir der Geist bewegt;
Mir war, als töne memnon-gleich ihr Bild,
Und holdes Lächeln schweb' um ihren Mund,
Als denke sie an Pindars Festgesang.
Seltsamer Widerspruch, der mich umgab!
Wo prächtig in Pompejis Farbenglanz
Die Wölbung strahlte, mich zum Parthenon
Der Marmorbilder ew'ger Zauber trug,
Da zog mir durch die Seel' ein deutsches Lied,
Da weht' ein Hauch der Schwaben-Alp mich an.
Und doch, wie löst es sich in Harmonie!
Ein jeder Tag, der uns vom Staube hebt
Empor in ew'ger Schönheit lichtes Reich,
Der uns erschließt die Pforten höhern Seins,
So oft der Geist sein Werkeltags-Gewand
Abthut und rastet von der Erde Dienst:
Das ist ein Tag des Herrn! Den feiern wir,

Sei's unter Hellas' blühender Götterwelt,
Sei's durch des deutſchen Liedes Frömmigkeit,
Und unvergeßbar lebt er fort in uns.

Morgenwanderung.

Wie wallt ſich's ſchön durch regenduft'ge Felder
Im heitern Morgenlicht,
Wo um die gelbe Au das Grün der Wälder
Als voller Kranz ſich flicht!

Viel Tropfen leuchten in demantnen Farben
Auf ſegenſchwerem Stiel;
Hold miſcht ſich in den heil'gen Ernſt der Garben
Der blauen Blumen Spiel.

Unſichtbar aus des Halmenwalds Verſtecke
Die helle Senſ' erklingt,
Und unter dichtgewölbter Blätterdecke
Das Vöglein Frühmeß ſingt.

Die Pappel zittert träumeriſch im Winde,
Die Mühle rauſcht am Fließ,
Und alles klopft ans Herz und mahnet linde:
O Menſchenherz, genieß!

Über Nacht.

Beſorgte Mutterhände decken
Das innre Walten der Natur,
Von ihren Wundern, ihren Schrecken
Gewährt ſie leiſe Ahnung nur;
Wer ſah die Knospe ſich erſchließen?
Wer weiß, wo ſich der Sturm entfacht?
Die Schleier, die das All umfließen,
Sie lüften nur ſich über Nacht.

Gleich Wundern der Natur, entſteigen
Geheimnisvoll der Menſchenbruſt
Im bunten, wechſelvollen Reigen
Der tiefſte Schmerz, die höchſte Luſt;
Wer kennt ihr Kommen, wer ihr Gehen?
Der Liebe Glück, der Dichtung Pracht,
Des Todes letztes ſtilles Wehen:
Sie alle kommen über Nacht.

Wanderluſt.

Das iſt die alte Wanderluſt,
Die ungeſtillt ſich reget
Und mir das Herz in tiefſter Bruſt
So ungeſtüm beweget; —

Die dem gefangnen Falken gleich
Am Käfiggitter rüttelt
Und zu dem Flug ins Sonnenreich
Die Schwingen ſehnlich ſchüttelt.

O gönnt ins Freie mir den Lauf,
O öffnet Thür und Riegel!
Laßt mich die lichten Berg' hinauf,
Bis zu dem letzten Hügel!

Daß ich in Zügen voll und lang
Des Himmels Odem trinke
Und sel'gen Muts, erlöst vom Zwang,
Ans Herz der Schöpfung sinke.

Rudolf Fastenrath.

Wenn kalt ein Herz sich von dir wendet.

Wenn kalt ein Herz sich von dir wendet,
Das innig du und wahr geliebt,
Und Trost, wie ihn das Mitleid spendet,
Nicht Frieden deiner Seele giebt:
Dann pflanz ein Kreuzlein an der Stätte,
Die einst in Lieb' euch glücklich sah;
Da weile oft in deinem Leide,
Und der Verlorne ist dir nah!

Du siehst, wie einst in frohen Stunden,
Sein Auge klar, sein Auge licht,
Und lauschest, wie verständnisinnig,
Wie edel, liebevoll er spricht;
Und sieh, das Glück, das dich verlassen,
Um das du bitterlich 'geweint,
Es lebt aufs neu' in deinem Herzen,
Es hält aufs neue euch vereint.

Doch trifft du auf des Lebens Straße
Ein kaltes, fremdes Angesicht,
Und trüg' es des Verlornen Züge,
O glaube mir, er ist es nicht!
Er starb dem Aug'; in deinem Herzen
Lebt er als Friedensengel fort,
Und treu wird er dich stets geleiten,
Ein starker Schirm, ein starker Hort!

Der feste Wille.

Du zagst, mein Herz, wenn in dem bunten Ringen
Des Erdendaseins deine Freuden fliehn,
Wenn sie, im Schwall von tausend Nebendingen,
Genossen kaum, an dir vorüberziehn,
Wenn dir das Glück, das hold sich zu dir neiget,
Das sanft und lind die Schläfe dir umfacht,
Sich unverhofft als unbeständig zeiget
Und kalt sich von dir wendet über Nacht; —

Du zagst, mein Herz, wenn dir die heiße Liebe
Die trübsten, grellsten Schattenseiten weist,
Wenn du im Sonnenstrahle edler Triebe
Das Menschenherz siehst kalt und urbeeist;
Wenn auf der Freundschaft heiligem Altare
Das letzte Licht mit einem Hauch erlischt,
Der Priester dort im glänzenden Talare
Die letzte Thräne aus dem Auge wischt; —

Du zagst, mein Herz, wenn dich verfehmt, verlassen,
Das bloße Dasein an die Erde bannt.
Auf! Lerne erst des Lebens Kern erfassen,
Er schlummert in der Brust, von dir verkannt,

Er zeigt sich dir in wechselnden Gestalten,
Doch trägt er stets ein ernstes Würdenkleid,
Und unterthan sind ihm der Welt Gewalten,
Des Glückes Gunst und die Zufriedenheit.

Der feste Wille ist's, der ewig wehre,
Der alle Erdenleiden überstrahlt,
Er ist der beste Schutz, die beste Wehre,
Gen Leid, das dir das Leben trübe malt!
Er ist der Stern, der ewig lichte, klare,
In düstrer, schmerzensvoller Leidensnacht.
O, daß sein Glanz sich rein und voll bewahre
Dein ganzes Leben lang, hab acht, hab acht!!

Josef Feller.

Gedanken-Begegnung.

„Schau doch, heute steht der Nachbar
Schon so früh vor seiner Thür,
Und aus seinem Antlitz leuchtet
Neue Vaterfreud' herfür!" —

Und wir halten uns umschlungen,
Lippe sich auf Lippe preßt,
Und wir sehn uns in die Augen,
Ach, so innig und so fest. —

„Sag mir doch, mein Liebster, was du
Dir soeben hast gedacht,
Denn ich seh', daß aus dem Auge
Sel'ge Herzenslust dir lacht!" —

„Ach, ich weiß nicht, was ich denke;
Wird wohl nichts geweſen ſein —
Doch aus deinem Auge ſtrahlet
Ein ſo heller Widerſchein!

O geſteh, welch ein Gedanke
Brachte dieſen Schein hervor?
Sag mir's doch, mein holdes Bräutchen,
Sag mir's leiſe in das Ohr!" —

„Ich — es iſt mir juſt entfallen,
Ach, ich kann — ich weiß es nicht —
Strahlen von der Morgenſonne
Fielen wohl auf mein Geſicht." —

Und kein Laut hat es geſprochen,
Was die Herzen ſich gedacht,
Und kein einzig liebes Wörtchen
Hat es zu Gehör gebracht; —

Aber eines wußt' vom andern
Die Gedanken ganz genau:
Liebe hat gar ſcharfe Augen,
Liebe iſt gar klug und ſchlau.

Kuß und Thräne.

Willſt du von der Liebe ſingen? —
Laß das eitle Streben ſein;
Denn des Herzens Worte dringen
Nicht auch in das Herz hinein.

Einen Laut nur kennt die Liebe,
Einen ſtummen heil'gen Gruß:
Ja, des Herzens zarte Triebe
Kündet nur der ſüße Kuß! —

Willſt du ſingen von den Leiden,
Von dem innerlichen Schmerz? —
Dieſes mußt du wieder meiden;
Machſt nur leidender das Herz!

Giebt ja nur ein einzig Zeichen
Für die Leiden ohne Zahl:
Nur die Thräne kann erweichen
Alle Schmerzen, jede Qual!

Vorſicht.

Damit im Himmel Frieden und ew'ge Ruh' beſtehen,
So werden alle Weiber als Männer auferſtehen.

Thereſe Focking.

Mein Lied.

Wie die Lerche witt! witt!
Wie die Schwalbe quiwitt!
Möcht' ich fliegen
Und mich wiegen
In den Lüften,
Über Triften
Weit, weit in ein ſchönres Land!

Wie die Nachtigall singt,
Wie so hell schlägt der Fink,
Möcht' ich singen,
Sollt' es klingen
Auf den Feldern,
In den Wäldern
Weithin durch die ganze Welt.

Wie der Aar auf dem Grat,
Wohin steil führt der Pfad,
Möcht' ich wohnen,
Hoch dort thronen,
Wie ein König,
Hehr und mächtig,
Unter mir die ganze Welt.

Hab' nicht Flügel zum Flug,
Nur im Herzen den Zug,
Hoch zu fliegen,
Mich zu wiegen,
In den Fernen,
Unter Sternen,
In den Lüften ätherblau!

Ludwig Foglar.

An Tommaso Cannizaro in Messina.

Poetische Epistel.

Unter unserm nebelgrauen,
Frostig feuchten Winterhimmel,
Der nur selten Sonnenblicken

Flüchtigen Besuch gestattet —
War ich jüngst dahingewandelt
Nach dem neuen Kindergarten,
Einer Schöpfung schöner, reiner,
Selbstlos wahrer Christgesinnung —
Um an jüngster Menschheitblüte
Zu erlaben, zu erheben
Mein verdüstertes Gemüte
Vor dem Mummenschanz und Markte
Ungezählter Eitelkeiten
Friedenloser großer Kinder,
Die bergan den Stein nur wälzen,
Daß er wieder abwärts rolle
Und in seinem Sturz begrabe
Ihre kaum gehäufte Habe,
All die Früchte zarter Sorgen:
Ihre Hoffnung für das Morgen.
Solch ein Anblick froher Kinder
Ist mir stets der Feste liebstes.
Diesmal hat es mich erinnert
An die zaubervollen Tage
In Paganos Haus auf Capri,
Jener reizend stillen Insel,
Wo ich unter Fischerkindern
Lebte halkyon'sche Stunden.
Kinderaugen, Meer und Inseln,
Wonnigliche Südenlüfte,
Tempelruhe, würz'ge Düfte,
Märchenlicht der blauen Grotte
Und die vollen, reichen Laute
Der geliebten Sprache Dantes —
Alles war zu neuem Leben
Mir erwacht mit alter Stärke
In dem luft'gen Kindergarten,

Und erfüllt von holden Bildern
Kam ich heim in meine Kammer —
Losgelöst vom Erdenjammer.
Da begrüßt mich auf dem Schreibtisch
Aus Italien eine Sendung:
Ein paar Bändchen Poesieen,
Die „In solitudine“ Du
Überschrieben, Cannizaro,
Du mein Bruder in Apollo,
Wackerster der Sizilianer,
Würdig Deines edlen Freundes,
Des Poeten Lizio Bruno,
Deines Kunst- und Kampfgenossen.
Und zur Zweisamkeit sofort
Ward „in solitudine“ mir;
Denn Dein Wesen, guter Thomas,
Tapfer, geistvoll, lebensmutig,
Trat aus Deinem Werk lebendig
Zu mir in die Wirklichkeiten,
Und mit holder Wahlverwandtschaft
Winkte mir aus jeder Zeile
Deiner Lieder Geist des Südens,
Schwelgend am Gemüt des Nordens.
Ganz Dein eigen in der Dichtung
Und ein Sohn der schönen Heimat,
Bist Du doch vertraut Germanien
Und der deutschen Laute kundig,
Bist ein Dolmetsch unsrer Meister
An dem Strande von Messina
Und mir darum doppelt teuer,
Heutzutage dreifach teuer,
Da ringsum Barbarenhände
Das Palladium bedräuen
Deutscher Kunst, Kultur und Sitte,

Da Mongolen und Sarmaten
Plötzlich sich verbrüdern wollen,
Unter eines Herostratus Führung
Der Zerstörung Werk zu krönen!
Lasse denn auf ein paar Wochen
Deine „solitudo“ feiern
Auf der prächtig stolzen Insel,
Und vertraue Dich dem Dampfe,
Daß er Dich herüber trage
An die Donau, in die Weltstadt
Zu dem „Capua der Geister“,
Wo trotzdem und alledem noch
Strebensmut'ge Männer wohnen
Und auch herzenskund'ge Frauen,
Welche Dichtung, sowie Dichter
Gern empfangen und verstehen.
Komm und laß Dir herzlich danken
Für Dein Lied und jene Liebe,
So Du deutschem Sang erwiesen.
Menschlich schön soll's Dich gemahnen
Deiner Heimat — in der Fremde.

Philipp Freytag.

Solamen.

Man pflegt zumeist im Leben
Nur sehr geringen Wert
Dem alten Spruch zu geben,
Der also uns gelehrt:

Es diene den Elenden
Zum Troste allezeit,
Daß sie die Blicke wenden
Auf andrer Menschen Leid.

Ich ſelber hielt zu jenen,
Die ſolchen Troſt verlacht,
Als mir noch keine Thränen
Das Schickſal hatt' gebracht.

Doch als ich, ſchwer getroffen,
Ins Knie danieder ſank,
Ward Ohr und Herze offen
Für jenes Troſtes Klang.

Da ward in voller Klarheit
Erſchloſſen meinem Sinn,
Welch wundertiefe Wahrheit
Verborgen liegt darin:

Vom Glücke mußt du ſcheiden,
Willſt du ein Tröſter ſein,
Mußt ſelber Schmerzen leiden,
Zu lindern fremde Pein!

Wanderlied.

Ich ſchritt einſt meines Weges hin
In dunkler Winternacht,
Da kam mir's plötzlich in den Sinn:
Ob wohl dein Schatz noch wacht?

Und aus den Wolken klar und licht
Der Vollmond bricht hervor
Und flüſtert — glaubt es oder nicht! —
Mir leiſe in das Ohr:

Ich habe in ihr Kämmerlein
Jetzt eben noch geblickt,
Da hat sie mit dem Mondenschein
Dir einen Gruß geschickt, —

Ja, mir befohlen, nicht zu ruhn,
Bis daß ich ihn bestellt —
Als ob ich weiter nichts zu thun
Hätt' auf der Gotteswelt.

Friedrich Geßler.

Nebeltag.

Wo bist du, Leuchte meines Pfades,
Auge der Welt, voll Glanz und Lust?
Wie düstere Schatten aus dem Hades,
Beklemmen die Nebel meine Brust.

Dort kommt es vom Berg, da aus den Wiesen,
Bedächtig streift es Halm um Halm!
Die Herbstzeitlose wird wuchern und sprießen,
Und sättigen sich an Dunst und Qualm.

Nun wehe dem armen Schmetterlinge,
Der Blume, die noch am Raine blüht!
Erlahmen muß die bewegliche Schwinge,
Erbleichen, was gestern purpurn erglüht.

Komm, Licht, und lasse den Falter schlürfen!
Komm, Sonne, die Blume harret dein! —
Was sterben muß, das soll sterben dürfen
Auf Erden im warmen Sonnenschein.

Winter.

Die weite Erde zeigt sich
Verschämt im Armenkleid,
Der Himmel aber neigt sich
Zu ihr in Heimlichkeit.

Er webt aus zarten Flöckchen
Zu Häupten ihr den Flaum
Und wiegt mit Schlittenglöckchen
Sie in den Wintertraum.

Nun wird sie bald vergessen
Des Sommers heiße Mühn
Und wie der Herbst vermessen
Geschmeid' ihr nahm und Grün.

Dicht wirbeln schon die Flocken,
Und starrer wird die Ruh',
Die Krähe fliegt erschrocken
Dem Heim der Menschen zu.

Die Jagd verstummt im Walde,
Das Vögelein im Feld;
Der Quell hat an der Halde
Sein Plaudern eingestellt.

So schläft sie nun im Eise —
Ein ferner Schlitten klingt,
Darauf ein Pärlein leise
Von seinem Frühling singt.

Wie der Falter entstand.

Blume mit freudigem Angesicht
Blickte sehnend ins Sonnenlicht;

Rief: O blendende Mutter du,
Löse mich doch, dir flieg' ich zu!

Glanz bist du und leuchtende Pracht,
Ewiger Tag — ich fürchte die Nacht.

Sonne hörte den Klagelaut,
Hat voll Erbarmen hinabgeschaut;

Sah der Blume verzehrende Qual,
Sandte einen befreienden Strahl.

Sonnenstrahl mit demantnem Licht
Schoß herab — sie erzitterte nicht —

Löste die Blüte vom dumpfen Kraut,
Küßte sie innig, wie eine Braut,

Küßte sie lang' — da taumelt, da hebt
Die Blüte sich, erzittert und lebt;

Gaukelt als Falter bei Sonnenschein
In die leuchtende, blühende Welt hinein.

Nachenfahrt.

Leicht auf den schaukelnden, gaukelnden Wellen
Treibt uns der hurtig gleitende Kahn;
Sieh, wie sie funkeln, die dunkeln Libellen,
Magisch umschwärmen die glitzernde Bahn.

Lachende Fluren! azuren der Himmel!
Auf dem Gewäſſer ihr flimmerndes Bild!
Drüben ein rankend und ſchwankend Gewimmel
Blühender Nelken am Ufergefild!

Nun aber düſter Geflüſter der Weiden,
Ängſtliche Kiebitzrufe im Rohr!
Fährmann faltet und faltet die beiden
Hände zu frommem Gebet empor.

Denn wo die Wellen erſchwellen und branden,
Da iſt der Gottesacker im Rhein:
Tauſend' umſchlang er und zwang er, ſie fanden
Tief ihre Ruh' in Geröll und Geſtein.

Aus iſt das Plaudern. Wir ſchaudern und ſinnen;
Über die Gräber gleitet der Kahn.
Kannſt du die Fluten zum Guten gewinnen,
Schiffsmann, haſt du Gelübde gethan?

Auf dem Kirchhof.

Auf deinem Grabſtein, den das Wetter trifft,
O meine Mutter, bleicht nun ſchon die Schrift.
Der Hügel ſinkt — ich glaub', der dunkle Schrein
Dort unten barſt, dein müdes Herz ſank ein.
Der Roſenbuſch will nicht mehr weiter blühn,
Die Nelke krankt, es welkt des Epheus Grün.
Mir iſt, als hätte dich in tiefer Raſt
Im ſtillen Grab ein Kummer noch erfaßt,
Ein ſchweres Leid, wie es ſo oft dich traf,
Eh' du noch ſchlafen gingſt den ew'gen Schlaf!
Ach ja, ich weiß es, wie du dann geweint

In ſtiller Nacht, gerungen und gemeint,
Das wär' das Letzte! Kam der andre Tag,
Dann ſah ich: eine ſchwere Furche lag
Auf deinem Antlitz; alſo grub der Gram
Dir Furchen, bis die letzte Stunde kam. —
— — — — — — —
Auf deinem Grabſtein, den das Wetter trifft,
O meine Mutter, bleicht nun ſchon die Schrift!
Doch welche Furchen! — Dieſem harten Stein
Grub doch das Wetter keine Furchen ein?
Da ſteht er ſo gebückt und ernſt wie du!
Ich aber weiß: du haſt noch keine Ruh!
Es geht ein Leid auf Erden, das dich traf
Und dir geſtört den tiefen Todesſchlaf:
Nun gräbt ſich deinem ſtillen Leichenſtein
Die tiefe Furche deines Kummers ein!

Melchior Grohe.

Mutter und Sohn.

Wie fühl' ich es mein Herz bewegen,
So oft in ſtiller Frühlingsau
Mir nahe kommt auf meinen Wegen
Mit ihrem Söhnlein eine Frau.

Das Weib ſpricht viel, noch Mehres träumend;
Der Bub', in kindlich drollgem Lauf,
Bald vorwärts eilend und bald ſäumend,
Blickt altklug zu der Mutter auf.

Indeſſen ſo die beiden ſcherzen
Mit Blick und Worten ſüß und traut,
Wird ſelber mir im tiefſten Herzen
Gar eine leiſe Anſprach' laut:

„O die du ſo mit Wohlgefallen
Auf deinem kleinen Liebling ruhſt,
Weißt du, wie deine Loſe fallen,
Und weißt du, Weib, auch, was du thuſt?

Blick auf zur Hochgebenedeiten
Und ſieh, welch Schickſal dich bedroht:
Wie oft ſchon war im Lauf der Zeiten
Der Sohn ſchuld an der Mutter Tod!"

So denk' ich oft im Wehgefühle
Und bete leiſe ein Gebet
Für Eine, deren Ruhepfühle
Schon lang' das Kirchhofgras umweht!

Zur Warnung.

Die Eishauer riefen: „Wer kauft den Fluß?
Wir führen gefeſſelt ihn durch die Gaſſen!"
Der Stromgott weinte: „O herbes Muß!
Warum hab' ich Freier mich binden laſſen!" —
Beglückt, wer hier im Bild ermißt,
Welch hohes Gut die Freiheit iſt!

Jul. vom Hag.

Am Karfreitag.

Sei du mein Lied,
Erhabenſter von allen,
Die einſam je im Opferkampf gefallen
Für eine Welt, die ſie verriet!

Wie Sphärenklang
Noch tönet in Äonen,
Klingt deine Botſchaft fort in allen Zonen,
Der Menſchheit letzte Spur entlang.

Du bliebſt uns nah . . .
In deines Geiſtes Erben
Kamſt du noch oft zu kämpfen und zu ſterben
Auf aller Völker Golgatha.

Sei du mein Lied!
Du biſt die That der Worte,
Womit der Menſch erfüllt die heil'gen Orte,
Die ich geliebt, dann zweifelnd mied.

Mild und verſöhnt,
Ein Opfer rein vor allen,
Biſt du im Kampf mit Lug und Wahn gefallen
Für eine Welt, die dich verhöhnt.

Und dennoch ſtieg
Dein Schatten immer wieder
In neuem Fleiſch und Bein zur Erde nieder
Und rang in Qualen um den Sieg.

Noch oft, o Gott,
Kamst du in deinen Söhnen,
Die Menschen an die Liebe zu gewöhnen
Und zu entwaffnen Haß und Spott.

Noch oft, noch oft!
Und dennoch will's nicht tagen? . . .
Die Morgenröte kommt mit leisem Zagen;
Sie bringt den Tag, den du erhofft!

Sie ist getaucht
In Ströme deines Blutes;
Sie ist durchglüht vom Strahle deines Mutes,
Vom Duft des Friedens mild umhaucht.

Sie sei gegrüßt,
Die neue wärmre Sonne,
Die Worte tilgt und Lebenskraft und Wonne
In aller Menschen Pulse gießt!

Auf Golgatha
Im grausen Todesdunkel
Sahst du am fernen Himmel ihr Gefunkel
Und hörtest ihr Hallelujah!

Sei du der Priester deiner selbst!

Sei du der Priester deiner selbst,
Sprich selbst mit deinem „Ebenbilde"!
Kannst du es nicht, so kann es, traun,
Auch keiner von der Hirtengilde!

Sei du der Priester deiner selbst
Und eigner Hüter deiner Seele!
Im Herzen wohnt ein Richter dir,
Der weiß um alle deine Fehle.

Sei du der Prieſter deiner ſelbſt,
Waſch' büßend rein dich von Gebrechen;
Was auch ein andrer dir verheißt —
Dein eigen Herz muß frei dich ſprechen!

Sei du der Prieſter deiner ſelbſt,
Auch auf des Sterbelagers Kiſſen;
Des Todes bange Nebel ſcheucht
Dir nur ein lächelndes Gewiſſen.

Der Mutterſprache.

Sinndurchwoben, kraftdurchdrungen,
Aus dem Schoße dunkler Tage
Rauſchet auf in vollen Zungen
Meines Volks gewalt'ge Sprache.
Ehern, wie der Schilde Tönen,
Lieblich, wie des Haines Sang —
Allem Starken, allem Schönen
Leiht ſie ihres Goldes Klang.

Höreſt du des Zornes Grollen
Aus der Schwerter wucht'gen Streichen?
Höreſt du des Donners Rollen
Und die Windsbraut in den Eichen,
Und des Freiheitsſtromes Rauſchen,
Und der Treue heil'gen Sang? —
Stolzen Blickes magſt du lauſchen
Deiner Sprache Wunderklang!

Hörſt im ſchwertdurchklirrten Gaue
Singen du von Lieb' und Leide?
Hörſt du's beten auf der „Aue,"
Klingen auf der „Vogelweide"?

Hörst vom „Eschenbach“ du rauschen
Das gewaltig-tiefe Wort? —
Nicht um Indiens Perlen tauschen
Möcht' ich solchen Liederhort!

Höreſt du des Geistes Rufen
Aus des Mönches kühner Seele?
Furchtlos vor geweihten Stufen
Kündet er der Zeit Befehle;
Daß im Priester-Heiligtume
Kreischend hell der Vorhang reißt
Und zu seines Landes Ruhme
Jauchzt der auferstandne Geist!

Steigt herauf, ihr großen Toten,
Aus den engen, dunkeln Betten,
Ihr, von Ulfila dem Goten
Bis zum Schenk von Winterstetten!
Gießet aus von heil'ger Stelle
Deutscher Laute eine Flut,
Daß des Wohlklangs goldne Welle
Läutre das entdeutschte Blut!

Sinndurchwoben, kraftdurchdrungen
Rausche fort durch alle Tage,
Durch das Lispeln fremder Zungen,
Alte heil'ge Muttersprache!
Blumen bring' und Liebesehre
Allen Fraun mariengleich,
Und trotz Kön'gen siegreich mehre
Das zukünft'ge deutsche Reich!

Dem Rhein!

Ein „Großer“ wandelt nie allein . . .
So fließt ein Strom auch mit dem Rhein
Vom Münster bis zum Dome:
An beiden Ufern wogt entlang
Mit lebensprudelndem Gesang
Der Wein in goldnem Strome.

Ein „Goldner“ wandelt nie allein . . .
So fließt ein Strom auch mit dem Wein
Vom Berge hin zu Thale:
Es fließt mit ihm in jede Brust
So holder Wahn, so reiche Lust,
Wie einst aus Hebes Schale.

Die Lust, sie wandelt nie allein . . .
Gleich sind die Lust'gen hinterdrein,
Vorauf die gecken Kölner!
Der Strom verschlingt im Karneval
Die Frommen und die Freien all',
Die Sünder und die Zöllner.

Besungen haben dich, o Rhein,
Viel trunkne Sänger, groß und klein,
Als „alten“, „heil'gen Vater“ . . .
Der Leier willenloser Spott
Macht nimmer alt dich jungen Gott,
Dich Weltkind nicht zum Pater.

Die „Pfaffenstraße“ schiert dich nicht,
Hell ist und bleibt dein Angesicht,
Du einzig Duldungsvoller!
Und schelmisch übt dein gastlich Haus
Die „Parität“ am Zahltisch aus
Für Kutte, wie für Koller.

Der gleiche Preis — das gleiche Recht!
Rein ist die Luft von „Herr“ und „Knecht“,
Wo deine Geister schweben.
Die Welle blinkt, der Becher schäumt,
Der Fels ergrünt, der Zecher träumt
Von Frühlings ew'gem Leben . . . .

Der goldnen Fülle deiner Lust
Bist du dir selber nicht bewußt,
Weil lauter deine Güte.
Wie hell und frei, wie froh und rein
Lacht deine Jugend, lacht der Wein
Aus deiner Rebenblüte!

So wallt, o Großer, deine Flut
Mit deiner Trauben Wunderglut
Zum Hafen aller Herzen.
Dich grüße, was da lebt und liebt,
Was Wonne sucht und Wonne giebt,
Dich Todfeind aller Schmerzen!

Einem Romantiker.

Wie, du klagst, daß jenes Schloß gefallen,
Daß verödet seine Kampfeshallen
Und die Eule in den Trümmern wohnt?
Daß der Harfe goldne Saiten sprangen
Und die Lieblichen dahingegangen,
Die den Sieger mit dem Kranz belohnt?

Klage nicht! Noch manches ist gestorben,
Manches „Recht“, das sich dies Schloß erworben
Auf der Arbeit schweißbedeckten Lohn.
Was die Zeit gegeben, nahm sie wieder;
Aus den Wolken fuhr ein Blitz hernieder:
Der Leibeigne ward zum Menschensohn!

Hoch da droben — eh'mals stolze Zimmer
Voller Reichtum, voller Freudenschimmer,
Voller Schönheit, Liebe, Heldenmut!
Aber unten! — Blicke nicht zu Thale! —
Unten Kreuz und blut'ge Nägelmale
Und ein erblos Volk auf eignem Gut.

Jene Mauern, jene stolzen Zimmer,
Jener Reichtum, jener Freudenschimmer, —
Ha, du fragst nicht, wer das aufgebaut?
Die da unten, die im Schmutz verendet,
Haben es gestiftet und vollendet;
Die da droben . . . haben zugeschaut!

„Edle" Männer, „Helden" die da droben!
Nicht genug kann sie die Nachwelt loben,
Wie sie prangen in dem Eisenkleid.
Aber — wie sie peitschen ihre Knechte,
Wie sie morden ew'ge Menschenrechte, —
„Davon schweigt des Sängers Höflichkeit!"

Und du klagst, daß jene Zeit vergangen,
Wo der Minne süße Lieder klangen
Und der „Held" die „Jungfrau" sich „erkämpft"?
Freund, mit jener Lieder holden Tönen
Drang empor der Unterjochten Stöhnen,
Und die Waffe hat den Geist gedämpft!

An die Freiheit.

(Im Hinblick auf des Renegaten Ollivier „liberale" Thätigkeit unter Louis Napoleon Bonaparte.)

Wohl bebt mir's im Herzen, wohl zuckt mir's im Arm,
Wohl rötet die fliegende Scham
Das Antlitz mir vor dem gleißenden Schwarm,
Der dich zur Buhlerin nahm!
Der dir mit dem Tand für ein sinnliches Haupt
Die züchtige Stirne geschändet
Und heimlich indes mit frevelnder Hand
Dir deine Perlen entwendet.

Wohl flammt mir ein Haß durch Mark und Gebein,
Der jegliche Milde verzehrt,
Wenn liebend ich denk', o Herrliche, dein
Und wie sie dich schmeichelnd entehrt —
Sie, jene Verlebten, die nie gewußt
Von männlicher Herzen Lieben,
Die dich geliebt auf bübische Art,
Kurzweil mit dir getrieben!

Und doch — gedenkend des höheren Ziels,
Das über den Wandlungen schwebt —
Wie spott' ich jenes kindischen Spiels,
Das eine Welle begräbt!
Ja, eine Welle des grollenden Stroms,
Der durch die Jahrtausende schäumet
Und auf die Gefilde den Segen gießt,
Von dem die Weisen geträumet.

Wie sicher sich wähne im Ackerloch
Der Mäuse diebische Brut —
Der wallende Tod ereilet sie doch,
Es erstickt sie die brausende Flut!

Und über den alten Bauen der Liſt
Beginnt es fröhlich zu ſproſſen:
Auf grünt der völkerernährende Halm,
Von des Lenzes Strahlen umfloſſen . . .

So laß ſie ſpielen und flunkern denn,
O Heilige, mit deinem Bild! —
Die Buben erſticken wie Mäuſe, wenn
Der Strom zum Meere ſchwillt.
Laß Dämme ſie bauen der ſteigenden Flut,
Die Ufer bepflanzen mit Ruten — —
Zu wild iſt der Strom, zu ſchäumend das Blut
Der Erſchlagnen in ſeinen Fluten!

Auf Theodor Körners Grab.

Hier, Jugend Deutſchlands, iſt ein Platz zum Beten,
Geheiligt iſt der Staub — hier ſinke nieder!
Hier ruht ein Jüngling, edel, ſtark und bieder:
Es that ſein Arm, was ſeine Lippen flehten.

Mit Schwertesſtreich fürs Vaterland zu beten,
O lern es hier an dieſem Grabe wieder!
Hier ſchläft die Harfe jener Sturmeslieder,
Die einſt des Korſen Adler niederwehten.

Hier lerne trau'n auf deutſche Kraft und Treue,
Daß du mit ſtolzem Angeſicht aufs neue
Darfſt an des Sängers Schlummerhügel treten

Und mahnen darfſt die kommenden Geſchlechter:
Hier ſchläft der Freiheit Sänger und Verfechter,
Hier, Jugend Deutſchlands, iſt dein Platz zum Beten!

Dort an den drei Eichen.

Dort an den drei Eichen am Bergeshang,
Da ſeh' ich im Traume mich ſtehen;
Ich ſpähe hinunter, ich lauſche ſo bang,
O möchte ſie endlich mich ſehen!
Es flüſtern die Wipfel von ſeliger Zeit,
Von Roſen und Koſen, von Sehnen und Leid
Hier an den drei Eichen am Berge.

Still raunt es und traut manch liebliches Wort
Aus fröhlich grünenden Zweigen:
Hier einſt, vor Jahren, an dieſem Ort
Gab ſie ſich mir zu eigen.
Als Kind ſchon war ſie gewogen mir —
Wir ſuchten uns immer, wir fanden uns hier,
Hier an den drei Eichen am Berge.

Hier blühte mein Leben, hier blühte es aus —
So wollten's die ewigen Sterne —
Der Kampf ums Brot, er trieb mich hinaus
In die ſchickſalsdunkele Ferne.
Mit tauſend Schwüren zog ich fort —
Hier gaben wir uns das letzte Wort,
Hier an den drei Eichen am Berge.

Nun kehr' ich wieder — nach manchem Jahr,
Seit wir hier oben geſeſſen.
Es iſt wohl nimmer, wie es war:
Sie hat mich längſt vergeſſen . . . .
Ein fremdes Geflüſter treibt jach mich davon —
Wie leer iſt, ihr Zweige, wie kalt euer Ton
Heut' in den drei Eichen am Berge!

Wiederſehen.

Vor langer Trennung hatt' ich
Vergeſſen dich beinah',
Ein Schmerz hat mich ergriffen,
Da ich dich wiederſah.

Du lächelteſt mir entgegen
Wie in vergangner Zeit,
Doch klang aus deiner Stimme
Ein langverhaltnes Leid.

Es lag auf deinen Wangen
Wie bleicher Roſen Schein;
Es klagt' aus deinen Augen
Wie ſtille Thränenpein.

Lang' hab' ich mich gefraget,
Warum dein Lenz erblich,
Warum von deinen Wangen
Das blüh'nde Leben wich.

Nun frag' ich heut' dich ſelber,
Was ich mir oft verneint:
Ob's wahr, daß du ſo lange
Um mich, um mich geweint?

Am Allerſeelentag.

Ging' ich jetzt mit euch unter jene Linden,
Wo, wie ihr glaubt, mein Gatte ſtill vermodert,
Aus ſeinem Auge bräch' ein herber Strahl,
Mich fragend: Iſt dein Feuer ſchon verlodert,
Daß du dem Brauche fröhnſt, im Jahr ein Mal
Mit der Vergangenheit dich abzufinden? . . .

O geht, ihr wollt den letzten Troſt mir rauben!
Was ſagt das Grab, was ſagt der Haufen Erde?
Daß er dahin und es ein Ende giebt! . . .
Seht, wie er winkt mit lächelnder Gebärde!
Er iſt nicht tot, ſo lang' mein Herz ihn liebt;
Es giebt kein Ende, und ich will's nicht glauben!

Harbert Harberts.

Meeresleuchten.

Die Sonne geht — ein Flammenball — zu Rüſte,
Dann legt ſich Dunkel übers weite Meer;
Ich wandle ſinnend einſam an der Küſte,
Und Wogenlieder rauſchen um mich her.
Das ſind Geſänge aus uralten Tagen,
Voll tiefen Wehs, voll himmelhoher Luſt,
Und was die Lieder ſingen mir und ſagen,
Das füllt mit mächt'gem Sehnen meine Bruſt.

Ein Sehnen füllt ſie, in die Flut zu ſteigen,
In jene Flut, geheimnisvoll und tief,
In deren dunklen Schoß zum frohen Reigen
Des Meeres Maid oft den Erkornen rief.
Sie ſchmückte ihn mit bleichen Waſſerroſen
Und flocht ihm grüne Algen um das Haupt,
Doch haben ihre Küſſe, hat ihr Koſen
Die warme Menſchenſeele ihm geraubt.

Die Menſchenſeele, deren heil'ge Gluten
Einſt loderten in majeſtät'ſcher Pracht,
Erloſch dort unten in den kalten Fluten,
Tief in des Meergrunds ewig feuchter Nacht.
Erloſch? O nein! Es mühte ſich vergebens

Das Element um der Vernichtung Preis,
Und durch die Wogen glühen noch des Lebens
Zersprengte Strahlen weiter, hell und heiß.

Und abends, wenn die Sonn' ins Meer gesunken,
Wenn tiefes Dunkel lagert in der Rund',
Dann sprühen aus den Wassern all' die Funken
Und leuchten auf aus dunklem Meeresgrund.
Sie sprühen aus dem Wasserreich, dem feuchten,
Die weißen Wogenkämme hell entlang —
Ach, Grüße sind's, die aus dem Meere leuchten,
Die Grüße derer, die das Meer verschlang!

Die Blume Poesie.

Tief in des Herzens Heiligtume,
Auf einem Grund von lautrem Gold,
Erblüht mir eine Wunderblume,
Das wahre Blümchen Wunderhold.
Der Kelch der Blume sind Rubinen,
Die Blätter sind Smaragdgestein;
Die Hoffnung muß als Tau ihr dienen,
Die Liebe ist ihr Sonnenschein.

Die Blume blüht in ew'ger Schöne,
Und sie verdorrt und welket nie;
Sie sprühet Glanz und duftet Töne —
Die Blume ist die Poesie.
Wenn ich den Kelch nur leis berühre,
Entsteht ein Klingen, süß und rein;
Das läutet lieblich aus der Thüre
Des Herzens in die Welt hinein.

Wer auf des Lebens dunklen Wegen
Der Blume süßen Klang vernimmt,
Der fühlet selbst im Herzen regen
Ein Klingen, jenem gleichgestimmt.
Die dunklen Wege, die er gehet,
Ein mildes Himmelslicht erhellt,
Und seine Stirn ein Hauch umwehet,
Wie Odem aus 'ner andren Welt.

Ihn fliehn die niedren Erdensorgen,
Von seiner Seele fällt der Bann,
Und strahlend bricht der Schönheit Morgen
Vor seinen trunknen Augen an.
Die Zweifel, die ihn sonst durchglühet,
Sie lösen sich in Harmonie,
Und in der eignen Brust erblühet
Ihm selbst — die Blume Poesie.

Adalbert Harnisch.

Ein Lied vom Haß.

Von Liebe singt man Jahr um Jahr,
Von Liebe ohne Unterlaß,
Von Lieb' und Frühling immerdar. —
So laßt mich singen denn vom Haß!

Die Liebe ist ein Mägdlein zart,
Mit Blütenkranz und leicht geschürzt;
Der Haß ein Ritter edler Art,
Der kühn sich auf die Feinde stürzt,

Der kämpfend für das gute Recht,
Für Wahrheit, Freiheit, Pflicht und Licht,
Genüber allem, was da ſchlecht
Und dunkel iſt, die Lanze bricht.

Das iſt ein Mann der Ehrlichkeit,
In dem kein Falſch zu finden iſt,
Der überall und allezeit
Mit gleichem, richt'gem Maße mißt.

Der nie den richt'gen Pfad verläßt
Und falſches Wort nicht leiden kann —
Und halt' an ſolchem Haſſe feſt
Ein jeder richt'ge deutſche Mann!

Der Menſch iſt ſeines Glückes Schmied.

Du Menſch biſt deines Glückes Schmied.
Nimm nur den rechten Hammer mit,
Um an des Lebens ſprödem Eiſen
Des Armes Kräfte zu beweiſen.
Der rechte, ſtarke Hammer heißt:
Ein feſter Wille, ſtarker Geiſt.

Das iſt der Hammer, den dir gab
Der Herrgott, brauch ihn bis ins Grab.
Der Teufel ſelbſt ficht den nicht an,
Der auf ſich ſelbſt vertrauen kann,
Der, kalt im Kopf, im Herzen warm,
Sein Eiſen ſchlägt mit feſtem Arm.

Troſt im Leid.

Auf Regen folget Sonnenſchein,
Auf Stürme Zephyrfächeln,
Und helle Luſt auf Not und Pein,
Auf Thränen — ſel'ges Lächeln.

Drum mögſt du nachts beim Wetterſturm
Zu ſehn die Sonne wähnen
Und, nagt am Herzen dir ein Wurm,
Still lächeln unter Thränen!

Die Kunſt.

Die Kunſt, die holde Tochter der Kamönen,
Vermag in Formen, Farben, Reimen, Tönen
Zu Sitt' und Zucht den Roh'ſten zu gewöhnen,
Des Lebens Widerſprüche zu verſöhnen,
Was hoch und herrlich iſt, noch zu verſchönen,
Und trotz der Welt Verfolgen und Verhöhnen
Mit Himmelskränzen Irdiſches zu krönen.

Sophie Haſenclever.

An den Rhein.

O Vater Rhein mit deinen blauen Wellen,
Wie macht dein Rauſchen ſtark mein Herz und froh!
Bei deinem Blicke, flammt, dem ſilberhellen,
Vor Freude meine Seele lichterloh!

Wohin nur soll ich schweifen, soll ich wandern?
Durchzög' ich auch die Welt ohn' Rast und Ruh',
Doch fände keinen Strom ich, keinen andern,
Der mir zum Herzen spräche so wie du!

Laß seine Lorbeerkrone nur dem Tiber,
Dem Rhodanus des Ölzweigs Silberglanz;
Dein Schmuck, o hehrer Vater, ist mir lieber,
Denn du, du trägst den vollen Rebenkranz.

Mit Eichenlaub, das einst gekrönt die Ahnen,
Als sie besiegt das königliche Rom,
Umflichtst die Schultern du, Hort der Germanen;
So walle hin, du stolzer, deutscher Strom!

Todesahnung.

Der heitre Morgen ist vorüber,
Die stolze Mittagssonne sank,
Jetzt kommt der Abend, trüb und trüber,
Und höher steigt die Wolkenbank.

Wie dehnt vor mir die Haidestrecke
Sich endlos aus! Es gleicht der Rest,
Der letzte, dieser Pflanzendecke
Den Kränzen, welkgetanzt beim Fest.

Ein feuchter Wind streicht durch den Ginster,
An dem kein goldnes Knöspchen flammt;
Die runden Hügel schwellen finster,
Wie'n Katafalk, gedeckt mit Samt.

Kein Lichtchen lockt aus ferner Hütte
Und lädt zum Herd ein, warm und hell;
Nicht hör' ich eines Wandrers Schritte,
Nicht eines Wächterhunds Gebell.

Im Dunkeln iſt mein Pfad verborgen,
Doch fühl' ich wohl, es geht hinab;
Weh! dieſe Nacht hat keinen Morgen,
Kein Ziel der Weg, als wie das Grab!

Max Haushofer.

Beim brennenden Baum.

Zum brennenden Baum, den das Wetter zerſchlug,
Kam's hingeflogen mit Geiſterflug,
Und Schattenſtimmen klangen im Kreis
Und flüſterten durch die Flammen leis.

Hier war's — ſo hört' ich die erſte ſagen —
Hier war mein Heim; nun iſt es zerſchlagen!
Ich war ein Eidſchwur; hier ward ich geſprochen
Im Lenz, und im Herbſt ſchon war ich gebrochen!

Die zweite ſprach: Er gehörte mir!
Als böſes Gewiſſen hauſt' ich hier!
Aus Blättern rauſchte ich raſchelnd nieder;
Es floh ein Verbrecher und kam nicht wieder!

Dann ſprach die dritte mit leiſem Klagen:
Hier bin ich entſtanden in ſchönen Tagen;
Ich war ein lachendes Jugendglück;
Nun komm' ich leider zu ſpät zurück!

So ſprachen die Schattenſtimmen zuſammen;
Am Boden zerkniſterten leis die Flammen.
Wer weiß noch, von wem die Stimmen ſind?
Ein Häufchen Aſche, zerſtäubt im Wind.

Ein verlornes Kind.

Ein Kind, das im Menſchengewühl der Stadt
Einſt Vater und Mutter verloren hat,
Erſt ſchrie es; dann gab ihm das Mitleid zu eſſen;
Dann hat es ganz ſtill das Vergangne vergeſſen.

Nun bettelt es einſam ſeit vielen Jahren;
Nur einmal ſah's, im Vorüberfahren,
Sein hohes, leuchtendes Elternpaar,
Das im Augenblick wieder verſchwunden war:

So durchbricht mit ſtrahlender Herrlichkeit
Ein ſonniger Traum aus anderer Zeit
Manchmal das umdüſterte Menſchenleben
Und bringt dir Verheißung und will dich erheben.

Dann ſtreifen mit goldenem Flügel dich Boten
Erſehnten Glückes und ſeliger Toten;
Und wenn ſie wieder verſchwunden ſind,
Iſt's Abend um dich, und du weinſt wie ein Kind!

Gedeon von der Heide.

Der Rhein.

Wer je am Rhein geweſen
Und muß dann ferne ziehn,
Den läßt nie mehr geneſen
Die Sehnſucht nach ihm hin;
Und wo er auch mag ſäumen:
In ſüßen, ſel'gen Träumen
Trägt ſie zum Rhein das Herz ihm fort,
Als läg' die Heimat dort!

Doch wer am Rhein geboren,
Der ſagt es treu und laut:
Ich bleib' ihm zugeſchworen,
Wie einer teuern Braut;
Es mögen ziehn und wandern
Aus aller Welt die andern;
Ich bleib', wo's keine Sehnſucht giebt,
Die eine andre Heimat liebt!

Ludwig Hinterding.

Der Lenz.

Schlaftrunken ſchaut vom Blütenbaume
Der Lenz verwundert in die Welt;
Es iſt ihm juſt als wie im Traume,
So ſchlecht iſt alles noch beſtellt.

Und ſinnend ſchüttelt er die Locken,
Da regen ſich in Feld und Hain,
Zu ſammeln flink die Blütenflocken,
Die Blumen alle, groß und klein.

Ein glühend Rot nimmt ſich die Roſe,
Das Weidenkätzchen greift nach Grau;
Das Veilchen, tief verſteckt im Mooſe,
Erkürt ſich ein beſcheidnes Blau.

Die Tulpe macht, die eitle, tolle,
Mit Rot und bald mit Gelb ſich breit,
Die Lilie, die unſchuldvolle,
Wählt ſich ein ſchlichtes weißes Kleid.

So ſtreut er all' die bunten Farben
Mit milder Hand freigebig aus,
Und muß er ſchließlich ſelbſt auch darben,
So macht er ſich doch wenig draus.

Er freut ſich, alles zu verſchenken,
Bis auf ſein grünes Werktagskleid,
Drin will er ſich gemach bedenken,
Auf goldne Frucht zur Herbſteszeit.

Dornröschen.

Dornröschen ſitzt am Waldesſaum
Und ſtrählt die braunen Locken,
Der Nordwind pfeift durch Buſch und Baum;
Dornröschen lauſcht erſchrocken.

Das zieht so kalt durch Herz und Sinn,
Wie dumpfe Grabeslieder,
Bang sinnend starrt es vor sich hin,
Das Kinn gesenkt aufs Mieder:

„Wie öd' der Wald und liebeleer!
Kein Bienchen kommt zu nippen,
Und auch kein bunter Falter mehr,
Zu küssen meine Lippen!

Dahin sind Jubel und Gesang,
Fort all' die muntren Gäste!"
Dornröschen seufzt und blickt gar bang
Auf die entlaubten Äste.

Und fröstelnd hüllt es tief sich ein,
Schließt müd' die Augenlider:
„O Lenz voll Lieb' und Sonnenschein,
O Lenz, wann kehrst du wieder?"

Auf dem Friedhof.

Der Friedhof lag im Abend-Dämmerschein;
Ein heimlich Flüstern ging durch die Cypressen,
Ich saß gedankenvoll auf moos'gem Stein
Und hatte rings um mich die Welt vergessen.

Nicht fern von mir bemühte sich ein Kind,
Ein Knabe war's, mit thränenfeuchten Blicken,
Das Lockenhaar umspielt vom Abendwind,
Mit Blumen frisch der Mutter Grab zu schmücken.

Und wie es bat und was es fromm begehrt,
Zu mir herüber leiſe ſchluchzend drang es:
'ſ war das Gebet, das ſie mich einſt gelehrt,
Die Mutter mein, in Tagen ſüßen Klanges. —

Da zog's wie Wehmut tief ins Herz mir ein,
Als ob die Teure ſelbſt zu mir geredet, —
Und ſcheidend hab' ich für die Mutter mein
Nach Jahren wieder kindlich fromm gebetet.

Th. Hofferichter.

Tauwetter.

Von Weſten weht der Wind —
Lau und lind.
Wie es ſickert und rinnt
Die Berge herunter
Froh und munter,
Geſchwind, geſchwind!
Unter dem Schnee hervor
Durch ein kleines Thor,
Das ſie ſelbſt ſich gemacht
In der ſtürmiſchen Nacht,
Stürzen die Wäſſer —
Wer ſpringt wohl beſſer? —
Von Stein zu Stein,
Um bald unten zu ſein
In dem weiten Thal,
Viel hundert an Zahl.
Ihr murmelt und ſchwätzt —
So ſagt mir doch jetzt:

Wer ſeid ihr, was wollt ihr?
Wer ſchickt euch, was ſollt ihr?
Ich hör's mit Entzücken:
Lenz will uns beglücken;
Er nahet wohl bald
Mit Allgewalt.
Vorläufer ernannte
In euch er und ſandte
Zu uns ſie voraus.
Von Haus zu Haus
Macht nun die Runde
Die frohe Kunde,
Und Freude und Luſt
Schwellt hoch uns die Bruſt.
Willkommen, ihr Boten
Des Frühlings, willkommen!
Bald wird nun genommen
Die Macht dem Despoten,
Dem Winter, dem toten,
Und Leben und Glück
Kehren zurück.
Die Schneegefilde
Taut fort der milde,
Der liebliche Sonnenſchein,
Und der Himmel wird blau
Und blumig die Au,
Und grün wird der Hain,
Und fröhliche Lieder
Erſchallen wieder
Im Wald, auf der Flur.
Die ganze Natur
Verjüngt ſich, erwacht
Aus der Todesnacht.
So rinnt nur, rinnt,

Ihr Rieſel, geſchwind
Die Berge herunter,
Froh und munter!

Schneeglöckchen.

An verborgener Stelle im Nadelwald,
Wenn kaum der Schnee geſchmolzen, alsbald
Ein leiſes Klingen und Läuten erſchallt,
Das ungehört zumeiſt verhallt.

Nur wer die Städte und Dörfer flieht,
Wen die Sonne lockt und ins Freie zieht,
Wem eigen ein tief und ſinnig Gemüt,
Im Walde draußen die Glöcklein ſieht.

Und nur wer hoch die Natur verehrt,
Wer gern ſich aus ihrem Walten belehrt,
Wem ſchlechte Neigung den Sinn nicht bethört,
Das Klingen und Läuten der Glöckchen hört.

Schneeglöckchen läutet den Frühling ein:
Es wird zwar noch manchmal frieren und ſchnein;
Doch bald wird lieblicher Sonnenſchein
Im ganzem Lande Gebieter ſein.

Stare.

Mit dem linden, lauen Weſte kam auch eine ſchwarze Schar,
Doch mit trefflichem Atteſte: nicht der Prieſter, nein — der Star.
Das ſind gern geſeh'ne Gäſte beim verſtänd'gen Bauersmann;

Wie zu einem hohen Feſte kommen ſie im Dorfe an.
Aufgebaut ſchon die Paläſte für das kleine, ſchwarze Heer —
Jedem Paare eine Meſte in den Gärten rings umher.
Die wird bald zum trauten Neſte von ihm eingerichtet ſein;
Im etwa vorhandnen Reſte niſten ſich die Spatzen ein.
Ja, der Bauer meint's aufs beſte; thut doch nun das Eure auch!
Säubert, Stare, alle Äſte von den Raupen, jeden Strauch!
Seid beim Mahl auch nicht modeſte! Freßt, ſo viel ihr freſſen könnt!
Was den Raupen ein Gebreſte, jeder Bauer Segen nennt.

Die Droſſel.

Die Droſſel pfeift ihr Abendlied
Im ſtillen, heil'gen Wald,
Weithin durch grünes Baumgebiet
Die helle Stimme ſchallt.

Ich liebe, Droſſel, ſo wie du,
Den ſtillen, heil'gen Wald,
Die feierliche Waldesruh,
Im Wald den Aufenthalt.

Drum preiſ' ich, Droſſel, gern mit dir
Den ſtillen, heil'gen Wald,
Weithin durch grünes Forſtrevier
Mein frohes Lied erſchallt.

Wie iſt es doch ſo wunderſchön
Im ſtillen, heil'gen Wald,
Zumal wenn er auf Bergeshöhn
Sich breitet, hoch und alt!

Wenn über Kämme weg ſich dehnt
Der ſtille, heil'ge Wald;
Wo bald die tiefe Bergſchlucht gähnt,
Und bald der Felſenſpalt.

Es rauſcht, ſowie am Strand das Meer,
Der ſtille, heil'ge Wald;
Bald kommt es von den Blättern her
Und von dem Wildbach bald.

Wie herrlich reiht ſich Baum an Baum
Im ſtillen, heil'gen Wald!
Die Säulen ſind's im Tempelraum,
Schlank, prächtig von Geſtalt.

Auch fehlt es nicht an Weihrauchsduft
Im ſtillen, heil'gen Wald;
Erquickend kühl die Abendluft,
Der Morgen friſch und kalt.

Friſch wird der Sinn, das Herz wird weit
Im ſtillen, heil'gen Wald;
Es ſtirbt der Gram in kurzer Zeit,
Die Sorge wird nicht alt.

So ſing' ich, Droſſel, gern mit dir
Vom ſtillen, heil'gen Wald;
Im weiten, grünen Forſtrevier
Laut unſre Stimme ſchallt.

So froh!

Die Lerche ſingt, ſteigt himmelan —
Was ſingt die Lerche ſo?
Von neuem bricht der Frühling an —
Wie iſt die Lerche froh!

Schneeglöcklein guckt hervor und blüht —
Was blüht Schneeglöcklein so?
Sein Blühen ist ein Frühlingslied —
Wie ist Schneeglöcklein froh!

Der Lerche Lied, des Blümleins Duft —
Was locken sie mich so?
Ich atme wieder Frühlingsluft —
Wie bin auch ich so froh!

Julius Hübner.

Waldbach.

Schon lange horch' ich lächelnd deinem Schwätzen!
Von meiner Muße doch zu profitieren,
Will ich dein Sanskritrauschen hier studieren,
Du kleiner Bach, ins Deutsch dich übersetzen.
Du plauderst mir mit kindischem Ergötzen
Von deiner Waldeswiege Lustrevieren,
Vom kecken Scherz mit Blumen und mit Tieren,
Die sich an deiner frischen Welle letzen.
Freust deiner Freiheit dich von Zwang und Bann
Und springst thalabwärts rauschend mir voran,
Vergnügt in deinem stillen Waldesraum.
O halt ihn fest, den holden Jugendtraum!
Bald wird der Lauf dir in der Fläche schwer,
Im Fluß verloren, wallst du stumm ins Meer!

Petrarca und Rückert.

Hab' ich, Petrarca, dich so lang' gepriesen,
Will ich fortan, mein Rückert, dich nun preisen,
Der Jüngste du von allen alten Weisen,
Der mir so mild den rechten Weg gewiesen.

Wie einſt ich jenen pries, heut' preiſ' ich dieſen,
Wie jener jung mich lehrte Liebesweiſen,
Lehrt dieſer Gottesweisheit nun dem Greiſen;
Sei jeder denn zu ſeiner Zeit geprieſen!
Und ſoll ich preiſen nicht ſie alle beide?
Bin ich noch jung genug für Liebesleide,
Alt für der Gottesweisheit hehre Freude.
So hegt mein Herze beide euch vereint,
Wird keiner durch den andern doch verneint,
Weil Lieb' und Gottesweisheit Eins erſcheint!

Meduſa.

Im Dämmerſcheine locken Zaubertöne
Zum Meeresſtrand! Auf ſchroffem Felsgeſteine
Sitzt eine Jungfrau einſam und alleine,
Von ſinnbeſtrickend wunderbarer Schöne.
Bald klagt ſie ſanft, bald klingt, als ob ſie höhne,
Ihr wilder Sang, dann, ach! als ob ſie weine,
Und jedem ſcheint ſie die geliebte Seine:
Meduſa — Gretchen — Lorelei — Sirene!
„Flieh, Jüngling, flieh! Trau nicht der ſüßen Lippe,
Dein Nachen ſcheitert an der glatten Klippe,
Schau, in den Wogen wälzen ſich Gerippe!“ —
Sie iſt zu ſchön! Er muß ſie heiß umfangen —
Eiskalt ihr Kuß! Hu! Das ſind Totenwangen,
Ihr Blick verſteint, die Locken werden Schlangen — —
So ſtarrt die Sünde — wenn du ſie begangen!

Form und Inhalt.

Form oder Inhalt? Das iſt doch die Frage!
Soll eines mangelhafter ſein von beiden,
So mag die Form an Unvollendung leiden,

Nur daß sie rein und voll den Inhalt trage.
Wenn ich an einem heißen Sommertage
In hohler Hand den Felsenquell mir fasse,
Ha, welch ein Trunk! Ob ich beim frischen Nasse
Wohl jemals nach dem schönen Becher frage?
Verachten werd' ich wahrlich nicht beim Mahle
Den Götterwein in goldenem Pokale,
Doch ist und bleibt Hauptsache mir der Trank.
Nur satte Zecher haben Zeit zu prahlen
Mit Goldgefäßen und kristallnen Schalen,
Der Durst'ge sagt nur für den Trank dir Dank!

An meinen alten Flügel.

I.

Sie schalten dich, du altes Instrument,
Und hast mich doch so innig oft entzückt,
Hoch über Erdenräume mich entrückt
Zu sel'ger Sphären ew'gem Firmament!
Ja was kein Wort der Erdensprache nennt,
Kein Ohr gehört, kein Auge je erblickt,
Was Menschenweisheit nimmer ausgedrückt,
Du sprachst es aus, was dort in Sternen brennt.
Ein Flügel wahrlich, hast du mich getragen,
Das höchste Jauchzen und das tiefste Klagen
In deiner Saiten Klängen angeschlagen.
Nun bist du alt — ich ward es ja mit dir,
Die Töne stocken mählich dort und hier —
Den Schwanensang, du Alter, singen wir!

II.

Ja, wir sind alt! Was hilft es, drum zu streiten!
Das Neue zieht die jungen Herzen an,

Ein alter Mann ist ein vergess'ner Mann,
Hinab mit ihm zu den Vergangenheiten!
Du schmiegtest dich dem Sang, ihn zu begleiten,
Mit sanftem Klang bescheiden lieblich an,
Jetzt macht sich jeder breit, so viel er kann,
Und paukt und donnert greulich vor den Leuten.
Wir wußten beide nicht uns vorzudrängen,
Zufrieden, wenn an unsres Herzens Klängen
Sich gleichgestimmte Seelen still erbauten.
Was ew'ge Mächte gnädig uns vertrauten
An Himmelsgaben, streuten treu wir aus,
Und stiller Dank begleitet uns nach Haus!

Friedrich Kampmann.

Der fröhliche Geselle.

Noch ruht die Welt im Bann der Nacht,
Da steigt er von den Bergen sacht,
Der fröhliche Geselle;
Sein Auge blitzet helle.

Sein Hauch berührt die Wälder kaum,
Da geht ein Flüstern durch den Raum,
Und in den Thälern allen
Die Schatten ziehn und wallen.

Und wie er schreitet königlich,
Erhebt die goldne Sonne sich
Und breitet ihm zu Füßen
Den Teppich aus mit Grüßen.

Und weiter geht sein Siegeslauf,
Die Vöglein alle weckt er auf,
Er rüttelt an den Zweigen,
Die Lerche heißt er steigen.

Und wo ein See im Traum noch ruht,
Taucht er hinab in ſeine Flut,
Und um ihn goldig helle
Erglänzen Wog' und Welle.

Dann zu den Blumen minniglich
Mit holdem Lächeln neigt er ſich:
Die Äuglein all' mit Taue
Netzt er auf Feld und Aue.

Sieht fröhlich drauf die Welt ſich an
Und ſpricht: „Ich hab' genug gethan,
Ich will den Tag nun ſenden:
Der mag mein Werk vollenden!"

Schlaf, Dornröschen, geh zur Ruh.

Schlaf, Dornröschen, geh zur Ruh,
Schließe nun die Äuglein zu!
Lenz und Sommer ſind nicht mehr,
Und dein Thron iſt blumenleer!
Schlaf, Dornröschen, ſchlaf!

Deine Krone ward zu Staub,
Und dein Schmuck des Herbſtes Raub!
Horch, die wilden Stürme wehn:
Was da lebet, muß vergehn!
Schlaf, Dornröschen, ſchlaf!

Was da lebet, muß vergehn!
Aber du wirſt auferſtehn,
Wenn das Schneeenglöckchen klingt,
Wenn die erſte Lerche ſingt!
Schlaf, Dornröschen, ſchlaf!

Zwei Weltanſchauungen.

Griechiſche Tempel, wie deutet ihr klar auf ein irdiſch Genügen!
Gotiſche Dome, wie kühn ſtrebt ihr zum Himmel empor!

Menſch und Dichter.

Jeglichem ward, zu empfinden, was ihn bewegt; das Empfundne
Zu bewegen, vermag einzig der Genius nur!

Maler und Dichter.

Was uns der Maler entrollt, das zeig' in der Ruhe Bewegung;
In der Bewegung Ruh atme des Dichters Gebild!

Warnung.

Hundert Pfade führen hinauf zu den Tafeln der Götter,
Tauſend führen von dort dich an die Stätte der Qual!

Jeruſalem.

Deine Mauern zerbrach zwar das weltbeherrſchende Rom einſt,
Doch als Ruine bezwangſt du noch die ewige Stadt!

Der Kulturkampf.

Immer bekämpfen Ideen und Intereſſen ſich, immer
Siegten die letzten zuerſt, immer die erſten zuletzt!

Memento mori.

Naht dir der Tod, nicht zählt er die Jahre, die hinter dir ſind, die
Stunden zählt er, die er dir noch zu leben vergönnt!

Adolf Katſch.

Dämmerungsſtunde.

Großmutter ſitzt in dem Lehnſtuhl und ſpinnt,
Drehet das Rädchen und ſchweiget und ſinnt.
Neben dem Rädchen, das ſauſet und ſurrt,
Leckt ſich behaglich das Kätzchen und ſchnurrt.

Großmutter weilt in der Gegenwart nicht;
Über das runzlige, welke Geſicht
Gleitet ein Lächeln wie roſiger Schein —
Großmutter dünkt ſich wohl, jung noch zu ſein?

Draußen im Hauſe, da waltet und ſchafft
Wirtlich die Mutter in rüſtiger Kraft,
Sondert und ſichtet; treppab und treppauf
Führt ſie der ſorglich geſchäftige Lauf.

Großmutter, Kinder, der Mann und das Haus
Füllen ihr Dichten und Trachten noch aus;
Stets in der Gegenwart opferbereit
Liegt ihr, was war und was kommen wird, weit.

Tief aus dem Winkelchen, bei dem Kamin,
Schelmiſche Äugelein funkeln und ſprühn.
Dorther ein roſiges Wangenpaar glänzt,
Üppig von goldenen Löcklein umkränzt.

Das iſt das Töchterlein. Bänder und Tand
Heftet zuſammen des Mägdeleins Hand.
Sorgſam im Schoße, vom Schürzchen bedeckt,
Ruhet die Puppe, zum Schlummer geſtreckt.

Aber als leiſe die Wiege ſich regt,
Hat ſie zur Seite das Püppchen gelegt,
Schleicht auf den Zehen zum Brüderlein klein,
Wieget und ſinget in Schlummer ihn ein,

Singet gar altklug: „Und kommt auch die Nacht,
Sitzt doch die Mutter am Bettchen und wacht;
Sei es ſo ſpät noch, und ſei's noch ſo früh,
Mutter, lieb Herzchen, entſchlummert ja nie.“

Büblein entſchlummert bei Schweſterleins Sang,
Großmutters Rädlein erlahmet im Gang,
Liebevoll wirft auf das toelke Geſicht
Lächeln der Freude ſein roſiges Licht.

Dann ſinkt die zitternde Hand in den Schoß,
Fädchen macht achtlos vom Finger ſich los,
Großmutter murmelt und nicket im Traum,
Büblein erglühet im wärmenden Flaum.

Mägdlein ſingt leiſer, und leiſer ſie wiegt,
Wange an Wange des Bruders geſchmiegt.
Scheu durch des Fenſters verglimmenden Schein
Huſcht von der Linde die Dämmrung herein.

Zwielicht und Stille im Zimmerchen; nur
Pickt und tickt lauter im Takte die Uhr.
Lindenbaum flüſtert und koſt mit dem Wind,
Mondenſchein ſchlüpft durch die Blätter geſchwind.

Laut auf der Schwelle jetzt ſcharret ein Fuß:
Vater kehrt heimwärts mit traulichem Gruß.
Mutter eilt ſchnell mit dem Lichte herbei —
Mutter, geh leiſe, ſonſt weckſt du die Drei!

Karfreitag.

Es kam der Tag, an dem der Herr der Welt
Am Kreuz für uns den Sühnungstod erlitten,
Und ſchweren Herzens war ich in das Feld
Und auf den Friedhof ſtill hinausgeſchritten.

Noch rang die Erde mit dem Wintertraum;
Ein wolk'ger Himmel deckte weit die Lande,
Ein einzeln grünes Hälmchen zeigte kaum,
Sie kämpfe frei ſich von dem Winterbande.

Und zwiſchen öden Gräbern ſah ich ein,
Wie nichtig ſei des Menſchen eitles Streben,
Da über Gräbern, für das Grab allein
Wir armen Menſchenkinder einzig leben.

„Und nach dem Grab — was dann?" — ſo ſprach der Schmerz:
„Entſteigen ſie dereinſt den ſchwarzen Truhen,
Und drückſt du wieder ſie ans treue Herz,
Die Lieben, die in kalter Erde ruhen?" —

„Nein!" — ziſchte leis des Zweifels gift'ger Hohn,
„Hat ſeinen Raub das Grab je hergegeben?" —
„Ja!" rief der Glaube laut, „des Menſchen Sohn
Starb an dem Kreuz und lebt, damit wir leben!" —

Da ſpaltete die Sonn' des Nebels Bruſt,
Es glänzten hell verklärt die mooſ'gen Grüfte,
Und ſchmetternd trug die Lerche, ſiegsbewußt,
Die Auferſtehungs-Hymne durch die Lüfte.

Heimliches Leid.

Es dunkelte. — Das Mägdlein ſitzt
Allein.
An ihrem Finger glänzt ein Ring
Mit blauem Stein.
Sie ſchaut aufs Ringelein hinab
So trüb:
„Du biſt ja alles, alles, was
Von ihm mir blieb.
Du ſollteſt ſeiner Treue Pfand
Mir ſein . . .
Dahin die Lieb', dahin die Treu,
Ich bin allein,
Ich bin allein! — O halt dich ſtark,
Mein Herz,
Daß keiner ſchaue deinen Gram
Und deinen Schmerz!" . . .
Ein bleiches Sternlein hat ihn doch
Geſehn:
Sein Strahl ſchwamm auf dem blauen Stein
In einer Thrän'.

Der Schwarzdornſtab.

Die Sonne ſcheinet hell und heiß,
Da ſpricht der Schnee, da ruft das Eis:
„Wir ruhten g'nug auf Thal und Höh'n,
Komm, komm, wir wollen weiter gehn
Und wandern!"

Der Bach, der lang' im Schlummer lag,
Warf seine Decke ab und sprach:
„Steh auf, steh auf, du luft'ge Well',
Der Schlaf ist aus, wir wollen schnell
Nun wandern!"

Zum blauen Himmel hoch empor
Schwingt sich der Lerchen muntrer Chor:
„Auf, auf, ihr Schläfer weit und breit,
Es kommt der Lenz, macht euch bereit
Zum Wandern!"

Das Knöspplein lauscht mit offnem Ohr;
Es drängt die grüne Saat empor;
Manch Blümlein kommt in lichtem Schein:
Sie wollen alle Zeugen sein
Beim Wandern. —

Am Schwarzdorn, unterm grünen Hag,
Ein junger Bursch im Schatten lag.
Der Schwarzdorn flüstert: „Wär' ich du,
Mir ließe weder Rast noch Ruh
Das Wandern! —

Steh auf, steh auf, du fauler Knab',
Schneid dir von mir den Wanderstab,
Wir wollen beide, treugesellt,
Hinausziehn in die weite Welt
Und wandern!" —

Manch Jahr schon ziehen kreuz und quer
Die Beiden in der Welt umher.
Und möcht' der Bursche gern nach Haus,
Der Schwarzdorn spricht: „Da wird nichts draus:
Wir wandern!"

Drei Jahr' sind bald vorbei.

Als auf die Wanderschaft ich ging,
Das war des Morgens früh:
Da gaben das Geleite mir
Die Ann' und die Marie.
Die Anne meine Schwester war,
Die trug mein Bündelein;
Marie hing an meinem Arm,
Das war die Liebste mein.

Und wo der Weg sich kreuzen thut,
Da standen still wir drei;
Da küßt' ich scheidend die Marie
Und schwur ihr ew'ge Treu.
Ein Wanderbursch des Weges kam,
Der sang gar frisch: „Juchhei!
Drei Jahre mußt' ich wandern wohl,
Drei Jahr' sind bald vorbei."

Und wie er dicht nun an uns war
Und guten Morgen bot,
Ward plötzlich Schwester Anna bleich
Und plötzlich wieder rot.
„Wilhelm!" rief sie — „Anna!" rief er
Und zog sie an die Brust.
Sie herzten und sie küßten sich
In sel'ger Liebeslust.

Doch ich gab traurig meinem Lieb
Den allerletzten Kuß,
Nahm's Bündel auf den Rücken und
Die Landstraß' untern Fuß.

„Behüt' dich Gott!“ rief ſie mir nach;
Ich rief: „Auch dich, Marei!“
Und ſchluchzte, ohne umzuſchaun:
„Drei Jahr' ſind bald vorbei!“

Sonnenaufgang.

Grüne Saaten, Tannendunkel,
Taues Diamantgefunkel,
Lerchenlied und Finkenſchlag,
Blauer Himmel, goldne Sonne,
Roſ'ge Wolken, Herz voll Wonne:
Das giebt einen guten Tag!

Kraft, Geſundheit, muntre Glieder,
Jugendluſt, Geſang und Lieder,
Freie Bruſt und heller Mut,
Und in tiefſtem Herzensſchreine
Lieb' und Treue für die Eine —
Ha, wie wandert's ſich ſo gut!

Morgenfrühe.

Die Kornblum' nickt, die Mohnblum' lauſcht,
Die grüne Saat im Winde rauſcht
Und wallt, wie Wellen im Meere.
Der Klee färbt rot den grünen Plan,
Die Lerche trillert himmelan
Und giebt dem Schöpfer die Ehre.

Der Himmel wölbt sich rein und blau,
Und funkelnd blitzt der Morgentau
Wie Perl' und Demantgesteine.
Durch ros'ger Wolken Strahlenthor
Tritt flammenglühend, stolz hervor
Die Sonne in blendender Reine.

Licht, Glanz und froher Jubelschall,
Lust, Freude, Wonn' allüberall,
Wohin die Blicke ich kehre;
Und fröhlich stimm' ich in all' die Lust
Hell jauchzend ein aus voller Brust:
„Herz, gieb dem Schöpfer die Ehre!"

Abenddämmerung.

Es prangt der Wald in Frühlingstracht;
Durch seine Blätterdämmrung lacht
Und kost und schmeichelt die Sonne.
Durch seine Schatten winkt's und springt,
Da wispert's, flüstert's, klingt's und singt:
O Herz, wie trägst du die Wonne? —
O Wald, o Feld, o Berg und Thal,
O Welt, du schöne, allüberall,
Gott grüß' dich, Gott grüß' dich vieltausendmal! —
Wie lustig ist das Wandern!

Es flammt der Berg in Purpurschein,
Es springt die Quelle klar und rein
Herab mit fröhlichem Rauschen.
Im Thale tief ein Glöcklein klingt,
Wie mir sein Klang zum Herzen dringt! —
Hier will ich ruhn und lauschen.

O helles Glöcklein, o murmelnder Fall,
O Welt, du schöne, allüberall,
Gott grüß' dich, Gott grüß' dich vieltausendmal! —
Wie lustig ist das Wandern!

Ein Sternlein durch die Wolken bricht,
Vertraulich winkt sein goldnes Licht
Mir Gruß vom dunkelnden Runde.
Gott grüß' dich, holder Liebesstern,
Grüß mir die Liebste in der Fern'
Zu stiller, nächtiger Stunde! —
O du, mein Glück und meine Qual,
Marie, du Schönste allüberall,
Gott grüß' dich, Gott grüß' dich vieltausendmal! —
Wie lustig ist das Wandern!

Im Abendwinde.

Es träumt mir, wenn der Abendwind
Um meine Stirne weht,
Von einer breiten, grünen Lind',
Die in der Heimat steht.

Sie steht vor meines Vaters Haus
Wohl auf dem freien Platz;
Die Vöglein fliegen ein und aus,
Und drunter sitzt mein Schatz.

Der Schatten sinkt hinab ins Thal,
Das Abendglöcklein klingt,
Der Abendstern mit hellem Strahl
Durchs Blätterdickicht blinkt.

Sanft rauſcht der Wind im Lindenbaum;
Sie ſchaut den Abendſtern
Und flüſtert ſtill, in ſüßem Traum:
Grüß mir den Liebſten fern! —

O Schatz, o Stern, o Lindenbaum,
Wie ſeid ihr ferne mir! — —
Ich wollt', das alles wär' kein Traum
Und ich ſäß' neben ihr.

Der Blumenſtrauß.

Als ich ſchied von meinem Mädchen,
Steckte ſie mir fromm und gut
Einen Strauß Vergißmeinnichte
Weinend an den Reiſehut.
Seine Blümlein ſind verwelket,
Seine Blätter ſind verdorrt,
Und der Sturm nahm Blatt und Blüten,
Eines nach dem andern fort.

Heut riß auch das letzte Stielchen
Mir der Wind vom Hute ab,
Eben heute, wo zur Heimkehr
Ich den Schritt gewendet hab'.
Ei, das iſt ein glücklich Zeichen:
Fort das welke Reis vom Hut,
Während unverwelkt im Herzen
Noch der friſche Strauß mir ruht.

Neue Wanderluſt.

Die kleine Lerche iſt ſchon da! —
Sie ſchwebte überm Haus
Heut' morgen ſchon, in aller Früh,
Und rief: „Heraus, heraus!
Dein Bündel ſchnür, 's iſt Wanderzeit,
Der Frühling regt ſich weit und breit,
Heraus, Geſell, heraus!"

Flugs ſprang ich in das Kämmerlein,
Das Ränzel ward geſchnürt,
Holt' aus der Eck' den Wanderſtab,
Mit Namen wohl verziert,
Bracht' Pfeif' und Reiſeflaſche vor,
Schob flott den Hut aufs linke Ohr —
Juchhei! Jetzt wird marſchiert!

Und als ich unterm Thorweg ſtand,
Da rief ich keck ins Haus:
„Frau Meiſtrin, ich will wandern gehn,
Bring Sie den Paß heraus!"
Die Meiſtrin kam und ſah mich an:
„Biſt du verrückt, mein lieber Mann?
Für dich iſt's Wandern aus."

Potz Blitz! Was hab' ich mich geſchämt!
Im Wandereifer gar
Vergaß ich, daß ſeit Monden ſchon
Ein Ehemann ich war.
Daß mich die Lerche angeführt,
Der Kuckuck grauſam mich blamiert,
Ward mir mit Schrecken klar.

Ganz kleinlaut sprach ich: „Liebster Schatz,
So arg ist's nicht gemeint. —
Wir haben Lenz, der Krokus blüht,
Die Frühlingssonne scheint,
Der Lerche Jubellied erschallt —
Ich wollt' nur schauen, ob auch bald
Der Storch — bei uns erscheint."

Emma Kattner.

Ein Gesicht.

Im fernen Indierlande
Schlief unter einem Baum
Der weise Sakiamuni;
Da kam ihm dieser Traum:
Er wähnt', es wölbe wieder
Sich über ihm das Dach
Des stolzen Vaterhauses,
Das goldene Gemach,
Wo er auf weichem Polster
Geträumt als junger Mann
Und wo des Volkes Elend
Das Herz ihm aufgethan.
Er träumt', er säße selber
Auf hohem Königsthron,
Und seine Stirne schmückte
Die goldene Herrscherkron'.
Da dehnten sich die Hallen,
Da dehnte sich das Haus —
Die stolzen Pfeiler strebten
Ins Himmelslicht hinaus.
Und sieh! von nah und ferne,

Von Osten und von Süd'
Nahn sich die Menschenscharen,
Von einem Drang durchglüht.
Und immer weiter dehnt sich
Der goldene Königsbau,
Und seine Pfeiler streben
Hinauf ins Himmelsblau.
Und alle, die sich nahen,
Umfaßt der weite Raum,
Und alle, die noch folgen —
Und weiter zeigt der Traum:
Wie jene Menschenscharen
Sich ringsher angebaut,
Und einer mit dem andern
Lebt friedlich und vertraut.
Nicht Haß und blut'ge Fehde
Zerstöret das Gefild;
Nur Lieb' und Friede schmücken
Das anmutvolle Bild.
Und froh erwacht der Weise:
„O was im Traum ich sah,
Möcht' es sich einst erfüllen!
O wär' die Zeit doch nah,
Da alle Menschenbrüder
In freundlichem Verein
Die höchste Weisheit übten:
Mit Menschen — Mensch zu sein!"

Abwehr.

Du, der du die Verſuchung nie gekannt,
Des Herz geſchlummert ſtets in träger Ruh —
Ich bin mit deinem Weſen nicht verwandt,
Was fragſt du mich: warum ich nicht wie du?

Mein Lebensſchiff ward nicht von kund'ger Hand
Sorgſam geleitet zu dem ſichren Port;
Allein ſchifft' ich vom trauten Heimatſtrand
Und trieb auf wilden Wellen hilflos fort.

Das Steuer lenkt' ich ſelbſt mit trotz'gem Mut,
Kein Gott, kein Stern erleuchtete den Pfad —
So kämpft' ich mit der Elemente Wut,
Verzweifelnd oft, daß mir ein Retter naht —

Und ging nicht unter; aber rauhen Sinn
Ertrotzt' ich mir auf wildem Lebensmeer;
Nie gab ich je mein beſtes Fühlen hin,
Doch blieb mein Herz dabei nicht liebeleer.

Drum, der du die Verſuchung nie gekannt,
Des Herz geſchlummert ſtets in träger Ruh —
Ich bin mit deinem Weſen nicht verwandt;
Was fragſt du mich: warum ich nicht wie du?

Alexander Kaufmann.

Vorüber rauſcht des Tages Welle.

Vorüber rauſcht des Tages Welle;
Der Strom der Nacht zieht ernſt und groß;
Es glänzt mit zauberhafter Helle

Der Mond in ihrem blauen Schoß.
Kein buntes Treiben mehr und Schwanken,
Nur Friede rings und süße Ruh;
Selbst dem bewegtesten Gedanken
Fällt kindergleich das Auge zu.

Die Welt mit ihrer sel'gen Stille
Besänftigt jeden wilden Drang:
Es stirbt der Wunsch, es fügt der Wille
Sich unbewußt dem holden Zwang.
Zu süßem Träumen wird das Denken,
Nur Bilder flattern hin und her,
Bis auch die Bilder sich versenken
In des Vergessens tiefes Meer.

Nun ist verschmolzen alles Leben;
Eins ward der Mensch mit der Natur;
Was sie getrennt, es war das Streben,
Und wo blieb seine letzte Spur?
Für wenig Stunden kehrt die Einheit,
Und Gott beschaut sich ungestört
Sein Schöpfungswerk, das voller Reinheit
Ihm einzig wieder angehört.

Die Rosenlacherin.

Woher der reiche Segen
An frischer Rosenpracht,
Woher der reiche Segen
In jeder neuen Nacht?

Es ist ein altes Märchen
In meinem Sinn erwacht,
Die Mär von jenem Jungfräulein,
Das rote Rosen lacht.

Giebt's denn in meiner Nähe
Ein Kind, das Rosen lacht
Und, früh mich zu erfreuen,
Sein Spiel treibt in der Nacht?

Ich hab' das Kind gefunden,
Das mir die Freude macht:
Es ist mein lustig Töchterlein,
Das rote Rosen lacht.

Wenn abends um die Beete
Das Kind so herzlich lacht,
Was Wunder, daß am Morgen
Erblüht der Rosen Pracht.

Das Frauenherz.

Hat Gott ein Wesen dir beschert,
Das treu dir angehöret,
So halt's vor allem lieb und wert,
Was euch auch irrt und störet.

O hör auf Neid und Mißgunst nicht,
Sei nicht vor Zweifel bange,
Und wenn der Bosheit Zunge sticht,
Zertritt die gift'ge Schlange.

Ja, so dein Lieb dich selber quält,
Halt an mit rascher Schelte,
Frag, ob du selber nicht gefehlt
Durch Mißmut oder Kälte!

Doch mußt du tadeln, hüte dich,
Mit Bitterkeit zu tadeln —
Es soll in echter Liebe sich
Der Vorwurf selber adeln.

Und wenn dein Lieb oft klagt und weint
Und dich beſtürmt mit Thränen, —
Was dir wie Laune nur erſcheint,
Iſt oft das tiefſte Sehnen.

Es iſt ein ſchwierig Inſtrument,
Das Frauenherz, das treue,
Und wer's nicht gut und gründlich kennt,
Schlägt's an zu Leid und Reue.

Die einſame Tanne.

Die Tanne ragt ſo hoch und ſtolz —
Die Sträucher kichern und ſchwätzen,
Sie haben am ſtolzen Tannenbaum
Gar vieles auszuſetzen.

Die Tanne hört von allem nichts,
Sie ſieht die Au'n ſich weiten,
Sie ſchaut der Wälder wogend Meer
Sich über die Lande breiten.

Sie tauſcht, wenn unten vom Föhn durchwühlt
Die Sträucher zittern und ſchwanken,
Mit ihrem Freunde, dem heiligen Sturm,
Gewaltige, hohe Gedanken.

Die deutſchen Rieſen.

Von Lichtenberg Herr Jakob — im Elſaß blüht ſein Haus —
Lag einſt mit drei Franzoſen in einem heft'gen Strauß.
Es fordern ihn die Herren zu einem Rennen ſcharf,
Wozu jedoch Herr Jakob zwei Helfer küren darf.
Da kürt er ſich zwei Helfer: ein Salm der eine war,
Ein Fleckenſtein der andre, ein ganz gewaltig Paar;

Von Lichtenberg Herr Jakob war selbst ein Enaksſohn —
So ziehn die drei Gefährten getroſten Muts davon.
Als ſie dem Kampfplatz nahen im Waffenſchmuck — par bleu,
Wie recken die Franzoſen die Köpflein in die Höh:
„Mon dieu, das ſeind die Deutſchen? Das keine Menſchen ſeind,
Das ſeind drei Goliathe, das ſeind drei böſe Feind!“
Wie bebte den Franzoſen das arme bange Herz:
„Mit Rieſen ſich zu ſchlagen, das iſt ein ſchlimmer Scherz!
Wir fordern, daß zur Stelle ſich bild' ein Kampfgericht
Und endgültig entſcheide, ob ſolch ein Streit uns Pflicht.
Wir dachten uns mit Menſchen zu ſchlagen — Element,
Da kommen aus dem Elſaß die Heunen angerennt!“ —
Die deutſchen Goliathe hell lachend ſtimmen ein
Und warten der Entſcheidung bei gutem Frankenwein.
Drei Tönnchen ſind vertrunken, als ſo der Spruch ergeht:
„Dieweil und ſintemalen es klar erwieſen ſteht,
Daß Menſchen ſie gefordert, doch ſolche Rieſen nicht,
So iſt in dieſem Falle zu kämpfen keine Pflicht.“
Die deutſchen Helden lachen: „Uns iſt die Sache gleich,
Doch kommen wohl noch Zeiten, da ſpürt ihr unſern Streich.“*)

Es kamen ſolche Zeiten, doch währt' es freilich lang:
Jüngſt als man bei Reichshofen ſich traf im Waffengang,
Da haben die drei Rieſen im Grabe ſich gerührt
Und raſſelnd draus erſtanden manch wucht'gen Streich geführt;
Gleich düſtern Wolkenſäulen durchtobten ſie die Schlacht,
Doch als der Sieg errungen und niederſank die Nacht,
Da ſind ſie ſtill gekehret zum grauen Sarkophag,
Doch hört' man, wie der eine zum andern freudig ſprach:
„Wie vor vierhundert Jahren iſt's heute noch beſtellt:
Noch ſind die Deutſchen Rieſen, Trotz bietend aller Welt.“

---

*) Dieſen Vorfall berichtet die Zimmeriſche Chronik I, 451. 452. Der ſagenhafte Zuſatz iſt Erfindung des Bearbeiters.

Friedrich Kirchner.

Wahnfried.

Das iſt der Fluch, der uns auf Erden
Folgt von der Wiege bis zum Grab:
Daß niemals wir zufrieden werden,
Ob uns auch Gott das Höchſte gab;
Daß wir, gequält von eitlem Streben,
Verzehren unſer kurzes Leben,
Raſtlos getrieben auf und ab!

Ein Tantalus in ſeiner Weiſe,
Wird jeder von Begier zernagt;
Fühlt ſich nicht wohl im eignen Kreiſe,
Wünſcht immer nur, was ihm verſagt.
Und für Genüſſe, die wir träumen
In fernen, nie erreichten Räumen,
Wird kindiſch Gut und Blut gewagt.

„Was könnt' ich ſein, was thun und haben,
Hätt' anders mich mein Pfad geführt!
Bei meinem Streben, meinen Gaben
Mir wohl ein höh'rer Platz gebührt!“ —
Mit ſolchen oftgehörten Klagen,
Die nur vermehren unſre Plagen,
Wird ſtets des Sehnens Glut geſchürt.

Und doch: — Wär' alles dir beſchieden,
Was du begehrſt: es iſt ein Wahn!
Dir würde doch nicht Seelenfrieden,
Du klagteſt doch auf deiner Bahn!
Denn ach des Lebens goldne Sterne,
Sie bleiben ewig, ewig ferne,
Wir können nimmer ihnen nahn.

Wissen.

Gold, Ehre, Macht und Sinnenlust
Sind flüchtig, wie der Blumen Glanz;
Sie füllen nicht die Menschenbrust,
Erfreun uns nur mit kurzem Tanz.

Nur was der Geist sich selbst erwarb,
Durch eignes Forschen, eignes Thun,
Ob alles, was er liebte, starb:
Es bleibt im tiefsten Innern ruhn.

Der Wahrheit niemand uns beraubt;
Ob man uns Gold und Ehre nimmt,
Es bleibt, was wir gethan, geglaubt,
Auch wenn das Leben längst verglimmt.

Kein Schicksal beugt des Weisen Mut.
Er trägt im Busen seine Welt —
Die Wahrheit ist das höchste Gut,
Das uns erfreut, das uns erhält!

Träume.

Du klagst: „Es war ja nur ein Traum,
Ein Rausch, der schnell vorüberschwand;
Das Glück ist nur ein flücht'ger Schaum
An eines bittern Bechers Rand!“ —

Nun wohl! Doch warst du nicht beglückt,
Als du so kurz, so süß geträumt?
Warst du zum Himmel nicht entrückt,
Als höchste Lust die Lipp' umschäumt?

Das Kind träumt an der Mutterbruſt,
Am Buſen der Natur der Mann;
Ruhm, Ehre, Liebe, Macht und Luſt —
Es iſt ein Traum, der ſchnell entrann!

Ja, unſrer Zukunft Wonnebild,
Die Schmerzen der Vergangenheit
Umziehn als Träume lind und mild
Der Gegenwart unendlich Leid.

Drum träume, träume oft und gern,
Biſt du auch manchmal jäh erwacht;
Das Glück, am Tage ewig fern,
Sucht jeden auf im Traum bei Nacht!

Häusliches Glück.

In dieſer Zeit, wo Schmach und Not
Das teure Vaterland bedrückt,
Wo Recht und Freiheit man bedroht —
Fühl' ich daheim mich hochbeglückt.

Mag draußen Trug und Heuchelei,
Verleumdung wüten, Haß und Neid:
Zu Hauſe bin ich froh und frei,
Erfüllt von ſtiller Seligkeit!

Da waltet treu mein liebes Weib,
Mein beſter Freund in That und Wort;
Mir eng' vereint mit Seel' und Leib,
Scheucht ſie mir Zorn und Kummer fort

Da lebt und lacht mein holdes Kind,
So engelrein und unſchuldsvoll;
Wieg' ich's im Arme leicht und lind,
Bin ich befreit von allem Groll!

Da ſchöpf' ich neuen Lebensmut
Aus der geliebten Wiſſenſchaft,
Der Kunſt und Dichtung heil'ge Glut
Giebt ſtets dem Herzen neue Kraft.

Drum zieh' ich aus dem Sturm der Welt
Mich in mein ſtilles Heim zurück:
Wie viel auch draußen wankt und fällt —
Feſt ſteht zu Haus mein Herzensglück!

Hermann Kletke.

Torringer.

Der Torringer war ein Rittersmann;
Wenn er des Nachts am Kirchhof ritt,
Hielt er ſein ſchnaubend Rößlein an
Und zügelt ſanft es Schritt für Schritt.
Und jeden, der dort ſchlummernd ruht,
Befiehlt er leis in Gottes Hut.

Er betet recht aus Herzensgrund,
Das war kein Beten vor der Welt;
Es ſegnet fromm des Ritters Mund,
Wem dort ſein ſtilles Haus beſtellt.
Oft, wenn es leis im Winde rauſcht,
Scheint's ihm, daß man der Andacht lauſcht.

Einmal geſchah's, mit wildem Schrei
Jagt nachts der Feind dem Ritter nach;
Am Kirchhof grade ging's vorbei,
Als Mann und Roß zuſammenbrach.
Da hört er, wie mit Haß und Hohn
Die Rotte naht, die Feinde drohn.

Der Feind ist nah, die Not ist groß,
Der Torringer spricht sein letzt Gebet;
Zu sicher schien des Gegners Stoß,
Doch kommt die Hilfe nicht zu spät —
Aufspringt des Kirchhofs eisern Thor,
Die Toten sind's, sie rücken vor.

Manch Toter aus dem Grabe sprang
Mit hastig schlotterndem Gebein;
Dem Beingerippe knochenblank
Fügt sich der harte Schädel ein.
Sie rücken vor, sie greifen an
Zu Wehr und Hilf' dem frommen Mann.

O wie im mondlichtweißen Feld
So grausig traumhaft wunderbar
Der Mordlust sich entgegenstellt
Dankbar der Toten stumme Schar. —
Nun Torringer, reit du froh nach Haus!
Die Feinde fliehn, der Kampf ist aus.

Die alte Mühle.

Das ist die alte Mühle nicht,
Die einst in jungen Tagen
Im Morgengold, im Abendlicht
Die Flügel froh geschlagen.

Nun steht sie müde, morsch und lahm,
Vereinsamt und gebrochen;
Hin ging das Jahr, ein neues kam,
So ging's in Tag und Wochen.

Doch einmal hat der Sturm gepackt
Zur Nacht die alten Glieder
Und griff ins Herz und sang im Takt
Umschwingend seine Lieder.

Und wie er singt und schwingt mit Macht,
Kommt jäh der Blitz gesprungen,
Wie hat der Feuerräder Pracht
Sich leuchtend umgeschwungen!

So war's, so mußt' ihr Ende sein,
Hell lodernd wunderprächtig —
Doch manch ein Wandrer sieht den Schein
Noch leuchten mitternächtig.

Das Glück ist taub.

Aufwirbelt der Wind das dürre Laub,
Ich poch' ans Thor, das Glück ist taub;
Der Abend ist kalt, und hart der Stein,
Ich poch' ans Thor, o laß mich ein!

Das Glück ist taub, wie sollt' es nicht!
Es wärmt sich drin am flammenden Licht,
Es dehnt sich drin in behaglicher Ruh —
Ich poch' umsonst, das Thor bleibt zu.

O wär' ich nicht elend, arm und krank,
Du ließest mich ein mit Gruß und Dank!
Du locktest mir zu, du riefst mich hinein,
Du brächtest im goldnen Becher den Wein.

Zum Strande.

Während noch in müder Seele
Halbverträumte Wünſche ſchlafen,
Treibt mich haſtig ohne Fehle
Schon mein Schifflein fort zum Hafen.

Ach ſo viel noch möcht' ich wiſſen,
Ach ſo viel noch möcht' ich fragen,
Doch dem Traum von Finſterniſſen
Wird kein Tag die Antwort ſagen.

Und ſchon gleitet ſchwärzlich leiſe
Schiff und Flut zum Uferrande,
Schon verklingt der alten Weiſe
Letzter Ton — ich bin am Strande.

Alles muß vergeſſen ſein.

Sauſ', o ſauſe, dürres Blatt,
Alles muß vergeſſen ſein!
Trank ich einſt mich frühlingsſatt,
Ruh' ich jetzt auf kaltem Stein.

Und der feuchte Nebel ſpinnt
Alles tief und tiefer ein,
Bis es ganz in Traum verrinnt —
Alles muß vergeſſen ſein!

C. Krauſe.

Ein Pfingſtlied.

Die Thür mit grünem Kranz geſchmückt,
Den frohe Hände wanden;
Wohin das Auge ſpähend blickt,
Nur Blumen und Guirlanden;
Und um uns her ein Meer von Licht,
Ein Meer von Frühlingswonne,
In dem ſich tauſendfarbig bricht
Der Strahl der jungen Sonne!

Und jeder Strahl des goldnen Lichts,
Der uns entgegenzittert,
Und jeder Hauch des Lebens ſpricht,
Der froh die Luft durchzittert:
„Erhebet euch von dumpfem Schmerz
Und träumendem Entſagen!
Die Lieb' erſchuf das Menſchenherz,
In Lieb' und Luſt zu ſchlagen."

Die Erde iſt kein Jammerthal
Zu Thränen nur und Schmerzen,
Zu läutern erſt durch Not und Qual
Die ſünd'gen Menſchenherzen:
Was lebt, hat auch ein heilig Recht
Zur Freude! Wehe denen,
Die auserkorenem Geſchlecht
Sie vorbehalten wähnen!

Doch nicht dem Tiere gleich, das nur
Nach Augenblicksgenuſſe
Sucht auf der immergleichen Spur
Nach Fraß im Überfluſſe,

Aus dunklem Trieb sich Höhlen gräbt
Bei Frost und Winters Nahen,
Für fremde Leben Netze webt,
Als Beute sie zu fahen!

Dem sei nicht gleich des Menschen Geist
In seinem hohen Streben!
Wer sich das Bild der Gottheit heißt,
Der zeig's in seinem Leben,
Zeig', daß, ob Einzelwesen noch,
Er über solche Schranken
Im Geiste sich erhoben doch
Zum wahren Gottgedanken; —

Der Wahrheit ist und freie That,
Dem Werkzeug Leib und Sinne,
Und der das eine Ziel nur hat,
Daß jeder sich gewinne,
Gewinn' aus jedem fremden Zwang,
Der Freiheit macht zu Schanden,
Ob es der eignen Sinne Drang,
Ob Druck von äußren Banden.

Dann ist dem Menschen lieb und wert,
Nicht Tand noch Last, das Leben,
Das er mit Sorgfalt pflegt und ehrt,
Durch menschlich freies Streben;
Und ruft der Wahrheit Zeugenschaft,
Mag auch die Hölle drohen,
Dann flammet seines Geistes Kraft
Empor mit offnem Lohen!

Dann kündet er der Wahrheit Wort
Und scheut nicht Tod noch Bande:
Er wird der Geister Schirm und Hort,
Ein Schreck der Lügenbande;
Sein Auge blitzt in höherm Glanz,
Sein Wort hat Feuerzungen,
Und ein Prophetenstrahlenglanz
Hält seine Stirn umschlungen.

Und wer noch hat ein offnes Ohr,
Ein Herz, noch unbestochen,
Dem kommt so traut die Rede vor,
Als wär's in ihm gesprochen;
Und wie das Echo tausendfach
Des einen Rufes Leiter,
So klingt's in allen Seelen nach
Und klinget immer weiter.

So blüht in alter Sagen Kreis
Auch diese „Wunder"-Blume
Ihm, der den Duft zu deuten weiß,
Zu Geistes Freud' und Ruhme!
Du Geist, so licht, so warm, so klar,
O weih auch den Geringsten,
Mach allenthalben offenbar
Die Wunder deiner Pfingsten!

Rudolf Kulemann.

Dieſelben! (1813—1870).

Ha, bei Gott! Noch ſtets dieſelben,
Wie vor ſiebenundfunfzig Jahr:
Bauernſöhne mit goldgelben
Haaren, und Augen, blau und klar!

Kerle, die jetzt wie geflügelt
Auf des Schlachtfelds Tennen ſchreiten
Und im Sattel feſtgebügelt
Selbſt den Teufel überreiten!

Burſche aus dem Weſerthale,
Märker, Pommern, zäh wie Eſchen,
Niederſachſen — der Weſtfale,
Glaubt mir, kann ganz furchtbar dreſchen!

An der Katzbach trotz dem Regen
Drauf und dran ging's ſonder Scheu:
Flegel, die mit Kolbenſchlägen
Quetſchten welſches Korn zu Brei!

„Grenadier, dem Bauernſohne",
Rief der Marſchall Ney, „mir ſteh!"
Doch von einem Bataillone
Ward zerdroſchen das Karree.

König rief: „Ihr Schwerenöter,
Wie nur könnt ihr" — „Majeſtät,
Kolben vor! So fluſcht es beter,
Als wenn Lauf vor Kolben geht."

Achtzehnhundertdreizehn war das,
Als das Volk trat ins Gewehr,
Voll Bewundrung ruſſ'ſcher Zar das
Sah; ah wart, er ſieht noch mehr!

England sieht es und der Däne,
Den des Franzmanns Hafer sticht,
Ja, selbst zu Paris die Hähne
Riefen: So was sahn wir nicht!

Preuße, Würtemberger, Bayer —
Alles pfeift auf einem Loch!
Ach, die alte deutsche Leier
Wär' dem Franzmann lieber doch!

Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen,
Schwaben — Deutsche allesamt,
Deutsche, welche nicht vergessen,
Was aus deutscher Wurzel stammt!

Die auf einem Stamm jetzt rauschen,
Zweig an Zweig und Ast an Ast,
Die, so sehr sie seitwärts bauschen,
Doch ein mächtiger Wipfel faßt!

O wie mich erquickt dies Wogen!
Hab' ich dieses noch erlebt:
Daß im kühngeschwungnen Bogen
Deutschland ost- und westwärts strebt!

O wie jetzt, so ewig haltet
Herz an Herz und Hand an Hand!
Sieh ein Bild — wie schön gestaltet
Stehst du da, o Vaterland!

Epigramme.

Hölderlin.

(Ursprünglich für das Hölderlin-Denkmal in Tübingen bestimmt.)

Dem edlen Dichter, der aus tiefer Nacht
Zur Höhe strebte, sei der Kranz gebracht!

Stockblind.

„Stockblind ich die Erde finde,
Dran man nichts von Absicht spürt!"
Rief der Doktor, den — die Blinde
Jährlich um die Sonne führt!

Mens movet molem.

Auf der Eisenbahn Herr Dickwanst
Widerhallt angeblich hohlem
Geisttum, und der Esel spürt nicht,
Wie derweil mens movet molem!

Pessimisten.

In die Flucht den Teufel schlugen,
Daß er lahm ward, tapfre Christen;
Doch, bereits verteufelt, trugen
Ihn zurück die Pessimisten.

Auf einem Kirchhofe.

Einſam lieber fürwahr in des Meers friſchatmender Salzflut
Ruht' ich, als hier, wo Leib modernd zu Leib ſich geſellt!

Leichenbeſtattung durch Verbrennung.

Seele, du biſt im Gefäße des Leibes das geiſtige Feuer,
Feurig entſchwebe dem Leib, der ſich als Fackel dir beut!

Wohlfeiler Ruhm.

Ärmliches Zeug! wer lieſt es? Doch wurde das Männlein berühmt, weil
Pomphaft Reklamen von ihm täglich das Publikum lieſt.

Stümper.

Pfui mit der Form! — ſo ruft, auf den Geiſt ſich beberufend, der Stümper,
Weil er, zu ſchwächlich, dem Geiſt ſchaffen nicht konnte die Form.

Edmund Alexander Läutner.

Verlornes Glück.

Wenn mein verlornes Glück mir vor die Seele
Des Abends tritt, da ſehn' ich mich zum Strande
Des ew'gen Friedens und der ſel'gen Ruhe,
Wo ſchon ſo mancher ſchmerzerfüllte Wandrer,
Des Sterne ſich verdunkelten in Träume,
Nach langem Leiden fand des Friedens Segen.

Wenn ich gesprochen dann den Abendsegen,
Dann sucht nach frohen Bildern meine Seele,
Sie träumt sich fort bis hin zum fernsten Strande,
Will suchen sich in süßen Träumen Ruhe,
Doch bleibt sie plötzlich stehn, gleich einem Wandrer,
Des Hoffnung leichter Hauch, des Pläne — Träume.

Dann blick' ich hin auf die verblichnen Träume
Und spreche: Nein, bei Gott! es ist kein Segen,
Daß eine junge muterfüllte Seele
Am kahlen Felsen eitler Hoffnung strande,
Daß niemals von der Kämpfe Mühen ruhe
Ein müder Krieger, ein gequälter Wandrer.

Wohl spricht mit müden Lippen manch ein Wandrer,
Legt er des Abends sich zum Schlafe: Träume
Von bess'rer Zeit, mein Herz! Da kommt der Segen
Der schönsten Bilder ihm vor seine Seele,
Ein Eiland schwebt ihm vor mit blum'gem Strande,
Dann ruft er froh: Dies ist mein Ort der Ruhe.

Wenn sich erhoben dann von nächt'ger Ruhe
Zu neuen Tagereisen hat der Wandrer,
Dann haben ihn gestärkt die lichten Träume,
Im Herzen tief fühlt er den heil'gen Segen,
Und Hoffnungsbilder wiegen seine Seele:
Er naht ja bald dem süßen Heimatstrande.

Mein Hoffnungsschiff liegt längst zerschellt am Strande,
Wo find' ich nun, als nur im Grabe, Ruhe,
Ein vielgeprüfter, tiefgebeugter Wandrer?
Die kurze Nacht nur hebt mich, wo ich träume;
Dann, wenn mein Herz genießt den holden Segen,
Fühlt nichts von herben Leiden meine Seele.

Wohl sehnt die Seele sich zum dunkeln Strande,
Ich selbst zur Ruhe mich, ein müder Wandrer,
Hätt' ich die Träume nicht und ihren Segen.

Allsiegerin, Liebe!

Du bist die höchste der Erdengewalten, Allsiegerin, Liebe;
Wunderbarste von allen Gestalten, Allsiegerin, Liebe!
Von der Erde zum Himmel und durch unermeßliche Räume
Fliegst du, beglückend mit zaubrischem Walten, Allsiegerin, Liebe!
Lächelnd winkst du, da blühen empor holdschimmernde Rosen
Aus des Felsens unwirtlichen Spalten, Allsiegerin, Liebe! —
Darum laß mich auch heute an deinem bekränzten Altare
Niederknieen, um Andacht zu halten, Allsiegerin, Liebe!
Huldreich warst du mir wieder, drum laß zum wonnedurchglühten
Dankgebete die Hände mich falten, Allsiegerin, Liebe!
Wie ein Priester will ich dir dienen, und mag auch das Alter
Einst mein Antlitz durchfurchen mit Falten, Allsiegerin, Liebe!
Höre den Weihespruch denn! — O daß doch ewig die Worte,
Dir zu Ehren, die Welt durchhallten, — Allsiegerin, Liebe:
Alles, was je ward um Liebe gesungen, geweint
und gelitten,
Läßt sich in diese zwei Worte gestalten: Allsiegerin,
Liebe!

Der Ring.

Daß auch ein äußres Band umranke ewig
Uns Liebende, wie ein Gedanke ewig,
Reich' ich den Ring dir. Rein soll unsre Liebe
Erstrahlen, wie sein Gold, das blanke, ewig;
Die Liebe soll ja nicht der Lilie gleichen:
Du meinst, in Schönheit blüh' die Schlanke ewig,
Doch, wär' sie auch unsterblich, magst du's hindern,

Daß sie in wilden Stürmen schwanke, ewig?
Nein! Unsre Liebe soll der Eiche gleichen,
Umspannt von Epheus grüner Ranke, ewig.
Ein Ring bedeutet Ewigkeit. So schwebe
Um diesen Ring auch der Gedanke: „Ewig!“

Geharnischtes Ghasel.

Kein Lied sing' ich zu Ende je, das würdig eines Knaben ist,
Weil solch Gedicht auf Gassen stets zu hören und zu haben ist.
Denn wenn ich singe, wünsch' ich auch, daß manches gramgebeugte Herz
Durch meines Liedes frohen Ton zu trösten und zu laben ist. —
Auch giebt es Rezensenten, die gar gierig bei mißlungnem Lied,
Gleichwie beim Hochgerichte stets die Schar gefräß'ger Raben ist. —
Drum töne fürder nur Gesang, der über schnödem Mittelmaß, —
O wollte Gott! — auch überm Neid und seiner Macht, erhaben ist.
Ich müßte sonst erröten auch in meinem Innern vor dem Geist
Des Dichters, der im Palmenwald zu Syrakus begraben ist.

Höchstes Glück.

Höchstes Glück hienieden
Ist zu jeder Zeit
Innrer Seelenfrieden
Und Genügsamkeit.

Erhoffter Nachruhm.

Motto: Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegst.
Platen.

Die Welt hat eine schmerzensvolle Krone
Aus blütenlosen Dornen mir gewunden,
Manch herbes Wort hat sie hineingebunden
Und setzt aufs Haupt sie mir, dem Liedersohne.

Allein bei meines Sanges vollem Tone
Ist aus der Brust mir aller Schmerz entschwunden,
Und ahnungsvoll hab' ich's im Traum empfunden,
Wie einst ein spätes Herz mein Lied belohne:

Ein Mägdelein vernimmt mit Glutverlangen
Mein Lied — und spricht, indes an ihren blauen,
Lichtvollen Augen feuchte Perlen hangen:

„Warum bist du zu jenen Lenzesauen,
Verklärter Geist, so früh emporgegangen?!
O könnt' ich einmal dir ins Auge schauen!"

Freiherr von Ledersteger.

Abend am Nil.

Sanft durchströmt der Nil das Thal,
Schlank und stolz wiegt sich die Palme,
Und die leis bewegten Halme
Küßt der Sonne letzter Strahl.

Müde von des Tages Bangen,
Ziehn vom Strome heim die Fischer,
Um am heim'schen Herd zu frischer
Arbeit — Ruhe zu empfangen.

Seht dort übertaucht die Wogen
Jetzt das Krokodil, das grause,
Durch das Riedgras mit Gebrause
Kommt das Flußpferd angezogen.

Bei des Abends Purpurglühn
Sieht man über ferne Hügel
Mit in Glut getauchtem Flügel
Den Flamingo heimwärts ziehn.

Frieden rings — wie Grabesfrieden,
Als der Zeit Vernichtungszeichen,
Die den Grabdenkmälern gleichen,
Starren dort die Pyramiden!

Beglückung der Muse.

In des Waldes Schatten
Auf der Wiesen Grün
Und den saft'gen Matten
Seh' ich Leben blühn.

Wenn vom Süd die Störche
Kehren heim zum Ried,
Wenn im Blau die Lerche
Schmettert froh ihr Lied,

Wenn in Lenzes Sonne
Veilchen wieder blüht,
Mir im Innern Wonne
Neues Leben glüht;

Wenn der Sonne Strahlen,
Gottes Purpurschein,
Ferne Berge malen:
Wiegt mich Zauber ein.

Ruht im Thal, auf Hügeln
Welten-Harmonie,
Naht auf Geisterflügeln
Göttin Poesie!

Heinrich Littrow.

Das Leben.

Das Leben gleicht auf Erden
Dem Meer mit Ebb' und Flut,
Man muß Matrose werden,
Nur dann durchschifft man's gut.

Wir richten nach den klaren
Gestirnen unsern Lauf
Und blicken bei Gefahren
Getrost zum Himmel auf.

Dort oben aber wohnet
Der freundliche Pilot,
Der unsre Mühe lohnet,
Wenn Schiffbruch uns bedroht.

Der uns schon nah dem Riffe
Als Pharus freundlich winkt,
Und der dann unsre Schiffe
Zum sichern Hafen bringt.

Trost.

Laß dich's nie verdrießen,
Wenn der Sturm auch heult,
Wenn dein Schiff mit Mühe
Well' um Well' zerteilt.

Wenn am nächt'gen Himmel
Dir kein Sternchen blinkt,
Wenn der Hoffnungsstrahlen
Letzter dir versinkt;

Wenn der Brust Bussole,
Deine Jugendkraft,
Auch dem Sturme weichet,
Müd' wird und erschlafft:

Laß dich's nie verdrießen,
Steure mutig fort;
Unverhofft, doch sicher
Lächelt dir ein Port.

Häfen giebt es viele
Auf dem Erdenrund,
Und der beste Hafen
Ist der Meeresgrund.

Sonntag im Meere.

Sonntag ist's, der Tag des Herren,
Der uns ladet zum Gebet;
Alles wandelt still zum Dome,
Am Altar der Priester steht.

Segen spendet er der Menge,
Die in tiefer Andacht kniet
Und ihr Halleluja singet
Und das schönste Kirchenlied.

Alles tauchet fromm die Hände
In geweihtes Wasser ein,
Will gereinigt von der Sünde,
Will vom Herrn gesegnet sein. —

Tausend Meilen weit vom Lande,
Fern im stillen Ocean,
Treibt ein Schiff am Sonntagsmorgen,
Auf der großen Weltenbahn;

Ringsumher die Wasserwüste,
Keinen milden Weihrauchduft,
Keine Kirche, keine Glocke,
Die zur Sonntags-Andacht ruft;

Doch als Dom der blaue Himmel,
Der auf uns hernieder sieht,
Im Ornat als Hoherpriester
Glänzt die Sonne im Zenith;

Durch die Taue und die Takel
Säuselt es wie Orgelklang,
Und die Wellen plätschern lieblich
Einen sanften Chorgesang.

Und ich tauche meine Hände
In die gottgeweihte Flut
Und bekreuze meine Stirne,
Wie man's in der Kirche thut.

Solche Andacht auf den Wellen
Billigt man wohl auch in Rom:
Mit Choral, geweihtem Wasser
Und in Gottes eignem Dom.

Logik.

„Ja, wenn der Wind nicht wär',"
Sagte zu mir das Meer
In einer Sternennacht,
Die ich an Bord verbracht:

„Ja, wenn der Wind nicht wär',
Gäb's keine Stürme mehr.
Still wie ein frommes Kind
Wär' ich stets ohne Wind." —

„„Wirklich, und ohne Wind,""
Säuselt die Brise lind,
„„Denke nur, was das Meer
Ganz ohne Winde wär'!

Gräuliches Totenbild,
Immer so glatt und mild,
Mir gebührt das Verdienst,
Daß du an Weg gewinnst."" —

Ich geb' euch beiden recht,
Weil ihr so logisch sprecht,
Habe nur eins gehofft:
Zankt euch nicht gar zu oft.

Matrosenlied.

Ich bin ein luſtiger Matros
Und leb' in luſt'ger Weiſe,
Beneidenswert erſcheint mein Los,
Weil ich beſtändig reiſe.

Heut ſäuſelt günſt'ge Briſe mir
Und ſchaukelt mich die Welle,
Und wenn ich morgen auch lavier',
So geht's doch von der Stelle.

Und tobt der Wind, und brüllt die See,
Und treibt ſie wilde Wogen,
So blick' ich hoffnungsvoll zur Höh,
Bis ſich der Sturm verzogen.

Erreiche ich ein freundlich Land,
Laſſ' ich den Anker fallen;
Dort ſieht man mich dann Hand in Hand
Mit meinem Liebchen wallen.

Beſchwört die Liebe Sturm herauf
Und traurige Geſchichten,
Dann kommandier' ich: „Klüver auf!"
Und laſſ' die Anker lichten.

Und meine Hängematte ſchwingt
Mich freundlich auf und nieder;
Der Wind im Takelwerke ſingt
Mir ſchöne Wiegenlieder.

Und ruft der Sturm mich aufs Verdeck
Zum oft erlebten Ringen,
So blick' ich ihm ins Auge keck
Und ſuch' ihn zu bezwingen.

Es geht ſchon, wenn man ernſtlich will,
Nach alter Lebensregel,
Und endlich kommt man doch ans Ziel,
Auch mit gerefftem Segel.

Wolkentroſt.

Wenn das Meer dich wild umſtürmt,
Raſend um dich toſt,
Sich die Woge ſchäumend türmt:
Suche Wolkentroſt.

Schau, wie ſie der Sturmwind treibt,
Jagend grau in grau,
Bis er endlich ſie zerſtäubt,
Und der Himmel blau.

Schneller klären Lüfte ſich,
Wenn der Sturm ſie fegt,
Als wenn trüber Nebel ſich
Auf den Himmel legt.

Gleichgültigkeit.

Liebe oder haſſe mich,
Alles iſt willkommen;
Jedes Wetter nehm' ich hin,
Windſtill' ausgenommen.

Denn die Stille iſt der Tod,
Nur im Kampf iſt Leben,
Gegen einen jeden Sturm
Kann man ſich erheben.

Aber hat sich Äolus
Ganz zurückgezogen,
Dann ist man der sichre Raub
Wild bewegter Wogen.

Darum liebe, hasse mich!
Alles will ich tragen;
Nur wenn ich dir gar nichts bin,
Bin ich zu beklagen.

Hieronymus Lorm.

Meine Jugend.

Ach, wo sind die goldnen Tage,
Da ich ohne Gram und Plage
Hingeträumt den Jugendtraum,
Froh mit jedem Blatt am Baum!

Lenzerwachen, Herbstesschauer,
Heller Jubel, süße Trauer,
Morgenstrahl und Abendschein
Füllten meine Seel' allein.

Tief empfand ich, daß auf Erden
Größre Dinge nicht mehr werden,
Als seit Ewigkeit Natur
Vorbestimmt für Wald und Flur.

Und so blieb ich wonnetrunken
Selbst in Ewigkeit versunken,
Wenn ich fort und fort gelauscht,
Wie's in Wald und Strömen rauscht.

Ach, dahin die goldnen Tage!
Eingeschränkt in Gram und Plage
Harr' ich jetzt, zum Tod bereit,
Einer andern Ewigkeit.

Naturfriede.

Ich stand auf hohem Berg im Abendrot;
Kein Vogel will das tiefe Schweigen brechen,
Wenn aufgelöst in Ruh, die nicht der Tod,
Natur und Geist unhörbar sich besprechen.

Dann ruht ein Zauber auf Gebirg' und Thal!
Sie lauschen still, beglückt und einverstanden
Mit dem verborgnen Sinn der Erdenqual,
Als wüßten sie, wozu der Schmerz vorhanden.

Wie kommt's, daß wir die Qual, die uns zerreißt,
In der Natur als Friedensglück gefunden?
Den Zauber hat erforscht kein Menschengeist,
Kein Menschenherz das gleiche Glück empfunden.

Lodoiska Meyer.

Aufwärts.

Die Jahre fliehen, von dem Strom der Zeiten
Dahingerollt ins Meer der Ewigkeit;
Nur ihre Engel, die sie still begleiten,
Sie bleiben treu in ihrer Wesenheit;
Sie schmiegen sich an jede Menschenseele,
In jede Brust gießt sich ihr klarer Schein,
Und daß der Mensch nur immer Gutes wähle,
Sind sie durchs ganze Erdenleben sein.

Wenn alles, was die Finsternis geboren,
Sich wie ein wüster Knäul zusammenballt;
Wenn sich die kranke Seele giebt verloren
Und jeder milde Friedenston verhallt —
Da löst die Gotteskraft dich aus den Banden,
Es leitet aufwärts dich der Wahrheit Licht,
Und Wahn und Trug, sie werden dann zu Schanden,
Wenn' kühn der Geist des Schmerzes Fesseln bricht.

Wenn solcher Kampf dem Geist einmal gelungen
Fühlst du des Nachwehs leisen Ton verwehn,
Dann halten dich die Engel zart umschlungen
Und führen sanft dich auf des Lebens Höhn:
Dort blühet der Erkenntnis reine Blume,
Sie rankt sich um des Wissens ew'gen Baum,
Sie giebt dir selber sich zum Eigentume,
Und dein ist dann des Friedens sel'ger Traum.

Tief unter dir liegt das gemeine Leben,
Denn in dir hat sich dann dein Gott verklärt,
Du kannst empor in alle Himmel schweben,
Denn du bist solcher Seligkeiten wert:
So deut' ich der Propheten schöne Sagen,
So wird mir klar der Christenlehre Sinn,
So stieg Elias in den Himmelswagen,
So schwebte Christus in den Wolken hin.

In dir ist Gott, das mußt du stets erkennen;
Bedenke nur, o Geist, wie groß du bist!
Ich kann dir nichts im weiten Weltall nennen,
Was nicht dem Menschengeist erreichbar ist:
Des Meeres Fluten hat er längst bezwungen,
Zum Heil gebändigt wilde Feuersglut,
Selbst in die Lüfte hat er sich geschwungen,
Und sein ist dieser Erde reiches Gut.

Zur wahren Größe mußt du dich erheben
Und deinen Lebensengeln gern vertraun —
Dann wird dir licht das ganze Erdenleben,
Kannst du der Wahrheit treue Augen schaun;
Dann siehst du still der Jahre Zahl entschwinden,
Du thust das Gute um des Guten Preis,
Und deine Liebeswerke — sie verkünden
Dein reines Streben in der Engel Kreis.

Dr. Mises.

Am Wasser.

O Wasser, du aller Frische Quell,
Du Ader rinnend voll Leben,
Du Spiegel von allem, was hoch und hell,
Du Mehrer von Blüten und Reben!

Hier sitz' ich an deinem Rande so grün,
Und sauge ein deine Kühle;
Stromauf, stromab die Gedanken ziehn,
Wog' auf, Wog' ab die Gefühle.

Stromauf zu den Bergen hoch und hehr,
Den steinernen Bronnen der Quellen;
Stromab hin zu dem ewigen Meer,
Dem endlichen Ziele der Wellen.

Es will sich mir stellen keine Gestalt,
Die Frische, das Wogen, das Schimmern
Sind meiner Seele ganzer Gehalt,
Da ist kein Suchen noch Kümmern.

Möcht' ruhen den ganzen Morgen hier aus,
Vergeſſen der Sorgen und Mühen,
Da kommt die Schwalbe, Genoſſin vom Haus,
Und mahnt mich, nach Hauſe zu ziehen.

Die Laute und das Horn.

Die Laute mit goldnen Saiten
Am roſenroten Band
Hub an mit dem Horne zu ſtreiten
Am roſt'gen Panzergewand.

Wie biſt du ſo rauh von Tönen,
Du ſcheucheſt ſogar das Wild;
Ich aber verlocke die Schönen,
So ſüße kling' ich und mild.

Spricht's Horn: Was hilft es, zu ſtreiten
Mit Worten, das iſt mir zu lang,
Ein Schloß dort liegt im Weiten,
Da ſtreiten wir um den Dank.

Nun horch, welch liebliches Klingen
Dort unter dem hohen Altan,
Dazu ein herrliches Singen
Vom Sehnen der Liebe hebt an.

Ein holdes Antlitz ſich neiget
Mit Augen helle und blau;
O glückliche Laute, es beuget
Nach dir ſich die ſchönſte Frau.

Es fällt eine Rose hernieder,
Es ruft eine Stimme so hold:
„Zum Herzen gingen die Lieder,
Vom Herzen nimm diesen Sold.“

In Weisen, in siegesfrischen,
Die Laute da hat gerauscht,
Derweile verstohlen in Büschen
Das Horn am Panzer noch lauscht.

Nun läßt's einen Ruf erschallen,
Der Ruf, der klang wohl rauh,
Bracht' keine Rose zum Fallen,
Zwang doch die schönste Frau.

Sie hat es gekannt gleich wieder,
Das Horn, das den Ruf gethan,
Sie wirft ihm den Lohn nicht nieder,
Sie winkt es selber hinan.

Wohl Rosenlippen statt Rosen
Da hemmen des Hornes Klang,
Am Panzer, da brachte mit Kosen
Das Herz sich selber zum Dank.

Da perlten wohl Wonnethränen;
Da rief es zur Laute zurück:
„Schön sangst du der Liebe Sehnen,
Nun sing' uns der Liebe Glück.

Und hast du es lieblich gesungen,
Wir lohnen's mit Wein und mit Gold.“
Wohl hat da die Laute geklungen,
Doch klang sie nicht helle noch hold.

Um Liebes- und Siegesfreude
Nicht hallt' es da mehr zumal;
Von herbem Liebesneide,
Scholl's fern und ferner im Thal.

Die Umkehr.

Aus Marmor ausgehauen
Im Garten ist zu schauen
Apollos göttlich Bild;
Der Goldfisch plätschert niedlich,
Orangen duften südlich,
Das Herz des Dichters schwillt.

„O laßt mich dorthin ziehen,
Wo das mag heimisch blühen,
Was hier ist fremde Zier;
Was soll ich ewig bangen,
Im kargen Land gefangen,
Fort treibt es mich von hier."

Rasch ist er aufgesprungen;
Da ist es rings erklungen:
„Fahr wohl, zur Reise Glück!"
Die Nachtigallen schlagen's,
Die grünen Plätze sagen's,
Der Quelle Silberblick.

Ein Mägdlein spricht's herzinnig,
Ein Mägdlein treu und sinnig.
Der Schritt versagt ihm schier.
„Fahrt selber wohl, ihr Träume!
So grünen doch die Räume,
So nirgends Lieb' wie hier."

Der Dichter im Frühling.

Lenz öffnet seine Thüren;
Ein Dichter ging spazieren;
Aufstieg ein Schneeglöcklein,
Fing an sich umzusehen,
Wußt' nicht, wie ihm geschehen
Im schönen Sonnenschein.

Möcht' singen gern und sagen
Sein Wohlsein, sein Behagen,
Ach keine Sprach' es fund;
Der Dichter spricht: Nicht kränken
Mag dich dein stummes Denken,
Mein Mund ist euer Mund.

Dich hebend aus dem Schnee,
Da dacht'st du wohl: O wehe,
Wie grimm ist Winters Wut!
Ach wär' ich doch geblieben
Im Mutterschoß, dem lieben,
Da ruhte sich's so gut.

Doch, als dein Kelch war offen,
Dich Sonnenstrahl getroffen,
Da hast du wohl gedacht:
Tod war mein früher Leben,
Ja Leben ist nur Streben
Zum Lichte aus der Nacht.

Und sieh, nach einem Weilchen
Gar schüchtern drängt ein Veilchen,
Noch kleines Wickelkind,
Hervor sich aus dem Boden,
Fühlt, wie der Lüfte Odem
Es anweht sanft und lind.

Da wickelt's auf ſich ſchneller
Und breitet grüne Teller
Ringsum, ſein Häuptlein nickt;
Was mag das Blümlein ſinnen?
Nicht Rede kann's gewinnen,
Und wehmutsvoll ſich's bückt.

Da iſt der Dichter kommen,
Hat wieder's Wort genommen:
Du Blümchen zart und blau,
Du denkſt: Ach wie verdiene
Ich doch mein Kleid, das grüne,
Und daß die Sonn' ich ſchau',

Und weißt nicht, daß die Lüfte
Schon ſtehlen deine Düfte,
Kennſt nicht dein ſtill Verdienſt;
Würd'ſt ſonſt dich nicht ſo bücken,
Fühlſt heimlich doch Entzücken,
Wie du im ſtillen grünſt.

Drauf auch die Anemone,
Sich ſehnend nach dem Tone,
Den Dichter ſchaute an;
Der Dichter wollt's wohl ſagen,
Was ſie im Sinn getragen,
Da hat ſich aufgethan

Dort eine Blum', noch eine,
Es grünen alle Steine,
Die Knospe quillt am Strauch,
Die Fiſche in den Wellen,
Die Bienlein, die gar ſchnellen
Sehn an den Dichter auch.

Für alle soll er sprechen,
Da mag ihm wohl gebrechen
Das Wort, das er versprach,
Und wie er um sich blicket,
Für das, was ihn entzücket,
Ihm selbst das Wort gebrach.

Paul Möbius.

An die Heimat.

Heimat, Heimat, süßes Träumen,
Heimat, Heimat, liebstes Glück,
Mächtig zieht nach deinen Räumen
Mich es fort und fort zurück!

Jeden Tag, wohl jede Stunde
Denk' ich deiner sehnsuchtsvoll,
Und es schließt sich nicht die Wunde,
Daß ich fern dir bleiben soll.

Ach, wo hört' ich solche Lieder
Als in deinem Waldesgrün,
Sah ich solche Blumen wieder,
Wie auf deinen Auen blühn?

Was dem Aug' kann Lust bereiten,
Was nur schuf des Künstlers Hand,
Seiner Wunder Herrlichkeiten
Zeigte mir das fremde Land.

Doch ob Köstliches ich schaute,
All mein Sehnen blieb bei dir,
Deine Sprache, deine Laute
Klangen fort und fort in mir!

Schöner noch als Prachtpaläſte
Dünket mich das liebe Haus,
Wo die Mutter mir, die beſte,
Wand den erſten Blütenſtrauß.

Wo ſie Märchen mir erzählte,
Manches Sprüchlein mich gelehrt,
Wo ſie liebreich, wenn ich fehlte,
Meinem kind'ſchen Sinn gewehrt.

Heimatſtätte, da ſich einte,
Was mir Lieb' und Freundſchaft gab,
Teure Stätte, wo ich weinte
An dem erſten offnen Grab!

Erſte Freuden, erſte Schmerzen,
Die bewegt des Kindes Bruſt:
Tiefer wurzeln ſie im Herzen,
Als des Mannes Weh und Luſt!

Heimat, Heimat, ſüßes Träumen,
Heimat, Heimat, liebſtes Glück,
Ja nach deinen trauten Räumen
Zieht es mächtig mich zurück!

Wanderlied.

Wer die Welt will fröhlich lieben,
Schaue ſelber ſie nur an;
Was in Büchern ſteht geſchrieben,
Führet leicht zu Trug und Wahn:
Friſch hinaus mit frohem Lauf,
Schließe Herz und Augen auf,
Sieh, wie überall die Welt
Gottes Lieb' hat wohl beſtellt!

Wandern, wandern durch die Wälder
Hin an Bach und Thal und See,
Durch die Au'n und goldnen Felder
Nimmt der Menschenbrust ihr Weh!
Auf der Berge Gipfel stehn,
Aus in weite Lande sehn,
Und ein Lied aus voller Brust:
Wanderglück, o Wanderlust!

Sinket in des Meeres Wogen
Tief hinab der Sonne Rot,
Kommt der Abend leis gezogen,
Endend Tages Freud' und Not:
Dann in sel'ger Friedensruh
Winkt des Mondes Glanz dir zu,
Mit dir wandern Stern an Stern
In des Himmels heil'ger Fern'!

Still wird's in der Welt, ganz stille,
Stille wird es auch in dir,
Und du fühlst: 's ist Gottes Wille,
Daß wir alle wandern hier,
Bis ein neuer Morgenstrahl
Weg aus diesem Schattenthal
Nach des Wanderns Ernst und Spiel
Leuchtet uns zu ew'gem Ziel!

Waldlied.

Grüner Wald, mit deinem Rauschen
Stillest du der Seele Drang;
Fern den Menschen laß mich lauschen
Deiner Lieder trautem Klang!
Wald, du lieber, grüner Wald,

Ach wie bald, ja wie bald
Lernt in dir man wieder glauben,
Was der Klugheit eitles Wort,
Was uns Kleinmut wollte rauben
Aus des Herzens heil'gem Hort.

Reh und Vöglein wohlgeborgen
Finden in dir warmes Zelt;
Müden nimmst du gern die Sorgen,
Die so emsig schafft die Welt.
Wald, du lieber, grüner Wald,
Ach wie bald, ja wie bald,
Scheuchest du mit deinem Segen
Haß und Groll so weit zurück,
Daß uns blühet allerwegen
Neuer Liebe Lust und Glück!

Durch der Bäume stilles Dunkel
Streuet milder Sonnenschein
Goldig flimmerndes Gefunkel
Leise über Moos und Stein.
Wald, du lieber, frommer Wald,
Ach wie bald, ja wie bald,
Lässest du die Herzen hoffen,
Daß sie aus der Erde Nacht
Schaun den goldnen Himmel offen,
Wo der ew'ge Waldherr wacht!

Ewiger Frühling.

Ach, es sind die alten Lieder,
Sind die süßen Melodein,
Und der Frühling ziehet wieder
Mir in Herz und Seele ein.

Und es sproßt und grünt und blühet,
Milde weht und weich die Luft,
Erd' und Himmel rosig glühet
In dem goldnen Abendduft.

Und ich denk' der alten Zeiten
In der neuen Frühlingsluft,
Und die alten Seligkeiten
Füllen wieder mir die Bruft.

Altes Herz, was soll das Schlagen,
Bist du immer wieder jung?
Laß dir doch in deinen Tagen
G'nügen an Erinnerung!

Nein, ach nein! Laß mich auch hoffen!
Eben weil das Herz jung bleibt,
Sieht es auch den Himmel offen,
Wo es neue Blüten treibt.

Max Moltke.

Lenzweihnacht.

Kastanie, du Frühlingsweihnachtsbaum
Mit leuchtenden Blütenkerzen,
Welch wunderlieblichen Mainachtstraum
Zauberst du meinem Herzen!
Die lind sich senket auf Hain und Flur,
Die blumenduftige Mainacht,
Mir scheint sie das Wiegenfest der Natur,
Der Schöpfung heilige Weihnacht.

Und ob auch silbern der Quell vom Stein,
Der Tau von den Blumen sintert,
Es muß ja nicht immer nur Weihnacht sein,
Wenn's stürmt und schneit und wintert;
Mir ist so weihnachtlich zu Sinn,
So will ich denn Weihnacht haben,
Ich kenne die Gottgebärerin
Und kenne den Jesusknaben.

Ich kenne sie, seit die Lerche schwirrt,
Verkündigend große Freude,
Die allem Volk widerfahren wird,
Und weiß ihre Namen beide:
Schön Hertha heißt die Jungfrau hold,
Zur Heilands-Mutter erkoren,
Sie hat im Abendsonnengold
Den Gottsohn Lenz geboren.

Sie hat ihn geküßt vieltausendmal
Mit kräuterwürziger Lippe,
Sie hat ihn gebettet ins blumige Thal,
Das Thal ist seine Krippe;
Es kommen, zu schauen das Wunderkind,
Die Sippen aus weitester Ferne;
Es spenden ihr goldstrotzend Angebind'
Die Sonne, der Mond und die Sterne.

Die Morgenlands-Könige fehlen zwar,
Doch kommen, geleitet vom Maihauch,
Die Dichter der Völker und bringen ihm dar
Gesänge statt Myrrhen und Weihrauch,
Und an die Hirten ergeht das Lied
Der Lerchen und Nachtigallen:
Ehre sei Gott und auf Erden Fried'
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Lied vom Johannistage.

Die Sommersonnenwende mit ihrer Blütenpracht
Und Sommerwonnenspende hielt ihre Weihenacht.

Und am Johannistage da ist ein Sprühn und Glühn,
Da öffnen sich die Berge, verborgne Schätze blühn.

Es tönet Glockenläuten herauf aus tiefen Seen,
Und Wunder über Wunder die Sage läßt geschehn.

Wer Augen hat, zu sehen, den dünket nicht ein Wahn
Der Väter Wundersage; er sieht, was jene sahn.

Wer Augen hat, zu sehen ins Innre der Natur,
Gewahret allerwegen der Gottheit Wunderspur.

Er sieht die Höhn und Tiefen erschließen ihren Schoß,
Und blüh'nde Schätze liegen vor seinen Blicken bloß. —

Wer Ohren hat, zu hören, den dünket nicht ein Trug
Der Väter Wundersage; sie weisfagt ihm genug.

Wer Ohren hat, zu hören, dem tönt aus all dem Drang
Und Lärm des Weltgetriebes ein ahnungsvoller Klang.

Er hört aus Wald und Wellen in jedem Laut und Ton
Am Sankt-Johannistage die Weihnachtsglocken schon.

Johannistag und Christtag sind von verwandtem Schlag,
Der eine wie der andre ein Heilverkündungstag.

Geweiht der Sonnwendfeier seit Menschen-Anbeginn,
Sind sie uns zwiefach heilig im höhern Christen-Sinn.

Johannistag wie Christtag ward ein Verbrüdrungsfest
Für alle Menschenkinder der Welt von Ost bis West.

Ein Fest, da wir uns fühlen vor Gott dem Vater gleich
Als Erben der Verheißung vom ew'gen Himmelreich.

Ein Fest, da wir gedenken der Lieben nah und fern,
Auch derer, die gestorben und ruhen in dem Herrn.

Da wir den Freunden Liebes, den Fremden Gutes thun
Und pilgern zu den Stätten, wo unsre Toten ruhn.

Denn auf dem Gottesacker, o seht, wie noch zur Stund'
Die Sankt-Johanniswunder der Sage werden kund!

Seht, vom Johannisfeuer verklärt die Gräber glühn!
Es öffnen sich die Grüfte, und ihre Schätze blühn.

Hervor aus Grabestiefen erklingt ein hold Getön,
Dem süße Sphärenklänge antworten aus den Höhn.

Wer Augen hat, zu sehen, sieht seiner Toten Bild;
Wer Ohren hat, zu hören, hört ihre Stimme mild.

Die Sommersonnenwende macht alles Bangens quitt,
Sie bringt als Wonnenspende uns frohe Botschaft mit.

Die Botschaft, so geschrieben in Blumen uns verheißt:
„Aufblüht zu höherm Leben aus Leibestod der Geist!"

* * *

O Leipzig, Stadt der Opfer so mancher blut'gen Schlacht,
Die nun in deiner Erde verruhn die Todesnacht!

Du menschenfreundlich Leipzig, auf dessen Leichenfeld
So friedlich Staub und Asche von Freund und Feind gesellt!

Du Stadt der linden Linden! Das hast du wohl bedacht,
Daß du den Tag Johannis zum Totenfest gemacht.

Zum Sommertotenfeste den heil'gen Täufertag,
Zum Feste aller Seelen den Allerblumentag!

Gloſſe.

Im Glück nicht ſtolz ſein und im Sturm nicht zagen;
Das Unvermeidliche mit Würde tragen;
Das Rechte thun, am Schönen ſich erfreun;
Das Leben lieben und den Tod nicht ſcheun;
Und feſt an Gott und beſſ're Zukunft glauben:
Heißt leben, heißt dem Tod ſein Bittres rauben.
Streckfuß.

Des Menſchen Leben iſt von kurzer Dauer,
Wenn er es mißt nach Spannen nur der Zeit;
Doch wenn nach Luſt und Laſt, nach Freud' und Trauer,
Nach Sieg und Niederlag' in Kampf und Streit:
Dann fühlet er voll tiefer Wonneſchauer
Es angelegt für alle Ewigkeit,
Lernt gleichen Muts genießen und entſagen,
Im Glück nicht ſtolz ſein und im Sturm nicht zagen.

Denn nicht nach Würdigkeit und nach Verdienſten
Sind ſie verteilt, die Güter dieſer Welt;
Dem Frechſten oft, nicht immer nur dem Kühnſten,
Noch Beſten zeigt das Glück ſich hold geſellt;
Einſt aber winkt das Lorbeerreis am grünſten
Ihm, der das höchſte Ziel im Auge hält;
Nur er auch kann in allen Lebenslagen
Das Unvermeidliche mit Würde tragen.

Und für jedweden Sterblichen, gleichviel
Ob Könige, ob Bettler ſeinesgleichen,
Iſt es erkennbar, dieſes höchſte Ziel,
Ein jeder kann's erſtreben und erreichen;
Die Tugend heißt es! Wer im Ernſt, im Spiel
Sie nimmt zur Richtſchnur und zum Wegeszeichen,
Der wird in Sonnenſchein, in Sturmesdräun
Das Rechte thun, am Schönen ſich erfreun.

Sie ist kein nebelhaft Mysterium;
Ihr Sinn ist klar, ihr Blick gen Himmel offen;
Ihr Priester, das Gewissen, nimmer stumm,
Lehrt das dreiein'ge Glauben, Lieben, Hoffen;
Welch Opfer sie auch heische, sei es drum!
Der Tugendstarke wird durch nichts betroffen;
Ihn dünket es kein Widerspruch zu sein:
Das Leben lieben und den Tod nicht scheun.

Dereinst'ger Lösung aller Widersprüche
Im Leben selbst harrt er ergebungsvoll;
Ob auch das Laster falsche Wohlgerüche
Der Tugend streut als heuchlerischen Zoll;
Ob Kaiserkronen feil um Eidesbrüche:
Er, weit entfernt von Neid und frei von Groll,
Wird keinem Zweifel Raum und Macht erlauben
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben.

Drum ob auch alle Freuden dir erstarben,
Gott lebet noch, der einst belebt, was tot;
Und ob die Gegenwart dich lasse darben
An manchem, was zum Leben scheinet not;
Dir winkt mit desto reichern, vollern Garben
Des großen Erntetages Morgenrot;
Nur treu der Tugend hoffen, lieben, glauben:
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben!

Sonnenaufgang.

Wie mit der Schlang' ein Löwe,
So ringen Tag und Nacht:
Er in der goldnen Mähne,
Sie in der Schuppen Pracht.

Er, wie er majestätisch
Den Berg im Ost erklimmt;
Sie, wie sie wegelagernd
Sich auf dem Bauche krümmt.

Er, wie er groß und edel
Sein feurig Auge rollt;
Sie, wie sie listig lauernd
Ihm gift'gen Blickes grollt —

Und ziſchelnd dann und züngelnd
Ihn eng und fest umschlingt,
Daß durch die schwarzen Ringe
Die goldne Mähne dringt.

Er aber, angefallen
Zu ungerechtem Kampf,
Entgegenreckt die Glieder,
Durchzuckt von Zorneskrampf;

Entgegenschwellt den Banden
Die königliche Brust,
Sich seiner Riesenstärke
Und Leuenkraft bewußt;

Und reißt die Schlang' in Stücke,
Daß triefend rings von Blut
Der Horizont erglänzet
In purpurfarbner Glut.

Dann ruhig weiter schreitend,
Ein sieggewohnter Held,
Vollendet er am Himmel
Die Laufbahn um die Welt.

Frühlings-Ghasel.

Sieh, wie das junge morgenfrische Licht
In goldnen Spitzen durch die Büsche bricht;
Sieh, wie der Berge neuergrünter Kranz
Sich um der Fluren bunte Tische flicht;
Die Vögel singen, und im Wellentanz
Des Baches wimmeln muntre Fische dicht:
Nun, Herz, sei ruhig und erschließ dich ganz
Der Frühlingsluft; dein Seufzen zische nicht
Durch all den Jubel; all den Farbenglanz
Mit deiner Thränenflut verwische nicht,
Und Wimperntau in Frühtau mische nicht!

Vergißmeinnicht.

Sonder Sinn ist keine Blum',
Sonder Reiz kein Blümlein;
Hat die Rose ihren Ruhm,
Veilchen hat sein Rühmlein;
Aber allergrößten Ruhm
Hat die allerkleinste Blum',
Deren Blick ist Himmelsahnung,
Und ihr Gruß die Gottesmahnung:
Vergißmeinnicht! Vergißnichtmein!
Nun und nimmer vergeff' ich dein.

Darum wo zwei Herzen sind,
Zwei vertraute Seelen,
Die ein tröstend Angebind'
Sich zum Abschied wählen,
Sie erkiesen Hand in Hand
Jenes Blümlein sich als Pfand,

Dessen Blick voll Himmelsbläue
Das Gelöbnis ew'ger Treue:
Vergißmeinnicht! Vergißnichtmein!
Nun und nimmer vergeß' ich dein.

Sonder Reiz ist keine Blum',
Sonder Sinn kein Blümlein;
Hat die Rose ihren Ruhm,
Veilchen hat sein Rühmlein;
Aber allergrößten Ruhm
Hat die allerkleinste Blum',
Deren Äuglein, sanft erhoben,
Stumm gemahnen, still geloben:
Vergißmeinnicht! Vergißnichtmein!
Nun und nimmer vergeß' ich dein.

Maler und Dichter.

Wenn nicht der Maler auch zugleich ein Dichter,
Wenn nicht der Dichter auch zugleich ein Maler,
So sind sie beide Pfuscher nur und Prahler,
Nicht Lichter ihrer Kunst, nur leicht Gelichter.

Des Kunstwerks Inhalt sei ein noch so schlichter,
An äußrem Reiz sein Stoff ein noch so kahler:
Nicht ohne Dichtersinn schafft es der Maler,
Nicht ohne Bildnersinn schafft es der Dichter.

Drum wie die bildnerischen Augenmerke
Der Maler sich erliest am Dichterwerke
Und das Gedicht im Bilde dichtet weiter:

So malt auch der Poet die Traumgesichte
Des Malers nach im schildernden Gedichte;
Denn einer ist des andern bester Deuter.

Dorflandschaft.

Ein Hüttlein, mit des Giebels Schindelmütze
Ins Freie lugend, sonst versteckt in Bäumen,
Die Schatten bieten seinen stillen Räumen,
Und seinen Menschen, was zur Labe nütze; —

Ein Kirchlein, mit des Turmes Fingerspitze
Gen Himmel weisend, sonst versteckt in Bäumen,
Die seines Friedhofs Schläfer ernst umträumen,
Doch Pilger laden ein zu kühlem Sitze; —

Dazu der Vortrab einer Rinderherde,
Zublökend trauten Gruß dem Herrn der Erde,
Der nicht sich seiner Macht hier überhebet:

O du, des Kunst geschaffen dies Naturbild,
Das mir die Sehnsucht weckt nach seinem Urbild,
Sprichst du von einer Landschaft, so da lebet?

Erste und letzte Wanderschaft.

Das Kindlein in der Wiegen
Will nicht mehr stille liegen,
Strampelt im Bett und richt't sich auf;
Kommt die Mutter in raschem Lauf,
Nimmt das Kindlein auf.

Von einem Arm zum andern
Muß nun mein Kindchen wandern:
Mühmchen nimmt's aus Mutters Arm,
Mutter nimmt's aus Mühmchens Arm,
Halten es weich und warm.

Von einem Arm zum andern
Muß so mein Kindchen wandern.
Bis es kann alleine stehn,
Bis es kann alleine gehn:
Wann wird das geschehn?

Da sieht das liebe Kindchen
Spazieren gehn das Hündchen,
Will sich machen frei und los
Von der Mutter Arm und Schoß,
Dünket sich stark und groß.

Die Mutter ganz gelassen
Lehrt festen Fuß es fassen;
Kindlein wackelt kreuz und quer;
Mühmchen ruft: Komm her! komm her!
Aller Anfang ist schwer.

Großväterchen steht daneben,
Beschaut sein eignes Leben,
Wie er sprang als kleiner Knab'
Und nun wankt als Greis am Stab
Hin zur Wieg' im Grab.

Albert Möser.

Beim Gastfreund auf Kephallonia.*)

Rings nun habt Ihr durchstreift Kephallonias herrliches Eiland
Freund, den Zauber des Süds nordischem Nebel entführt;
Berg nun kennt Ihr und Thal, Weingärten, Olivengefilde,

*) Nach einer Erzählung in Warsbergs „odysseischen Landschaften."

Saht altgriechiſcher Kunſt manchen zerfallenden Reſt;
Fürder zieht es Euch nun zur Burg der atheniſchen Pallas,
Aber zur Fülle der Luſt fehlet, o Beſter, noch eins:
Kommt zum Geſtade hinab! Seht an: zu entzückender Strandfahrt
— Blauend in lichteſtem Glanz — laden uns Himmel und Meer.
Wohl! Der Kahn iſt bereit, ſteigt ein! Nun greifet zum Ruder!
Seht, ſchon ſchweben wir leicht über die Fläche dahin.
Hinter uns, goldig umſtrahlt, verſinkt Akarnaniens Küſte,
Ithakas Felſengeklipp ragt in den Äther empor.
Vor uns ſteigt aus der Flut, der lichten, das liebliche Zante,
Während zur Seite uns rechts grüßt Kephallonias Strand.
Ferner und ferner entweicht, dem jüngſt wir entfuhren, ſein Hafen,
Raſch mit beflügeltem Bug ſteuert nach Süden der Kahn.
Seht: da türmt er ſich auf, der Berg, der erhabene Ainos,
An des Gewaltigen Fuß ſchmiegt ſich ein Inſelchen an.
Als Kephallonias Kap, als äußerſtes, ragt es im Süden,
Geiſter verwichener Zeit hauſen im öden Geſtein.
Fragend ſeht Ihr mich an; wohlan, ſo wollet vernehmen
Seltſame Kunde, die hier geht von Geſchlecht zu Geſchlecht:
Einſt — Jahrhunderte längſt entſchwanden, ob griechiſchen Fluren,
Brünſtig in Tempeln verehrt, herrſchten noch Zeus und Apoll —
Seht: da ſegelte hier, von ſchäumenden Wellen geſchaukelt,
Rings von Klippen bedroht, keuchend ein ſchwankendes Schiff.
Enokles hatt' es gebaut, der reichſte der cypriſchen Kaufherrn,
Fracht unſchätzbaren Werts führt' es zu Sybaris' Bucht.
Selber ſtand er am Bug und ſah in die toſenden Fluten,
Welche mit gähnendem Tod Menſchen bedrohten und Schiff.
Da, in der drängendſten Not, zur heimiſchen cypriſchen Göttin,
Die einſt dem Meere entſtieg, hob er anbetend die Hand:
„Göttliche, die wir daheim in Amathus' Tempeln verehren,
Scheuche die grauſe Gefahr, zwinge das raſende Meer!
Wenn du mein Flehen erhörſt, mich ſelbſt und die Ladung mir retteſt,

An Kephallonias Strand bau' ich ein Heiligtum dir!"
Kaum noch sprach er das Wort und gelobt' es mit stygischem Eidschwur,
Da — o Wunder — vom Land nahte ein Vogel dem Mast,
Ja, sie war es — o Lust — die heilige Taube der Venus,
Und wie durch Zaubergewalt ruhte das Tosen der Flut.
Rasch am Felsengeklipp anlandete sicher der Kaufherr,
Rasch im Myrtengebüsch baute die Taube ihr Nest.
Traun, und zur Seite dem Nest, wie's Enokles flehend gelobte,
Über dem felsigen Grund hob sich ein Tempelchen bald.
Weithin schaut' es aufs Meer mit ragender offener Halle,
Leuchtender Farben Gemisch schmückte Gesimse und Wand.
Aber von Myrten umblüht, von Bläue des Himmels umflossen,
Ragte inmitten des Raums Cyprias steinernes Bild.
Fern aus der lärmenden Stadt dem einsamen Tempelbezirke
Einmal stetig im Mond nahte die Priesterin sich,
Blumen brachte sie dar und Dank für die gnädige Rettung,
Spendete Nahrung zugleich Tauben im Myrtengebüsch.
Würdig, zu walten des Amts, galt einzig das schönste der Mädchen,
Neigte das Jahr sich zum Schluß, wurde sie ledig der Pflicht;
Hatte sie treu sich bewährt, ward Lohn ihr, reicher, zu eigen,
Fülle erfreulichen Guts brachte dem Gatten sie zu.
Also hatt' es bestimmt der Herr des geretteten Schiffes,
Also blieb es im Schwang viele Jahrhunderte lang.
Trüb schon nahte die Zeit, als wankend auf himmlischen Thronen
Sich der Olympier Schar bange des Endes versah,
Doch in Romas Bezirk noch flammten die Weihrauchaltäre,
An Kephallonias Strand flehte die Priesterin noch.
Seht: da einstens geschah's, daß Zeus von hehrem Triumphfest,
Des er in Rom sich erfreut, heim zum Olympe sich hob.
Rasch mit ehernem Huf durchs Luftmeer stürmten die Rosse,
Goldige Mähne umflog stolz den ambrosischen Hals.
Aber gar weit war die Fahrt zum fernen Thessalierlande,

Sommerlich hoch im Zenith flammte des Helios Glut.
Süßes Ermatten bezwang die Glieder des höchsten der Götter,
Siehe: da stieg vor dem Blick lockend der Ainos herauf.
Rasch drauf hemmt' er die Fahrt, und hoch auf dem Gipfel des Berges,
Schützend von Wolken umhüllt, gab er dem Schlummer sich hin.
Stunde um Stunde verstrich, schon dämmerte mählich der Abend,
Hell in Purpur erglomm rings das ionische Meer,
Da erst scheuchte den Schlaf der Gott und schaute zu Thale:
Ach, welch himmlisches Bild sah er mit staunendem Blick!
Schön wie Jo nicht war, auch Semele nicht und Europa,
Schön wie die Himmlische selbst, der sie zum Dienste geweiht,
Lehnte die Priesterin dort an Aphroditens Altare,
Blickte mit träumendem Sinn über die schäumende Flut.
Erstmals hatte sie heut des göttlichen Amtes gewaltet,
Harrte nun rastend des Kahns, der sie entführte zur Stadt.
Sehnsucht, zehrende, schlich ins Herz des alternden Gottes,
Liebe, die letzte, bezwang bannend des Schauenden Herz.
Wenden nicht konnt' er den Blick von der Lieblichen drunten, der Jungfrau,
Gern ihr wär' er sofort liebend zu Füßen gestürzt.
Aber nicht frommt' es, zu nahn der Zarten in göttlicher Hoheit,
Ach und der süße Betrug, des er vordem sich befliß
— Wandelnd Form und Gestalt — er wollte nicht fürder verfangen;
Klug ward der Menschen Geschlecht und es zu täuschen nicht leicht.
Lang' nachsann er, der Gott; doch eh' er noch Mittel und Weg fand,
Trug hernahend der Kahn, die ihn bestrickte, hinweg.
Selbst auch zog er darauf von dannen zum hohen Olympos,
Aber nicht Ruhe fortan labte sein pochendes Herz.
Rasch herrief er zu sich Merkur, den Boten der Götter,
Hieß ihn enteilen im Flug nach Kephallonias Strand,

Klug dort sollt' er erspähn der Jungfrau Leben und Wesen,
Und wie am füglichsten Zeus stillte des Herzens Begehr.
Hermes eilte hinweg und Botschaft bracht' er bald rückwärts:
Doris sei sie genannt, wackeren Fischern entstammt,
Liebend glühe ihr Herz dem schönsten der Fischer des Eilands,
Gönne ihm Seele und Hand, wenn sie des Priestertums frei,
Aber noch elfmal zuvor betrete sie opfernd die Insel,
Bis sich in rollendem Lauf schließe das wechselnde Jahr.
Zeus aufatmete froh, nun war er dem Zweifel enthoben,
O wie harrt' er des Tags, der sie zum Opfer berief!
Endlich zog er heran; zuvor am Abend — des Morgens
Früh im Dämmerungsgraun galt es das Opfer zu weihn —
Rings mit Blumen bekränzt, geschaukelt von silbernen Fluten,
Nahte, der Jupiters Glück trug, der gesegnete Kahn.
Langsam fuhr er zurück, doch sie, die entzückende Jungfrau,
Wieder am Marmoraltar lehnte sie träumend wie einst;
Freundlich vom Tempel umschmiegt, sich hüllend in fromme Gedanken,
Fern dem Getriebe der Welt, harrte sie schweigend der Nacht.
Seltsam-üppiger Duft enthauchte dem Myrtengebüsche,
Über die Wogen erklang's gleichwie Sirenengesang,
Zaubrisch strahlte wie nie im Lichte des Abends die Göttin,
Feucht erglänzte der Blick, Lächeln umspielte den Mund.
Seltsam stieg es herauf und wogte im Busen der Jungfrau,
Da, noch eh' sie's gedacht — täuschte sie Auge und Ohr? —
Ja, da stand er vor ihr, wie Tiefen der Erde entstiegen,
Er, dem liebenden Sinns sich ihre Seele ergab.
Ach wie strahlte so lieb im Schimmer der Jugend der Jüngling,
Glanzreich-dunkles Gelock fiel von der Stirne herab,
Augen wie Sterne der Nacht! Es lachte der Mund apollinisch,
Anmutszauber umfloß rings den geschmeidigen Leib.
Ach und wie sank er zu Füßen ihr hin, der zärtlich Geliebte,
Flehte und bat und beschwor, daß sie verzeihe sein Nahn.
Wer doch hätt' es vollbracht, so stürmischem Drängen zu zürnen?

Grollend verzog sie den Mund, aber sie grollte nicht lang'.
Huldreich wich sie zur Seit' auf schimmernden Stufen des Tempels,
Gönnt' ihm voll Liebe die Hand, maß ihn mit schmachtendem Blick,
Zärtlicher wurde das Wort, stets kühler wehte der Nachthauch,
Leicht erschauernd gemach lehnte da Brust sich an Brust.
Leuchtend den Wogen entstieg Selenes silbernes Antlitz,
Ungestümer im Laub tönte der Taube Gegirr,
Mund sank nieder zu Mund, die Worte erstarben in Stammeln,
Glücklich war Doris' Gemahl, glücklich — der liebende Gott.
Mählich dämmerte auf der Eos rosiges Leuchten,
Ruf der Lerche im Blau trennte die Liebenden erst,
Er zog scheidend hinweg, der Gott, zu den Höhn des Olympos,
Sie an der Göttin Altar pflegte des heiligen Amts,
Drauf die Stunden des Tags erfüllte des Glückes Erinnrung,
Bis sie am Abend der Kahn wieder entführte zur Stadt.
Einsam schwanden und grau die Tage dem höchsten der Götter,
Sehnend harrt' er aufs neu, daß sich vollende der Mond.
Drauf als nahte der Tag, der brachte des Glückes Erneuung,
Ehe noch Doris erschien, harrt' er als Fischer am Strand.
O wie weilte sie lang'! Da sieh, was naht auf den Fluten?
Das ist nicht Doris' Gestalt, Himmel! welch seltsames Bild!
Vorn am Buge des Schiffs, mit Furchen im hageren Antlitz,
Bleich, langwallend der Bart, stand eines Greisen Gestalt,
Hoch mit zitternder Hand aufreckt' er das Zeichen des Kreuzes
Gleichwie zum Schutze und Schirm wider verderblichen Spuk.
Also landeten sie am Ufer des seligen Eilands,
Zogen mit düsterm Gesang hin vor der Göttin Altar,
Stürzten ihr leuchtendes Bild, aufschäumend begrub es die Meerflut,
Und des Gekreuzigten Bild ragte am Ufer dafür.
Doch der Olympier, weh, im Schreck ob der argen Enttäuschung
War ihm entfallen das Wort, das ihn aus Menschengestalt

Wieder erhöhte zum Gott, und ſchnöde im Garne gefangen
Hauſt er verborgen ſeitdem ewig im Felſengeklipp.
Einmal im Monat allein, am Tage, der einſt ihn beglückt ſah,
Statt prometheiſcher Qual winken ihm Stunden der Luſt.
Früh dann findet ſein Blick am Ufer die ſchaukelnde Barke,
Die ihn als Fiſcher einſt trug an Kephallonias Strand,
Raſch beſteigt er den Kahn und ſegelt auf wonniger Meerflut,
Muſtert aufs neue die Welt, die einſt zu eigen ihm war;
Oft auch fährt er um Lohn, frachtführend, zu andern Geſtaden,
Raſend mit Windesgewalt eilt er von Strande zu Strand;
Jeglicher ſah ihn bereits und meidet den fliegenden Schiffer,
Wenn er im ſchwanken Gefährt gähnende Fernen durchmißt.
Oft auch über die Flut hinrudert er Fremde aus Norden,
Weiſt dem bewundernden Blick Reize von Meer und von Land.
Alſo fuhr er zuletzt — ſo raunt man im Volke die Kunde —
Steuernd den britiſchen Lord, der Kephallonias Strand
Heiß vor andern geliebt und lang in Metaxata hauſte,
In Miſſolunghi zuletzt ſchleichendem Tode erlag. *)
Doch wie er ſteuert und ſchweift, der Gott in des Fiſchers Erſcheinung,
Heim ſtets zwingt ihn ſein Los, ehe der Abend ſich neigt.
Weilt er noch fern auf der Flut, wenn Schatten des Abends ſich ſenken,
Bleibt er zwölf Monde dafür tief ins Geklüfte gebannt —
Alſo vernahm ich die Mär ſchon oft aus dem Munde des Volkes,
Stets von der früheren Zeit erbt ſie das Enkelgeſchlecht.
Aber der Abend bricht ein, ums Berghaupt türmen ſich Wolken,
Drum zum Hafen zurück ſei nun gewendet der Kahn.
Freundlich winkt uns daheim das Mahl der harrenden Gattin,
Und der Moscato wird Glut gießen ins fröſtelnde Herz.

---

*) Lord Byron

Wilhelm Müller.

(Cincinnati.)

An Friedrich von Bodenstedt.

Ich grüße Dich und rufe froh:
Ein Lied soll Dir gesungen sein;
Mög' es wie unsrer Reben Saft
Von frischer Kraft durchdrungen sein.

Des Weines Geister führ' ich vor,
Die des Ohio Strand erzeugt.
Ein Becher soll zu Deinem Preis
Von jedem hoch geschwungen sein.

Catawba dort, der wilde Bursch,
Ist wie ein Trapper stark und rauh.
Stets wird der Trunk, den er kredenzt,
Von Waldesduft durchdrungen sein.

Die dunkle Isabell' enthüllt
Nur schüchtern ihrer Jugend Reiz.
Wen Schiras' Götterwein erquickt,
Wird der von ihr bezwungen sein?

Ives Seedling, mürrischer Gesell,
Zeig heut dein freundlichstes Gesicht,
Sonst denkt Schaffy, du könntest der
Retorte gar entsprungen sein.

Nun Concord-Rebe, tritt heran,
Du Backfisch, süß, doch ohne Geist.
Wann dich der Jungfrau Reife schmückt,
Soll auch dein Lob gesungen sein.

Der Jüngling dort ist unser Stolz,
Held Delaware, reich den Pokal
Dem Dichter dar — bald wird dein Blut
Ein Labsal aller Zungen sein.

Nun huldigt unserm hohen Gast,
Er preise eurer Blume Duft
Und möge, wenn von Anmut nicht,
So doch von Kraft bezwungen sein.

Dir floß des Ostens Wunderborn,
Nimm auch des Westens Gabe an.
Das deutsche Herz wird stets von Dank
Für Deinen Sang durchdrungen sein.

Und ist der Trunk noch etwas herb —
Die Wildnis will bezwungen sein;
Was unsrem Wein noch fehlt, wird bald
Durch deutschen Fleiß errungen sein.

Der deutsche Farmer.

Ich sah dich im Regen und Sonnenbrand,
Im Kampf mit der Wildnis Gewalten
Die Steppen des Westens mit schwieliger Hand
Zum blühenden Garten gestalten.
Wo jagend der Puma durchschweifte das Moor,
Da sproßte dir goldener Weizen empor.

Ich hörte dich sprechen am Waldesrand
Vom Volk und von ewigen Rechten,
Und was du als lautere Wahrheit erkannt
Mit trotzigen Worten verfechten.
Und wenn deine Rede des Glanzes entbehrt,
Nie fehlte ihr Kraft und der innere Wert.

Oft hast du im ärmlichen Werktagskleid
Gesetzesverächter gerichtet
Und redlichen Sinnes verderblichen Streit
Im Kreise der Nachbarn geschlichtet.
Und war dir der Römer Gesetz nicht bekannt,
Dir sagte, was Recht ist, dein klarer Verstand.

Wie kühn seine Brut der gereizte Aar
Befreit vom verfolgenden Schwarme,
So hast du gerettet aus Not und Gefahr
Die Deinen mit schützendem Arme.
Und als es Rebellen zu züchtigen galt,
Da traf deine Büchse in Feld und in Wald.

Oft fragt' ich voll Staunens, ist dies der Mann,
Den Armut gen Westen getrieben,
Der zagend des Elends entnervendem Bann
Entflohn mit den weinenden Lieben?
Der Mann, der hier wirket mit Wort und mit That,
Im Kampf ein Held und ein Weiser im Rat?

Wohl bist du derselbe! Doch stolz, wie der Baum
Zum Himmel erhebt seine Krone,
Wenn man ihn verpflanzet in sonnigen Raum
Aus kalter, unwirtlicher Zone,
So reifte der Freiheit erwärmender Schein,
Was menschlich in dir und was edel und rein.

Emil Neubürger.

Am Meere.

I.

Im freudigſten Vereine,
Beim ſchäumenden Pokal —
Nicht traue du dem Scheine! —
Sitzt oft der Schmerz beim Mahl.

Das Lächeln auf den Lippen
Birgt oft das tiefſte Weh!
Kein Auge ahnt die Klippen
Bedeckt von heitrer See.

II.

Und die Welle, ſie ſprach: Was dich in unſerm Spiel
Alſo feſſelt? In uns ſiehſt du das eigne Bild
Schnell ſich heben und kurz glänzen, und ſchnelle dann
Spurlos ſinken ins ew'ge Nichts.

Doch mir ſagte das Herz: „Nicht wie der Woge fiel,
Menſch, dein Los; es umſchließt hohe Genüſſe dir,
Lang' nachwirkende That reichlich das Leben. Hoch
Halt es, mach es bedeutend mir!

Karl Woldemar Neumann.

Troſt im Unglück.

Wie raſch verrauſchten mir die Jugendjahre
Im Bann der Liebe und im Dienſt des Schönen,
Indes ich freudig ließ mein Lied ertönen,
Begeiſtert für das Hohe und das Wahre!

Wie trat ich hochbeglückt dann zum Altare,
Um meiner Liebe Bund vor Gott zu krönen,
Bereit, mit aller Welt mich zu verſöhnen, —
Wie jetzt, mit Silberſtreifen in dem Haare!

Doch Freude, Sangesluſt und Glück verſchwanden,
Seit ſchweres Leid mein treues Weib getroffen
Und wir des Schickſals vollſte Wucht empfanden.

Mein letzter Troſt iſt nun allein mein Hoffen,
Daß ſie befreit wird von des Siechtums Banden,
Und daß mein Herz für fremdes Leid noch offen!

Baron Ferdinand von Nolde.

An meinen Wanderſtab.

Trauter Freund in jungen Tagen,
Du mein lieber Wanderſtab,
Seh' dir's an, du möchteſt klagen,
Daß ich dir den Abſchied gab.

Doch ſchau her, ich muß mich ſtützen
Leider auf ein Krückenpaar,
Würde lieber dich benützen,
Wär' zu groß nicht die Gefahr.

Ungern mag ich dich betrüben,
Doch die Not zwingt mich dazu,
Muß dich in den Winkel schieben,
Ist verhaßt dir auch die Ruh.

Zeuge meiner Jugendfreuden,
Kannst du mich auch leidend sehn,
Mußt geduldig und bescheiden
Jetzt dort hinterm Ofen stehn!

Kernig, fest bist du geblieben,
Unberührt vom Zahn der Zeit,
Könntest ferner Pflichten üben,
Wie du mir sie einst geweiht.

Doch mein Lenz ist längst geschwunden,
Herbst und Winter folgten nach.
Flocken Schnee, ums Haupt gewunden,
Mahnen an den Abschiedstag.

Dich jetzt Fremden überlassen,
Wäre wahrlich Treuebruch,
Gäb' ein Recht dir, mich zu hassen,
Und mich träfe gar dein Fluch.

Drum mußt du geduldig tragen,
Was nicht mehr zu ändern ist,
Darfst nicht trüben gar durch Klagen
Meine kurze Lebensfrist.

Treuer Freund auf Lebenswegen,
Sollst mir's auch im Tode sein:
In mein Grab soll man dich legen,
Mir zur Seit' im kleinen Schrein.

Geiſtes-Freiheit.

Wenn gar zu ſchwer die Sorgen drücken,
Gehäuft auf uns als Zentner-Laſt,
Dann muß dem Irdiſchen entrücken
Sich unſer Geiſt in ſchneller Haſt;
Zum Himmel muß er ſich nur wenden,
Und alle Sorgen werden enden.

Dem Mutigen wird's ſtets gelingen,
Selbſt in der größten Not und Pein,
Frei ſeinen Geiſt hinaufzuſchwingen,
Frei von der Erde Laſt zu ſein;
Und ſollt' der Körper auch erliegen,
So wird der Geiſt doch immer ſiegen.

Nur kurz iſt hier ja unſer Leben,
Nichts als ein raſcher Übergang,
Und eitel wäre alles Streben,
Geweiht dem ſichren Untergang:
Dürft' nicht der Geiſt auf Zukunft hoffen,
Und ſtünde nicht der Himmel offen.

Die letzte Stunde.

Was iſt's, ſo oft der Menſch dran denkt,
Was dann in Schwermut ihn verſenkt;
Was täglich ihm vor Augen ſchwebt,
Er ſicher weiß, daß er's erlebt,
Ihn ſchmerzt im Herzensgrunde?
Es iſt die letzte Stunde. —

Was ist's, was gar zu oft vergißt
Der Jüngling, da's ihm ferne ist,
Der Sieche kaum erwarten kann,
Nur schmerzlich scheint dem reichen Mann,
Doch heilt auch manche Wunde?
Es ist die letzte Stunde.

Was ist's, das manchen Kummer stillt,
Mit Hoffnung unser Herz erfüllt,
Uns ruft zum wahren Leben wach,
Wie's einst der Heiland uns versprach
Mit seinem eignen Munde?
Es ist die letzte Stunde.

Da kurz hier nur die Lebensfrist,
In Nacht gehüllt die Zukunft ist,
So sei der Mensch auch stets bedacht,
Was er im Leben hier vollbracht;
Vom Jenseits bringt ihm Kunde
Des Lebens letzte Stunde.

Sprüche.

Den Baum, der stets bei schwachem Winde kracht,
Bricht nicht der Sturm so leicht, wie man's gedacht.

Wenn dir dein herrlich Schloß zusammenfällt,
Das du dir hast auf leichte Luft gebaut,
So sei dein Trost: es kostet dir kein Geld,
Hat dich erfreut, so lang' du's angeschaut.

Nicht eine Thräne darf verschwinden,
Die man aufs Grab geschiedner Freunde weint;
Man wird sie bei den Freunden finden
Als Perlenschmuck im schönsten Glanz vereint.

Sei nur getroſt, es keimt die gute Saat,
Die du geſtreut durch eine edle That;
Und darf auch hier manch Korn der Sturm verwehn,
Wird dort dein Feld in ſchönſter Blüte ſtehn.

Anton Ohorn.

O forſche nicht.

Ein kleiner Friedhof! An der Mauer
Stand Kreuz und Denkmal, groß und klein,
Dazwiſchen auch ein altersgrauer
Bemooſter, helmgezierter Stein.
Mit Forſcherluſt begann zu ſchaben
Das Moos vom grauen Stein ich fort,
Und als ich lange ſchon gegraben,
Las endlich ich das ernſte Wort:
O forſche nicht!

Da hielt ich tieferſchrocken inne,
Ein Frevel ſchien mir, was ich that;
Wehmütig ward es mir zu Sinne;
Der unbekannte Tote bat:
„O laſſe ruhn mich müden Recken,
Den lange ſchon der Tod beſiegt,
Und wolle nicht aus Neugier wecken,
Was mit mir hier begraben liegt —
O forſche nicht!

Was kann's dir Nachgebornem frommen,
Wenn dir mein Grabesſtein verriet,
Wann ich in dieſe Welt gekommen
Und wann ich wieder von ihr ſchied?
Ob ich für Ehr' und Pflicht geſtritten,

Ob Eid und Treu ich brach entzwei,
Ob Unrecht ich gethan, gelitten —
Was kümmert's dich — es ist vorbei.
O forsche nicht!"

Seither vergingen Jahr' und Stunden,
Ohn' daß ich ihn vergessen kann,
Den stillen Ort, den ich gefunden
In Böhmen einst im grünen Tann.
Und treff' ich auf ein Menschenwesen,
Dem schwere Zeit grub Runen ein,
Denk' ich des Worts, das ich gelesen
Auf jenem übermoosten Stein:
„O forsche nicht!"

Albumblätter.

I.

Noch ist des Lebens Drang dir ferne,
Dein Dasein ist noch Licht und Lust,
Und hell wie deines Auges Sterne,
Trägst du den Himmel in der Brust.

Doch wie das Laub rollt von den Bäumen,
So wird dein Jugendtraum verwehn
Und unbewußt aus deinen Träumen
Wirst du ins ernste Leben gehn.

Doch hast du dir mit Kindestraum
Der Jugend Unschuldsinn bewahrt,
Dann wird dir immerdar aufs neue
Vergangenheit zur Gegenwart;

Dann wird dich lange noch umſchlingen
Erinnrungreich ein lichtes Band,
Oft wird's wie Alphornklänge klingen
Aus deiner Jugend ſchönem Land.

O bleib dir treu auf allen Wegen,
Bewahr ein Herz, das hofft und glaubt —
So laß zu meinem Dichterſegen
Die Hand dir legen auf das Haupt,

Daß nie mit ernſtem, trübem Scheine
Dein frommes Auge ſich umflort,
Daß nie der Schmerz ſich in das reine,
Ins warme Kindesherz dir bohrt;

Daß, wie der Schiffer auf den Wellen
Nach der Plejaden Sternbild ſchaut,
Der Jugend Sterne dir erhellen
Den Platz, auf den dein Herd gebaut.

II.

Wenn dich die Menſchen verſpotten, verwunden,
Lehne dich ſtill ans Herz der Natur,
Dir auch ſind ihre Kränze gewunden,
Dir auch blüht es in Wald und Flur;
Hoch am Himmel gehen die Sterne,
Dein ſind ſie auch, o glaub es nur,
Scheinen ſie gleich in unendlicher Ferne,
Treulich leuchten ſie deiner Spur.
Das iſt das ärmſte der menſchlichen Weſen,
Das, von der Welt gequält und betrübt,
Nicht aus dem Buch der Natur kann leſen,
Daß es auch einen Schöpfer giebt.

Luiſe Otto.

Unverzagt.

Warum denn gleich verzagen,
Wenn eine Hoffnung trügt,
Wenn dunkle Wolken jagen
Und alles ſchlimm ſich fügt?

's iſt nicht zum erſten Male,
Zum letzten Male nicht!
Von neuem Sonnenſtrahle
Ein neuer Morgen ſpricht.

Im ew'gen Wechſel ziehen
Uns Leid und Glück vorbei,
Eins um das andre fliehen,
So Angſt- wie Freudenſchrei.

Darin ruht alles Leben,
Im Wogen auf und ab;
Steh feſt, und ohne Beben
Nimm hin, was es dir gab!

Doch gilt's nicht nur zu dulden,
Zu kämpfen gilt's noch mehr;
Nur eigenes Verſchulden
Erlahmt ſo Hand als Wehr.

Die Wolken zu verjagen
Vermögen wir ja nicht —
Doch kann der Geiſt uns tragen
Durch ſie zu höherm Licht!

Im Hochsommer.

Hochsommer, schöne Erntezeit,
Wo klar der Himmel blaut,
Die Somm' im hellsten Strahlenkleid
Den Segen sich beschaut.

Den Segen, den sie selber schuf
Auf Wiesen und im Feld —
Nun klingt's wie froher Dankesruf
Zu ihr zum Himmelszelt.

Es singt ihr Preis der Schnitter Chor,
Die Ähren flüstern drein:
Du locktest uns zum Licht hervor,
Gabst Leben und Gedeihn!

Nun sinken wir bei deinem Kuß,
Der wonnig uns gereift;
Ein letztes Lied, ein letzter Gruß
An uns vorüberstreift.

Es ist so wie ein Echohall
Aus unsrer Blühenszeit,
Da Lerchengruß und Nachtigall
Uns früh und spät geweiht.

Sie sind verstummt, bald ist vorbei
Der Erde höchstes Glück —
Drum nimm uns hin in stolzer Reih',
Wir bleiben nicht zurück! —

Die Sonne hört's und glüht und winkt:
Ihr sterbt gar schön und hold;
Ein Segen, ihr für andre sinkt,
Gott hat es so gewollt.

Des Lebens Lied.

Als ich in zarter Kindheit Tagen
Verſteckt mein erſtes Lied geſungen,
Mit tiefem Augenniederſchlagen
Das Wort vernahm: es ſei gelungen:
Da weint' ich, daß man es erlauſcht,
Und war doch ſtolz und glückberauſcht.

Nicht Lob noch Ruhm mocht' ich begehren,
Vor niemand wollt' ich eitel glänzen,
Ich dachte nie an äußre Ehren,
Ich träumte nie von Lorbeerkränzen;
Noch höher Ziel mein Herz mir riet:
Mein ganzes Leben ſei ein Lied.

Ein Lied, vor Gottes Thron geſungen
Im höhern Chor, in Himmelsnähe,
So von Begeiſterung durchdrungen,
Daß nur Begeiſtertes geſchähe,
Daß alles Sein in Poeſie
Vor mir erſteh' und anders nie!

Und anders nie! — ein kühnes Sinnen;
Doch was ich wollt', hab' ich gehalten —
Die Proſa jagt' ich ſtolz von hinnen,
Vergönnt' ihr nie ein ſtetig Walten;
Hoch ging mein Flug, und Himmelsſchein
Verbannte alles, was gemein.

Wird einſt mein letztes Lied ertönen,
Nach allen Kämpfen ſchwerer Zeiten:
Mein Leben war ein Dienſt des Schönen,
Der Troſt ſoll an mein Grab mich leiten;
Ich danke Gott, der mir beſchied,
Mein ganzes Leben war ein Lied.

Adolf Pichler.

Im Vorwinter.

Menschwerdung.

In den Werken hoher Meister,
In den Werken der Natur
Folgt' ich schon seit langen Jahren,
Hehre Schönheit, deiner Spur.
Endlich trittst du mir entgegen
Wieder in dem Menschenbild,
Wie die lichte Frühlingssonne,
Lang' ersehnt, verklärt und mild.

Entschuldigung.

„Äugelst du nach schönen Mädchen,
Falten im Gesicht?
Lieber Alter, laß dir sagen:
Dieses schickt sich nicht".
Ihr seid schon mit dreißig Jahren
Schläfrig, matt und kalt;
„Dichterherzen und die Engel"
Werden niemals alt.

Deutsch und Welsch.

Unsre finstren Tannenbäume
Können sich mit den Cypressen
An des Mittelmeers Gestaden
Kühn an stolzer Hoheit messen.
Flötet eure Sprache weicher
In geschmolzenen Akkorden,
Tränkt die unsre urgewaltig
Noch der Götter Born im Norden.

Verſtändnis.

Wer mag einem Ohre dichten,
Welches nur die Trommel ſpürt,
Das das Raſſeln eines Wagens,
Nicht des Rhythmus Wohllaut rührt?
Doch für dich, du liebes Mädchen,
Dicht' ich, dicht' ich emſig fort,
Denn du lieſt, eh' ich's geſchrieben,
Mir im Auge jedes Wort.

Widerſpruch.

Täglich ſeh' ich dich vor Augen,
Süße, liebliche Geſtalt;
Dich an meine Bruſt zu ziehen,
Hindert der Verſtand mich kalt.
Senkte ſich von meiner Stirne
Doch der Schnee herab ins Blut,
Oder ſtieg', um ihn zu ſchmelzen,
Wild empor des Buſens Glut!

Angeſchneit.

Hat das Wetter ſich verzogen,
Decket weiß und rein
Neuer Schnee des Berges Scheitel,
In der Sonne Schein.
Wenn des Herzens Stürme ſchweigen,
Und der Sieg mir winkt,
Sind gebleicht wohl dieſe Haare,
Wie der Schnee dort blinkt.

Äquinoktium.

Wenn im Lenz die Stürme raſen,
Werden länger auch die Tage,
In des holden Frühlings Anfang
Tönt der Nachtigallen Klage.

Wenn die Tage kürzer werden,
Rasen auch die Stürme wieder,
Nur entführen mit den Blumen
Sie uns auch der Vögel Lieder.

Lektüre.

Greife lieber zu den Alten,
Warum alle neuen Moden?
Zwar nicht rat' ich zum Messias,
Oder auch zu Platens Oden.
Wähle Shakespeare, wähle Byron,
Wenn ihn England auch verbannte;
Sollte dich im Winter frieren —
Wag die Höllenfahrt mit Dante.

Symposion.

Warum willst du Plato lesen?
Dieser schrieb ja nicht für Frauen,
Aber seine schönsten Mythen
Will ich gern dir anvertrauen.
Daß die Liebe und die Tugend
Eins im hohen Sternenkreise,
Das erkläret bei dem Gastmahl
Ernst und sinnig dir der Weise.

Architektur.

Gotisch, Renaissance, Barock dann, —
Keines macht mir heiß,
Dem Erfinder, nicht dem Finder
Geben wir den Preis.
Reich zwar ist der Vorwelt Erbe, —
Doch was hilft uns das?
Trinken will ich nicht vom Tropfschaff,
Sondern von dem Faß.

Das neunte Gebot.

Nicht des Nächsten Frau begehr' ich,
Auch des Nächsten Mädchen nicht,
Aber sonnen will ich immer
Mich an junger Schönheit Licht.
Nur mein Lied soll sie begleiten,
Wenn sie wandelt hold und klar;
Junger Freund, du sollst sie führen
Stolz mit dir zum Trau-Altar.

Der Bräutigam.

Aber wem soll ich dich gönnen?
Doch wohl nicht dem nächsten Besten,
Den sie fashionable preisen,
Mit Glacee und feinen Westen!
Nur der Jüngling, welcher mutig
Wagt für deutsches Recht zu ringen,
Darf dir einst zum Hochzeitskranze
Den erkämpften Lorbeer bringen.

Vorzeichen.

Wenn der Stern der Liebe funkelt
In der lauen Sommernacht; —
Plötzlich flammt ein Wetterleuchten,
Und der wilde Sturm erwacht.
Dichten wir nicht Leitartikel,
Singen wir von Lieb' und Wein;
Bis uns ruft der Zukunft Zeichen
Und des nahen Wetters Schein.

Wien.

Reiche Stadt der Babenberger,
An dem Strom der Nibelungen,
Denkst du, wie zu deutschen Harfen
Einst das deutsche Lied geklungen?

Wie ein ſteingewordnes Märchen
Ragt dein Dom mit ſeiner Blume,
Und in Öſtreichs Wappen ſteigen
Deutſche Lerchen ihm zum Ruhme.

Der Oſt.

Zwiſchen Buchen wilder Hopfen,
Unten reift die ſüße Traube,
Auf dem Nibelungenſtrome
Schwimmt mein Hoffen und mein Glaube.
Flatternd ſtolz im Morgenwinde,
Ziehn mit dir einſt unſre Fahnen
Bis zum fernſten Oriente,
Denn der Oſt iſt des Germanen.

Wetterläuten.

Es reiten die Wolken
Mit Donner und Sturm;
Es kann ſie nicht bannen
Die Glocke vom Turm.
So ſchreitet das Schickſal,
Und wenn es dich fällt,
Du kannſt es nicht biegen,
Ob Feigling, ob Held.

Trauerkunde.

Der Morgenſtern tritt glänzend an dein Lager,
Du wirſt kein Aug' mehr, ihn zu grüßen, heben,
Anſtatt des Salve tragen ſchon die Glocken
Die Trauerbotſchaft hin mit dumpfem Beben.
In alle Fernen zwitſchern ſie die Schwalben,
Aus Blumen fließt der Tau wie Thränentropfen,
Ich fahr' empor und greife an die Seite:
Warum, mein Herz, hörſt du nicht auf, zu klopfen?

Adam.

Aus dem Paradies vertrieben,
Mochte Adam rückwärts ſchauen,
Bis er mit der Hand voll Schwielen
Lernte ſich ein neues bauen.
Sei's denn! Fahre fort zu kämpfen —
Zieheſt du dabei auch Nieten —
Bis zum letzten Atemzuge,
Wie dir Ehr' und Pflicht gebieten.

Zenith.

Näher, ſcheint es, gehſt der Sonne
Du nach Oſt mit jedem Schritte,
Aber ſie ſteigt fern und höher
Flammend auf zu dem Zenithe.
Sinkſt du müd' am Abend nieder,
Mußt du dich nach rückwärts drehen,
Willſt du, eh' dein Aug' geſchloſſen,
Sie noch einmal ſcheidend ſehen.

Vergänglich.

Nicht allein die Blumen welken,
Wie's ihr Erdenlos,
Auch die Sterne ſind vergänglich
In des Weltalls Schoß.
Warum ſoll ich mich beklagen,
Wenn mein Ende naht?
Nur dem Wurm möcht' ich nicht gleichen,
Den ein Fuß zertrat.

Konrad von Prittwitz-Gaffron.

Eine Heimkehr.

Noch seh' ich dich, den apollinisch Schönen,
Voran zum Wettkampf eilen hoheitsvoll,
Voran dich streben dieses Eilands Söhnen
Zum Hochgebirg, wenn froh das Jagdhorn scholl;
Im Geiste hör' ich deine Harfe tönen,
Der Wohllaut, wie ein Brautgesang, entquoll,
Und seh' dich schreiten zu des Tempels Thoren,
Als du die Anmutreichste dir erkoren.

Du warst es wert, mit jenen Auserwählten,
Des Geistes Rittern, frei zu stehn im Feld,
Mit den Erhabenen, im Streit Gestählten
Zu teilen Brot und Wein im Lager-Zelt;
Denn ihnen, denen Götter sich vermählten,
Hat dich Athene huldreich zugesellt,
Dich lockend nach entlegenen Gestaden,
Wie einst den vielgeliebten Laërtiaden.

Und hast du jemals dort den Kampf gemieden?
Stand dein Panier nicht auch vor Ilios?
Hast du, gleich jenem zürnenden Peliden,
Zur Ruh verurteilt mürrisch Mann und Roß?
O nein! auch du bist eher nicht geschieden,
Als bis erlag die stolze Pergamos:
Erst mit den Letzten, als das Werk vollendet,
Hast du dein Segel heimatwärts gewendet.

Und Schätze hast du eingeheimst: nicht golden,
Nicht silbern zwar erglänzte deine Fracht —
Was dir Athene bot und jene holden
Neun Schwestern schenkten, hast du heimgebracht:

Ein Saitenspiel, bekränzt mit Blüten-Dolden,
Ein Heldenlied von deiner letzten Schlacht,
Den freien Blick in der Erkenntnis Weiten
Und hohen Mut, das Ew'ge zu erstreiten.

Du kehrtest heim — an wohlbekannter Küste
Bohrt sich des Meerschiffs Anker in den Grund,
Als ob die Flur des Eigners Rückkehr wüßte,
Schmückt sich mit Rosen rasch des Eilands Rund,
Und daß auch sie zum Willkomms-Gruß sich rüste,
Entquellen Perlen Philomelens Mund,
Wie sie noch keinen Königsschatz verschönten,
Auch des Atriden nicht, des ruhmgekrönten. —

Du eilst ans Land; wem schlüg' das Herz nicht wärmer,
Wenn er die eigne Scholle froh betritt?
Ein Ophir selbst schien dem Phönikier ärmer,
Wenn, trotz des Golddurst's, er an Heimweh litt —
Kein Argonaut, kein Weltumseglungs-Schwärmer
Bestreitet dies, wohin sein Kiel auch glitt,
Ein Heimweh nur war Iphigeniens Sehnen,
Das Land der Griechen suchten ihre Thränen.

Vor dir dein Vaterhaus! Im Sternenflimmer,
Beleuchtet von des Mondes Silberglanz,
So stand es hell vor deiner Seele immer,
Ob dich, umspielt vom Nereiden-Tanz,
Das Schiff auf purpurfarbner Wogen Schimmer
Hintrug auf heil'ger Meerflut Griechenlands,
Ob mutvoll trotzend troischem Geschosse,
Du im Skamander tränktest deine Rosse.

Schon öffnen sich die lang' vermißten Hallen —
Berückt den Vielgewanderten ein Traum?
Gespenstisch hört er seine Tritte schallen

Allein im ſchaurig-öden, weiten Raum!
Ach, niemand grüßt ihn von den Teuern allen,
Die er verließ — vor wenig Luſtren kaum:
Sie ſind den dunkeln Weg vorangeſchritten,
Das liebſte Band hat Atropos zerſchnitten.

Nicht wartet dein der Mord, wie des Atriden,
Nicht Freier tafeln in Odyſſeus' Haus,
Und doch iſt dir Entſetzliches beſchieden:
Die Sonne deines Lebens löſchte aus;
Still iſt's im Saal, doch iſt's des Todes Frieden —
Du biſt daheim und ſehneſt dich hinaus;
O hartes Los, das dir der Gott bereitet,
Der unerforſchlich die Geſchicke leitet!

Wie öd' erſcheinen plötzlich die Gelände!
Was du geſchaffen und der Väter Fleiß,
Dünkt dir vernichtet, wie durch Feindeshände
Verwüſtet auf des Kriegsgotts wild Geheiß —
Ein Bettler ſtehſt du vor des Reichtums Ende,
In goldnen Locken ein gebrochner Greis,
Und deine thränenſchweren Blicke fragen
Nach jenem Meerſchiff, das dich hergetragen.

Im Winde ſiehſt du ſeinen Wimpel wehen —
Ein letzter Blick auf das, was dein einſt war,
Und neu den Kampf des Daſeins zu beſtehen,
Rufſt du zum Strande der Gefährten Schar;
„Wohin die Fahrt?" „„Das mag der Gott verſehen,
Vor deſſen Blitzſtrahl ſank mein Hausaltar!""
Und dann hinaus! — Der Brandung wildes Toſen
Klingt wie Muſik ins Ohr dem Heimatloſen.

Heinrich Pröhle.

Der Hakelberger.

Hubertustag — der Hirſchbock ſchrie;
Das Laub war gelb, da jagten ſie
Am kleinen Teich im Hakelwald,*)
Die Jagdgenoſſen jung und alt.

Getroffen lag am Hakelteich
Ein Sechzehnender bald ſo weich
Auf feuchtem Moos mit Kopf und Bauch
An einem dürren Haſelſtrauch.

Der fromme Biſchof Buko ſtand
Dabei, den Jagdſpieß in der Hand.
Herr Buko ſprach von Halberſtadt,
Als man den Hirſch betrachtet hatt':

„Der Herr, dem unſre Herde brüllt,
Der uns im Herbſt die Speicher füllt,
Die Sau zum Mahl uns hält bereit:
Sein Name ſei gebenedeit!

Ihm, der die Rehe machet feiſt,
Mit Rotwild uns ſo oft geſpeiſt,
O Brüder, benedicite
Für Schnepfen, Haſen, Hirſch und Reh!

Er läſſet zu den Brünnlein gehn
Die Hirſche und die ſchlanken Rehn
Und ruft einſt mit Poſaunenſtoß
Die Jäger all' in ſeinen Schoß."

*) Öſtlich von Halberſtadt und Quedlinburg.

Darauf der Hakelberger spricht:
„Der Seligkeit begehr' ich nicht!
Ich wünsche nicht die ew'ge Ruh;
Ich möchte jagen immerzu."

Mit Hund und Jäger stimmt er dann
Im Walde das Halali an.
Die schwarze Drossel sang darein;
Es bellt der Fuchs, die Hirsche schrein.

Nun zogen aus dem tiefen Thal
In Hakelbergers Ahnensaal
Die Jäger alle, die als Gäst'
Er einlud zum Hubertusfest.

Jedoch erkrankte nach dem Mahl
Der Hakelberg im Ahnensaal
Und starb nach der Hubertusjagd
In stürmischer Novembernacht.

Und schon am nächsten Morgen schallt
Geläut und Klingeln durch den Wald:
Denn Bischof Buko las gar schnell
Die Seelenmess' in der Kapell'.

Es ging im Wald das schlanke Reh
So zierlich auf dem ersten Schnee;
Da trugen spät bei Fackelschein
Den Sarg die Förster durch den Hain.

Dem Sarge schritt ein Knabenchor
In weißen Mänteln singend vor.
Der Bischof Buko folgte nun
Mit goldnen Ringen an den Schuhn.

Sie kamen in der Ordnung auch
Bis an den dürren Haselstrauch:
Da übertönt' ein Hirschgeschrei,
So hell und wild, die Litanei.

Sogleich nun aus dem Sarge scholl
Gebell von Hunden laut und voll.
Ein Sechzehnender sprang empor
Dort in die Luft aus Busch und Rohr.

Schon übertönte den Gesang
Des Hakelbergers Hörnerklang.
Die Hunde führt der Junker frei
Aus seinem Sarge mit Geschrei.

Der Ritter fliegt dem Harze zu,
Das Wild verfolgend ohne Ruh'.
Verdammt hat ihn der Bischof jetzt,
Die frommen Knaben fliehn entsetzt.

Noch jetzt, wenn Wind die Stoppeln fegt
Und Regen an die Fenster schlägt,
Dann hört im Dorfe groß und klein
Die Jäger nachts Halali schrein.

Ferdinand Freiherr von Rast.

Waldesnacht.

Es sinkt die Sonne nieder
Auf blauer Himmelsbahn,
Es kehrt der Mondschein wieder
In seinem Silberkahn.

Er bringt dem Walde Stille
Und Kränze, die er flicht
In seine Blätterfülle
Aus mildem Sternenlicht.

Es schließen sich die Blüten;
Aus ihrem Blumenhaus,
Die Unschuld sich zu hüten,
Der Falter muß hinaus.

Es träumen Birken, Eichen,
Sie schlummern Arm in Arm;
Es träumen in Gesträuchen
Die Vögel liebeswarm.

Verweil bei Waldesträumen
In stiller Waldesnacht,
Weil unter seinen Bäumen
Gewiß dein Herz erwacht.

Kärntners Heimatsliebe.

Du Land mit deinen Wäldern, Seeen,
Du Land, wo meine Wiege stand,
Wo mich die Mutter lehrte gehen,
O schönes, liebes Heimatland,
Ich muß dich lieben!

Dich Land mit deinen Alpenrosen,
Gepflücket oft mit Müh' und Fleiß,
Dich Land mit Gletschern, Wäldern, Moosen,
Mit deinem schönen Edelweiß,
Ich muß dich lieben!

Dich Land mit deinen Gärten, Auen,
Wo ich die erste Blume brach,
Dich Land mit deinen holden Frauen,
Wo mich die erste Rose stach,
Ich muß dich lieben!

Dich Land, wo mich die Trauben laben,
Wo mich umwehet Alpenluft,
Dich Land mit deinen Eisengaben,
Dich Land mit meiner Eltern Gruft,
Ich muß dich lieben!

Heribert Rau.

Schatten und Licht.

„Wer nicht gelitten, hat nur halb gelebt;
Wer nicht gefehlt, hat wohl auch nicht gestrebt;
Wer nie geweint, hat halb auch nur gelacht;
Wer nie gezweifelt, hat auch kaum gedacht!"

O klage nicht, daß ernste, bange Stunden
In deinem Leben häufig sich gefunden,
Daß tiefer Schmerz die Brust dir oft zerschnitt:
Der bittren Thränen keine ging verloren,
In Schmerzen nur wird Höheres geboren,
Der Kern der Muschel führt die Perle mit;
O denk, wenn deine Brust sich seufzend hebt:
„Wer nie gelitten, . . . hat nur halb gelebt!"

Verzweifle nicht, wenn in des Lebens Treiben
Manch edler Vorsatz auch zurück muß bleiben,
Du bist kein Gott, der frei von Fehlen ist!
Wenn du den Irrtum nur erkannt, gefunden,

Wenn kämpfend du die Schwäche überwunden,
Wenn besser stets du nur geworden bist,
Wenn nur dein Herz sich ob Gemeinem hebt:
„Wer nicht gefehlt, hat wohl auch nicht gestrebt!“

Bedaure nicht, daß dir ein banges Sehnen
Gar manches Mal die Augen füllt mit Thränen:
Das Höchst' und Schönste bleibt oft unerreicht.
Der Wurm nur mag vom Staube sich ernähren,
Ein edles Herz muß edler Sinn verklären,
Es trauert, wenn das Ideal entweicht:
Der Nacht folgt Tag, dem heitren Tage Nacht:
„Wer nie geweint, hat halb auch nur gelacht!“

Erschrecke nicht, wenn gegen feste Normen,
Das tote Wort, die abgelebten Formen
Dein freier Geist sich zweifelsstark erhebt;
Es kann dem Schwachen nur der blinde Glauben
Das heil'ge Recht des freien Urteils rauben;
Der rechte Mann für Licht und Wahrheit lebt!
Drum sei das Leben beiden dargebracht:
„Wer nie gezweifelt, hat auch kaum gedacht!“

Moses und der Fels.

Als einst im heißen Wüstensand,
Verschmachtend in der Sonne Brand,
Der Juden Volk nach Wasser schrie,
Streckt Moses seinen Stab nur aus,
Und aus dem Felsen sprang heraus
Ein frischer Quell und labte sie.

„Welch Wunder!“ — schreit noch heut die Welt —
„Wer solchen Stab in Händen hält,
Dem fehlt es wohl an Labung nicht!“

Ich kann bei dem, was hier geſchehn,
Bei Gott kein großes Wunder ſehn,
Weil's uns an Gleichem nicht gebricht.

Denn in des Lebens Wüſtenland
Ich manches Felſenherz ſchon fand; —
Wer ſuchte Seelen-Labung hier?
Doch ſchlug ich, als verſtänd'ger Mann,
Nur mit dem richt'gen Stabe an,
So bot es reiche Schätze mir.

Sonſt und jetzt.

Einſt ſah mein junges Auge
Dem Falken gleich;
Da war mein Haar noch dunkel
Und lockenreich;
Da kannt' ich keine Sorgen
Und keinen Gram,
Bis in dem Sturm der Zeiten
Das Alter kam.

Jetzt iſt das Haar mir ſilbern
Und dünn und licht;
Dem ſonſt ſo ſcharfen Auge
Die Kraft gebricht.
Des Lebens rauhe Stürme,
So eiſig kalt,
Sie machten mürb den Körper
Und müd und alt.

Doch iſt mir Eins geblieben:
Ein Herz voll Glut,
Ein Geiſt voll Licht und Wärme,

Und Lebensmut!
Drum laßt die grauen Haare;
Was liegt daran!
Im Haar nicht . . . in dem Herzen,
Da wohnt der Mann!

Ernst Ranſcher.

Dichterlos.

„O traurig Los! Verlornes Streben!
Umſonſt verſchwend' ich Müh' und Zeit —
Und mag ich auch mein Beſtes geben —
Was iſt mein Lohn? — Vergeſſenheit.
Manch ſinnig Lied hab' ich gedichtet;
Doch ach! kein Auge weilt darauf,
Kein Bild, kein Stein wird mir errichtet,
Iſt einſt vollbracht mein Lebenslauf!"
Der Dichter ſpricht's, in ſeine Kammer
Bricht Abendſonnengold herein
Und webt um ihn und ſeinen Jammer
Aus Strahlen einen Märtrerſchein.

Und irgendwo — er hat nicht Kunde
Davon — in einem fernen Land,
Hält eine Maid um dieſe Stunde
Sein Liederbüchlein in der Hand;
Sie hat es eben zugeſchlagen
Und träumt noch in die Nacht hinein:
„Wer ſolches ſingen kann und ſagen —
O Gott! wie glücklich muß er ſein!"

Anwandlung.

Mich wandelt jezuweilen an
Ein ahnungsvolles Beben,
Als müßt' — ich weiß nicht, wo und wann —
Sich Unerhörtes begeben.

Sei ruhig nur! 's geht schlecht und schlicht
Der Weltlauf weiter eben,
Und hättest du deine Träume nicht,
Es lohnte sich kaum zu leben!

Karl Reuleaux.

Die vier Äpfel.

Ein Bäumchen stand am Spalier,
Es trug der Äpfel vier;
Mit Bast war's ausgeputzt,
Beschnitten war's und gestutzt.
Es wurde gehegt und gepflegt;
Mit Mist war's unten belegt;
Es kam auch öfter Besuch,
Zu sehen, was es trug.

Der Onkel, der geschickte,
Dem stets das Pfropfen glückte,
Hat's in der Kur gehabt
Mit Äpfeln verschiedener Art;
Der erste war weiß und zart;
Der zweite sah darein
Wie Gold, so gelb und fein;

Dem dritten die roten Wangen
Sogar wie Purpur prangen;
Der vierte war häßlich und grau,
Geädert war er und rauh.

Der rote und der weiße
Lachten und kicherten leise;
Der gelbe stimmte bei,
Sie spotteten alle drei
Über den vierten, der grau,
Der häßlich war und rauh.
Sie riefen: „Seht doch, wie plump
Sich vordrängt der graue Lump;
Er ist mit Runzeln bedeckt,
Gesprenkelt und häßlich gefleckt,
Er ist ein Bettelmann,
Man sieht's ihm von weitem an;
Wir aber sind vornehme Leut',
Es schmückt uns glänzend Kleid,
Das in der Sonne blinkt;
Wir sind geputzt und geschminkt!"

Es türmten am Abend darauf
Am Himmel sich Wolken auf;
Ein Wind flog daher aus Westen,
Er rüttelte an den Ästen
Des Bäumchens; es fuhr das Wetter
Zerzausend durch die Blätter;
Es platschte herab mit Macht
Der Regen in der Nacht.

Am Morgen aber war
Der Himmel wieder klar;
Die Dünste waren verflogen,
Das Wetter war fortgezogen.

Die Flur war wie erquickt;
Lächelnden Auges schickt
Die Sonne belebenden Strahl
Ins gärtengeschmückte Thal.

Dem Bäumchen an der Mauer
Haben die Regenschauer
Der sturmdurchtobten Nacht
Nicht Kümmernis gebracht;
An seiner Blätter Spitzen
Regentropfen blitzen;
Es freut sich der blanken Zier
Und klammert sich ans Spalier.
Von den Äpfeln trug es jedoch
Nur einen einzigen noch;
Nicht war es einer der schönen,
Die im Spotten sich übten und Höhnen,
Die erhaben sich dünkten und schlau —
Der häßliche war's, der rauh
Und faserig war wie Bast;
Er hing noch an seinem Ast,
Im Laube bescheiden versteckt,
Von Blättern halb verdeckt.
Die übrigen lagen im Gras,
Beschmutzt und vom Regen naß.
Der eine sowohl, der hold
Und prunkend war wie Gold;
Wie auch der andre, der weiß
Wie Lilien war und Eis;
Nicht minder der, dessen Wangen
Sogar wie Purpur prangen;
Sie hatten im Innern den Wurm,
Drum fielen sie vor dem Sturm. —

Der graue ward später gebrochen;
Wie Moschus hat er gerochen;
Er hatte ein Fleisch, das weich
Und saftig war zugleich;
Man pflanzte seinen Kern
Im Hofe, vom Hause nicht fern.
Er erhob sich als Baum in die Lüfte:
Jetzt spendet er Schatten und Düfte.

Nach der Schale frage nicht,
Auch nicht, ob glatt das Gesicht;
Denn beide verbergen gern
Verdorbenen, morschen Kern! —

Köln.

Erhabne Stadt! an Deutschlands hehrstem Strome
Entstrebst du Fluren, goldnen, ährenreichen, —
Und ein Juwel, ein Denkmal sondergleichen,
Umschlingt dein Arm: den König aller Dome!

Und ob, o Dom, auch deine Stirn Symptome
Erlittner Unbill trägt: vor dir erbleichen
Die Tempel selbst in Indiens fernen Reichen,
Im holden Heim des Zephyrs, der Azome.

Denn suchet in Hispaniens blum'gem Raine,
Durchforscht das Land der Pinien und Cypressen,
Das Eden auch der schaumgetränkten Weine:

Ihr findet Marmors Prunk und Elfenbeine!
Doch keine Räume, gottgeweihte, messen
Dem Dome Kölns an Hehre sich und Reine!

Lidby Richter.

An die Lerche.

Ja, schwinge dich nur hoch im Blau,
Erfrischt vom klaren Morgentau,
Und bade dich im goldnen Licht;
Ich neide deinen Flug dir nicht.

Wie hoch du schwebst in blauer Luft,
Hell schmetternd in den Morgenduft,
Weit höher sich die Seele schwingt,
Die, gottentstammt, empor sich ringt.

Hinauf, hinauf zum Wettgesang,
Du, meiner Seele Lerchenklang,
Und bring als Siegespreis zu Thal
Vom Himmelslichte einen Strahl!

Zartsinn im Leid.

Quäle nicht mit Trost ein Herz,
Dem noch frisch die Wunde!
Niemand glaubt im ersten Schmerz
An die bess're Stunde.

Laß den Freund an deiner Brust
Klagen, weinen, schweigen;
Was an Liebe dir bewußt,
Mußt du still erzeigen.

Nimm von ihm in schwerer Zeit
Alle harten Pflichten;
Ist sein Herz voll Bitterkeit,
Wolle milde richten.

Leite jeden Sonnenstrahl
In sein armes Leben:
Bessern Trost in tiefer Qual
Kann dein Herz nicht geben.

Leeres Trosteswort im Schmerz
Schneidet in die Wunde;
Zarter Liebe dankt das Herz
Auch in schwerster Stunde.

Den stillen Frauen.

Die Frauen lieb' ich, die im stillen walten
Und deren Wirken ein harmonisch Fügen,
Die mit erborgtem Geistesglanz nicht lügen
Und dennoch für das Schöne nie erkalten;
Die Geist und Anmut auch daheim entfalten,
Aus deren feinen, liebevollen Zügen
Die Sanftmut spricht und heiteres Genügen
Und die stets fest an ihren Pflichten halten.

Wohl hört man ihre Namen selten nennen,
Denn ihres Wesens Tiefe zu erkennen
Genügt nicht der Gesellschaft eitles Treiben;
Doch wer in ihrem Haus, in trauten Stunden
Den Segen ihrer Nähe je empfunden,
Dem wird ihr Zauber unvergeßlich bleiben.

Herbsttrost.

Laß dich's nicht kümmern, wenn so manche Blüte,
Die schön sich zu entfalten schon versprach,
Für deren Glanz dein Herz im Traum erglühte,
Ein rauher Frühlingssturm dir grausam brach.

Laß düstre Trauer nicht dein Herz umnachten,
Wenn Frühlingstage dir statt Sonnenglanz
Nur unglücksschwangre Wolkenschatten brachten,
Die trüb umnachten den verwelkten Kranz.

Sieh die Natur! Wie oft hat Sturm und Regen
Den Mai betrogen um die Blumenpracht,
Und doch ist ihre Triebkraft nicht erlegen;
Von neuem keimt's in ihres Busens Schacht.

Und reich an Blüten, reich an sonn'gen Tagen,
Und reich an farbensattem Blätterschmuck,
Wagt sie im Herbst die Rose noch zu tragen,
Erlöst von schwerer Frühlingstage Druck.

Läßt farbenglänzend sie es so vergessen,
Daß Maienlust erlitt ein Herbstgeschick,
So wird auch aus des Frühlingstraums Cypressen
Dein Herbst dir sprießen lassen Maienglück.

Besitz und Verlust.

Was wir besitzen, ach, wir schätzen's kaum,
Weil wir es trotzig unser Recht nur nennen
Und oft in heißer Sehnsucht nur entbrennen
Nach Sternen, hoch und fern im Weltenraum.
Doch wenn zerfloß der Hoffnung goldner Schaum,
Wenn wir von Glück um Glück uns mußten trennen,
Erst dann wir des Verlornen Wert erkennen,
Und reicher noch erscheint es uns im Traum.
So lernt das Herz, sich weise zu bescheiden,
Erst, wenn es fühlt des Schicksals Gunst ermatten
Und möcht' im heißen Kampf zurück erstreiten

Des einſt verſchmähten Glückes blaſſe Schatten;
Doch härter ſtraft der Himmel kein Vergehen,
Als wenn wir ſeine Gnade nicht verſtehen.

An Robert Schumann

(bei der C-dur Symphonie).

Wie kühne Taucher aus dem Grund der See
Die Perle an das Licht zu heben wagen,
So ziehſt du aus der Menſchenbruſt zur Höh'
Die Perlen, die dort tiefverborgen lagen;
Was je ein Herz an ungeſprochnem Weh,
An ungeſprochner Seligkeit getragen,
Das offenbarſt du ihm in dieſen Tönen,
Du kühner Taucher in dem Meer des Schönen.

Nun jubelt's in uns auf, die Feſſel ſprang,
Nun haben wir erſt voll und rein empfunden,
Was ſich als Seufzer einſt der Bruſt entrang
In unſern ſtillen, weihevollen Stunden,
Und nicht mehr an des Wortes kalten Klang
Iſt unſre Luſt und Seligkeit gebunden:
So hebſt du uns mit dir aus ird'ſchen Schranken,
Die vor der Macht des Genius verſanken.

Emilie Ringseis.

Aus der „Flucht nach Ägypten".

In Ägyptens Wüſte raget
Ein ſteinern Rätſelbild,
Ein Weib von Antlitz und Buſen,
Von Rumpf eine Löwin wild.

So liegt es hingestrecket
Im heißen Wüstensand,
Mit steinernen Augen starrend,
Auf seinem Haupte zittert der Sonnenbrand.

Die Sage weiß zu melden,
Vom lebenden Löwenweib,
So vordem hier gehauset
In gräßlichem Zeitvertreib;
Es gab den erschrockenen Wandrern
Dunkele Rätsel auf,
Und wer sie nicht gelöset, —
Die Gebeine dorren zerstreut rings und zuhauf.

Nun aber ruht das Steinbild
Im gleißenden Mondenlicht.
Da naht eine Wandrergruppe;
Ein Mann, demütig, schlicht,
Am Leitseil führt ein Lasttier,
Darauf, vom Mantel umwallt,
Eine Mutter sitzt mit dem Kindlein,
Jedoch in zart jungfräulicher Gestalt.

War's nicht, als ob das Steinbild
Plötzlich sich geregt,
Als ob die steinernen Augen
Funkelnd es bewegt?
Als ob auf die mächtigen Pranken
Gestemmt es sich höb' empor,
Als träf' ein Zischen und Murren
Der heiligen Wandrer überraschtes Ohr?

Schwebt auf den geöffneten Lippen
Der tückische Spruch voll Not,
Des Lebens dunkeles Rätsel,

Das Rätſel vom grimmigen Tod,
Das keiner noch gelöſt hat
Der Erdenwanderer all,
Drob manchem das Herz verſchmachtet?
Tönt's von den Lippen mit gepreßtem Schall?

Da wickelt aus dem Schleier
Und zeigt dem Mondenlicht
Die Jungfrau ſtill das Kindlein,
Ob es den Zauber bricht, —
Das Wort, das Fleiſch geworden,
Das Welterlöſungswort,
Das alle Rätſel löſet! —
Ein Grau'n durchfährt die Löwin allſofort.

In ſtarrendes Entſetzen
Sie zu verſinken ſcheint;
Es iſt, als wär' das Steinbild
Itzund erſt verſteint.
Und horch: zu ſeinen Füßen
Sacht es rieſelt und rinnt;
Als wollt' er das Bild begraben,
Der Sand an ihm emporzuſchwellen beginnt.

In Ägyptens Wüſte raget
Noch heut ein ſteinern Haupt;
Der Rumpf iſt vom ſchwellenden Grieſe
Dem Anblick längſt geraubt.
Es ſtarrt mit ſteinernen Augen
Hinaus in das Meer von Sand;
Das Wort der Erlöſung aber
Den Umzug hält durch alles Erdenland.

Hermann Rollett.

Schwalbenankunft.

Seglerin, Schwalbe,
Bote des Frühlings!
Keines von allen Kindern der Lüfte
Freuet die Herzen
Innig, wie du!
Keinem von allen —
Liebling des Lenzes —
Jauchzen der Menschen sehnende Scharen
Hoffenden Herzens
Freudiger zu!

Kehre denn wieder,
Segenverkündend!
Schwing dich durchs Luftmeer, schwimmend im Äther,
Lenzlichtumleuchtet,
Weither im Flug!
Baue dein Nestlein
Wieder am Dache!
Zwitschre und singe, daß wir vergessen,
Ach, wie der Winter
Wunden uns schlug!

Brüte in Ruhe —!
Blau wie in Hellas,
Wo du geweilet, ist nun des Himmels
Wogende Weite
Ringsum auch hier.
Ach, und wenn wieder

Schwindet die Helle,
Folgen, o Vöglein — sprößlingumflattert —
Fernhin die Herzen
Sehnsuchtvoll dir!

P. K. Rosegger.

Mein süßes Kind, du weißt noch nicht. . .

Da hüpft mein liebes, lockiges Kind
Im grünen, sonnigen Rosenhag,
Umrankt von Knösplein, weiß und rot,
Umschallt von hellem Lerchenschlag.
Sein Äuglein strahlt, sein Mündchen jauchzt
In unbewußter Lebenslust.
Mein süßes Kind, du weißt noch nicht,
Wie bald du wieder sterben mußt.
Wie sieht sich doch im Wahne ewigen
Lebenstags ein Frühling an?
Du fühlst, was aufblüht; doch was welkt,
Zu Grabe sinkt? Du denkst nicht dran.
Ein junger Gott bist heute noch;
Wie wirst du dich entsetzen, Kind,
Wenn dir die erste Nachricht kommt,
Daß alle Wesen sterblich sind.
Ja, ich verschweig' dir, was ich weiß,
Nur blick mir nicht ins Aug' hinein,
Es könnt' sich spiegeln drinnen noch,
Was ich gesehn im weißen Schrein. —
O leb in Glück, mein Kind, und erst
Wenn du von allem, allem satt,
Erst dann vernimm, was Gott
In seiner Lieb' für dich bereitet hat.

Des Daseins holdbekränztes Ziel.

Das Grünen, das ist Auferstehn,
Das Reifen ist schon Sinken;
Drum laß das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Das Kind in seiner jungen Zeit
Ist Brennpunkt aller Sonnen,
Des Daseins holdbekränztes Ziel,
Des heiligen Glückes Bronnen.

Wächst es heran, ist nichts mehr sein,
Muß um die Wette laufen;
Mit jedem Tag und jeder Plag'
Muß es sich neu erkaufen.

Der erste Drang der Lieb' ist schon
Des Todes erstes Fodern;
Ein Korn, das junge Keime treibt,
Fängt selbst schon an zu modern.

Das Grünen, das ist Auferstehn,
Das Reifen ist schon Sinken:
Drum laß das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Rotenburger Einsiedler.

(Friedrich Beyer.)

Erfolgreiche Worte Blüchers.

Paßt auf! ein Held tritt jetzt heran;
Das war ein Mann, ein deutscher Mann,
Von altem, echtem Schrot und Korn
Und, galt's dem Vaterland, stets vorn;
Von wenig Worten, rascher That,
Voll Demut, ehrend treuen Rat,
Doch, wenn es galt, den Augenblick
Gleich zu benutzen, mit Geschick.
Der alte Blücher ist's, man hat
Von ihm erzählt manch kühne That.
Ein Schlagwort „Vorwärts!" und so weiter
Ermutigte stets seine Streiter
Und half gar oft aus großer Not;
Gesagt, ging's freudig in den Tod.
In heißer Schlacht einst stießen sie
Auf eine feindliche Batterie;
Da sprach der Held: „Seht, Kameraden!
Die kann und wird uns mächtig schaden;
Doch haben wir sie, ja, dann auf Ehr',
Dann thut sie sicher uns nichts mehr;
Drum drauf und dran!" — Der Gang wohl schien
Selbst manchem Tapfern toll und kühn;
Doch frischen Muts erkämpften sie
Kraft Blüchers Wort die Batterie.

Blümleins Gebet.

Der erſte freundliche Morgenſtrahl
Begrüßet das Blümlein im Wieſenthal.
Das hat ſich gebadet im Morgentau
Und ſchaut nun erquickt ins Himmelsblau.
Dann nach der Sonne neigt's betend ſich:
Du haſt mich erweckt, nun erwärme auch mich. —

Sehr möglich.

„Wohin ſo eilig, Doktor Keil?“ —
„„Hans Latz will ſterben, darum eil'
Ich ſo; dem muß ich helfen!““

Ein glücklicher Schreibfehler.

Hans dankt dem Doktor Braß,
Daß er am Leben blieben,
Nicht, daß er ihm etwas,
Nein, daß er ſich verſchrieben.

E. Sartorius.

Die blinde Nachtigall.

Zu Leipzig, in der Lindenſtadt,
Wohnt' ich am wohlbekannten Brühl.
Es rauſchte um mich überlaut
Der Oſtermeſſe Marktgewühl.
Doch wenn zu Nacht die Straßen leer,
Da hört' ich ſüßen Zauberſchall:
„Laïſk tüdrück, laïſk tüdrück“ —
Das Lied der blinden Nachtigall.

Von Sonnengold und Blitzesprühn,
Von der Gefährtin, treu und traut,
Von heißem Mühn im Kampfe kühn
Um die geliebte kleine Braut,
Von Lenzeswehn und Minneglück
Im maiengrünen, duft'gen Wald, —
Laïsk tüdrück, laïsk tüdrück —
Die wundervolle Stimme schallt.

Nach arbeitvoll durchwachter Nacht,
Im würz'gen Frühlingsregenduft,
Erklang der Flötenstimme Pracht
Wie Engelsgruß mir durch die Luft.
Und kehrt' ich abends spät zurück
Ins schlafbefangene Revier,
Laïsk tüdrück, laïsk tüdrück —
Erklang, wie Geisterstimme, mir.

Wohl hört' ich manchen holden Sang
In Rußlands dunkler Wälderpracht,
Doch keiner hat, wie der, mein Herz
In süße Träumerei gebracht.
Wohl lernte deuten ich den Ruf:
Laïsk tüdrück, laïsk tüdrück —
Am Moskwastrand, im Zarenheim,
Umrauscht, umwogt vom blüh'nden Glück.

Aus feuchter Erde steigt ein Hauch
Im Lenzesweben himmelwärts,
Wie gläubig inniges Gebet
Aus hoffnungsbangem Menschenherz.
Da rankt es sehnend sich empor:
Laïsk tüdrück, laïsk tüdrück —
Nicht suche hier, o armer Thor,
Nicht auf der Erde wohnt das Glück.

Wohl hielten Fesseln, sanft und stark,
Mich fest im heitern welschen Land,
Doch Lied und Gruß dem Vaterland
Blieb treu und innig zugewandt.
In Albions Metropolis
Laïsk tüdrück, laïsk tüdrück —
Erklang mir wie ein Mahnungsruf:
Zur Heimat kehr, o kehr zurück!

Nun ruht das Nachtigallenherz
Wohl längst von seinem letzten Sang,
Nun schweigt die Klage, schweigt der Schmerz,
Die liederreiche Brust zersprang;
Doch lange, lange tönt ihr Lied
Noch in der Hörer Ohren nach
Und ruft in Träumen, schwer und bang,
Erinnrung an ihr Leiden wach.

Es fiel in meine Leidensnacht
Verheißungsreich ein Strahl von Glück,
Doch als ich ihn erfassen wollt',
Da zog die Sonne sich zurück,
Und klagend tönt's, wie Schwanensang:
Laïsk tüdrück, Laïsk tüdrück —
Sei stille, stille, armes Herz,
Entsag, entsag dem Erdenglück!

O wann erscheinest du auch mir,
Du heißersehnter letzter Tag,
Da endlich sich mein blutend Herz
Erhebt zum letzten Pulsesschlag?
O wollte Gott, ich hörte dann:

Laſſt tüdrück, laſſt tüdrück —
Der Himmel jauchzenden Geſang:
„Geh ein, geh ein zum ew'gen Glück!“ —

Taubenbotſchaft.

O fliege, meine Taube,
In ſehnſuchtsvoller Haſt!
Der Holden Hand dir raube
Die thränenfeuchte Laſt.

Sprich, wenn ſich dein Gefieder
Sanft koſend an ſie ſchmiegt,
Vom Sänger ſüßer Lieder,
Der hier verſchmachtend liegt,

Der gern ſein junges Leben,
Den letzten Tropfen Blut,
Für ſie dahin gegeben;
O blieb' ſie treu und gut!

Was lebend ſich nicht einte,
Das eint zuletzt der Tod;
Und ob um mich auch weinte
Kein liebes Aug' ſich rot:

Hinauf zum Vaterlande
Lenk' ich den Glaubensflug,
Der ſchon im Staubgewande
Mich oft gen Himmel trug.

Dort will ich dir begegnen,
Du Maid, so schön und rein,
Und deine Treue segnen;
Dort bleibst du ewig mein.

Sehnsucht.

Wie sich des Kindes Seele
Sehnt nach dem Elternhaus,
Wie aus der Kerkerhöhle
Der Gefangne strebt hinaus:

So nach der Heimat droben
Schwingt sich mein Geist hinauf,
Des Herren Rat zu loben
Nach hier vollbrachtem Lauf.

O stärke und behüte
Mich ferner in Geduld,
Gieb Frieden dem Gemüte,
Bewahre mich vor Irrtum und Schuld!

Frida Schanz.

Hausmärchen.

Um des Schlößleins ragende Zinnen
Bei des Vollmonds blasser Pracht
Webt des Winters erste Nacht
Leis aus Reif und Duft und Glanz
Sich den schimmerndsten Strahlenkranz. —
Und auf den Treppen, den Gängen innen,
Flüsternd und knisternd und raunend leis,

Ziehen ſchwebend mit flatterndem Wehn,
Ungeahnet und ungeſehn,
Durch die hallende Einſamkeit
Lauſchende Geiſter der alten Zeit. —
Doch im Stüblein beim flackernden Reis
Webt und wallet des Abends Friede.
An der Wiege mit ſummendem Liede,
Selig ſinnend und bangend allein,
Sitzt das roſige Mütterlein.
Träumend auf dem ſchneeigen Linnen
Dehnt ſich das Kindlein und lächelt hold;
Und ſich neigend mit ſüßem Koſen,
Küßt ſie der Locke wallendes Gold
Und auf den Wänglein die blühenden Roſen,
Nickt und lächelt dem Träumer zu:
„Schlummre, liebliches Herzlein du!“
Doch ob dem Lauſchen und Schauen und Sinnen
Sinken ihr endlich die Lider ſacht
Nieder auf die ſchwellende Wange,
Bis der Schlummer, der Gott der Nacht,
Sie mit leiſem Liebesgeſange
Selbſt umwoben mit Zaubermacht.

Pauline Schanz.

Der Schnee.

Nun zitterſt du, Erde, verlaſſen, allein;
Ich komme, mein Liebling, und ſchläfre dich ein,
Ich komme auf Flügeln ſo leiſe, ſo lind,
Wie Schritte der Mutter zum ſchlafenden Kind.

Wie hat doch der Sommer geküßt dich so warm,
Und der Blitz dich umschlungen mit flammendem Arm,
Bis der purpurne Kranz dir gesunken vom Haupt,
Dir die Sichel die goldenen Locken geraubt!

Wie hat dich der Sturm und der Donner geschreckt,
Und der Hagel die zitternde Brust dir bedeckt!
Wie hat dir der Regen gebleicht dein Gewand!
Ich komme, mein Liebling, mit heilender Hand.

Ich komme nicht laut, wie Gewitter dich trifft,
Nicht rauh, wie des Reiffrosts ätzendes Gift;
Ich komme nicht klirrend mit blitzendem Speer,
Wie der Frost, mein grimmiger Bruder, daher.

Ich bringe nicht Farben und Düftepracht,
Nicht die wonnigen Schauer der Julinacht;
Ich presse nicht wild, wie der Sturm, dich ans Herz,
Ich schmeichle nicht süß, wie Lenzluft im März.

Nicht wie Maienwind kosend, der, irisbeschwingt,
Dir Nachtigall, Rose und Schmetterling bringt;
Ich komme nicht prächtig, wie Nordlichtschein flammt,
Doch lieb' ich dich mehr, als sie alle mitsamt.

Ich komme und mach' dir ein Lager bereit
In demantflimmernder Herrlichkeit;
Ich hülle in wärmende Schleier dich ein,
Aus Silber gesponnen und Mondenschein.

Ich komme, mein Liebling, dein Treuer, der Schnee,
Und Blüten ersprießen, wo immer ich geh';
Ich hab' dir kristallene Blüten gebracht,
Wie prächtiger nie sie der Frühling erdacht.

Dann liegen wir zwei wie im Tode geſtreckt,
Es hält dich mein blitzender Mantel bedeckt;
Doch ſind wir nicht tot, nein, wir leben, und heiß
Klopft Herz uns an Herz unterm hüllenden Weiß.

Ich halte dich feſter und treuer, als je
Der Lenz dich umfing, und ob weinend ich geh',
Verdrängt einſt von Liedern und Blumen und Blatt,
Doch kehr' ich, wenn alles verlaſſen dich hat.

Am Ufer.

Am Waſſer ſtand ſie und ſchaute hinein;
„Siehſt, Kindlein, du drunten das Engelein?
Das will ſich erbarmen", die Mutter ſpricht,
„Doch die Welt und die Menſchen, die wollen's nicht.

Es ſtreckt dir die Ärmchen entgegen, mein Kind;
Seine Locken ſind licht, wie die deinen ſind;
Laß beide uns fliehn zu dem Englein hin,
Damit du nicht werdeſt, was ich jetzt bin:

Eine arme Mutter, verlaſſen, allein,
Verſtoßen, verhöhnt, mit dem Kindchen klein!
Laß ſterben uns, Liebchen, damit nicht die Not
Dich mit deinem Kinde einſt treib' in den Tod!

Du weißt nichts vom Leben, vom Tode noch nichts;
Du gleichſt dem da unten, dem Englein des Lichts,
Und ich weiß, daß du elend wie ich einſt würd'ſt ſein.
Komm mit mir, und mög' mir der Himmel verzeihn!

Wir haſchen die Fiſchlein mit ſilbernem Glanz
Und pflücken uns goldene Tulpen zum Kranz,
Und die Wellen, die wogen und wiegen uns ein —
Komm mit mir, und mög' mir der Himmel verzeihn!

Wohl hab' ich geklopft an die Thüren ſo oft,
Hab' gekämpft und gerungen, geliebt und gehofft.
Und weil ich dich lieb', laſſ' ich nicht dich allein —
Komm mit mir, und mög' mir der Himmel verzeihn!" —

Und als ſie gefunden das arme Weib
Am Wehre, im ſchäumenden Waſſergeſtäub,
Mit dem Kind, das geflohn zu dem Englein hin,
Da fluchten ſie ihr mit frommem Sinn —

Und gruben ſie ein, wie's Recht iſt und Brauch,
Im Friedhof beim Armenſünderſtrauch,
Drauf ſangen die Vöglein im Abendrot
Von Lieben und Leiden und bittrer Not.

Uli Schanz.

Den Dichtern.

Wo iſt im Wirrſal dieſer Tage
Ein gottbegeiſterter Poet,
Der in der Völker Not und Klage
Nicht opfermutig vorwärts geht? —
Ihm ſei des Himmels Thor verſchloſſen,
Der nur vom eignen Leide ſingt,
Der nicht des Geiſtes volle Sproſſen
Als Opfer, von Geſang umgoſſen,
Zum Hochaltar der Menſchheit bringt.

Der hehren Worte tönten viele
Vom Weltberuf der Poesie,
Doch meint der Wahn, daß nur zum Spiele
Ein heitrer Gott die Kunst ihm lieh:
Wer sie verpraßt, die Himmelsgaben,
Nicht vor dem Volk enthüllt ihr Licht,
Der soll nicht Teil am Lorbeer haben,
Der wandle stumm, in Nacht begraben
Am Tage, wo man Kränze flicht.

Ruhmreiche Bahnen wirst du wallen,
Wann, wo ein Aug' in Thränen steht,
Vom Priestermund du läßt erschallen
Den Psalm des Trostes, o Poet,
Wann auf des Glaubens sel'ger Schwinge
Dein Lied uns trägt in lichte Gaun,
Daß es wie Sphären uns umklinge
Und wir die Harmonie der Dinge,
Im Wechsel das Beständ'ge schaun.

Der Unbestand mag flüchtig gleiten
Vorüber am verhüllten Kern;
Der Dichter sing', daß alle Zeiten
Und Kreaturen sind des Herrn;
Mit Flammenschrift begnadet, deute
Sein Lied der Offenbarung Hort:
Entrissen ist dem Tod die Beute,
Es giebt kein Gestern, giebt kein Heute
Vor dir, du unerschaffen Wort!

Nicht soll die Menschheit er befeuern,
Wenn der Parteiung Wunde klafft;
Er soll der alten Zwietracht steuern
Im Sturm und Drang der Leidenschaft;

Ein Siegfried, ſtark und mild und weiſe,
Geh' er gepanzert durch den Spott,
Verein' er die getrennten Kreiſe
Und führ' auf friedevollem Gleiſe
Die Herzen zum lebend'gen Gott.

Ein Thor nur mag vom Dichter fodern,
Daß er Partei-Apoſtel ſei:
Frei ſoll der Dichtung Flamme lodern,
Beirrt von keiner Tyrannei!
Die Bruderhand beim frohen Reigen,
Der Sänger beut ſie allen gern:
Gen Himmel läßt ſein Lied er ſteigen,
Daß die verworrnen Stimmen ſchweigen
In heil'ger Ruh vor Gott dem Herrn.

Zu baun, zu ordnen, zu verſöhnen,
Dies Amt, o Dichter, lernt verſtehn,
Dann ruht ein Segen auf den Tönen,
Die lieblich euch vom Munde wehn;
Dann ſeid ihr in der Stürme Toſen
Die Felſen der Gerechtigkeit,
Die Anker für die Hoffnungsloſen,
Die Gärtner für der Liebe Roſen,
Die Bildner einer neuen Zeit.

Trinklied.

Ob wir Schwaben oder Preußen,
Müller oder Schulze heißen,
Das thut nichts dazu;
Aber ob wir deutſchen Blutes,
Deutſchen Geiſtes, deutſchen Mutes:
Das thut was dazu.

Allüberall Geſang und Takt!
Die Nachtigall, das Sterngewimmel,
Sie jauchzen laut einander zu;
Verbrüdert tönen Erd' und Himmel:
Der Anfang und das End' biſt du.

Hans Schmidt.

Ein Wort.

Es giebt ein Denken ſolcher Tiefe,
Daß es des Meeres Ungrund gleicht,
Wohin kein Sturm, ſo laut er riefe,
Doch wohin auch kein Anker reicht.

Ein Wort kann es heraufbeſchwören,
Ihm folgt's, ein ſchauervoll Geleit;
Was läßt ſich alles nicht enthören
Dem einen Worte: Ewigkeit!

Wie aus der Muſchel engem Hauſe,
Hältſt du die leere an dein Ohr,
Allmählich ſich ein dumpf Gebrauſe,
Gleich ferner Brandung, ſchleicht hervor;

Das immer lauter, immer ſtärker,
Sich endlich ſteigert zum Getos,
Als bräche aus dem ſchwachen Kerker
Das ganze Weltmeer donnernd los:

So öffnet in dem einen Worte
Dem Geiſte, der ſich drein verſenkt,
Auch leiſe eine dunkle Pforte
Den Pfad, der nie zum Ziele lenkt.

Durch Todesgraun, Verweſungsſchrecken
Führt weit und weiter er den Sinn,
Bis fahle Nebel alles decken;
Horch dennoch kühn dem Worte hin!

Denn den allein der Welt verbürgten,
Unwandelbaren Troſt verſpricht's:
Nichts haſt du Menſch dort mehr zu fürchten,
Doch auch zu hoffen haſt du nichts!

Zum Himmel.

Die Lerche, die noch kurz zuvor
Mit lautem Jubel ſich empor
Zum Himmel warf,
Dem Auge ſich bereits verlor,
Und bald verzittert auch dem Ohr
Ihr zart Geharf.

Im Felde ſaß ſie ſtill, verſteckt,
Als ſie, durch Schritte aufgeſchreckt,
Vom Neſte floh;
Und nun, wo zwar kein Halm ſie deckt,
Doch wohin auch kein Arm ſich ſtreckt,
Lobſingt ſie froh.

O, daß es nicht ein jeder hält
Der Lerche gleich, wenn ihm die Welt
Den Frieden ſtört!
Sich jubelnd ſchwingt zum Himmelszelt,
Wohin der Menſchen Blick nicht fällt,
Ihr Ohr nicht hört!

Menſchen und Wolken.

Die Menſchen unten, Wolken oben wandern,
In Sehnſucht ſtets — die einen wie die andern;
Die einen weinend nach des Himmels blauen,
Die andern nach der Erde grünen Auen.

Wenn nun hernieder träuft der Wolke Regen,
Gereicht dem Erdengarten ſie zum Segen —
Treibt feſt verſchloſſ'ne Knoſpen zur Entfaltung,
Blüht duftend auf in holder Umgeſtaltung!

Und wenn ſich aufwärts ſchwingt des Menſchen Seele
— Glaub nicht, daß ſie allein ihr Ziel verfehle —
So wird auch ihrer in des Himmels Garten
Gewiß noch mancherlei Verwandlung warten.

Am Felde.

Das war in tauverweinter Nacht,
Ein leiſes Lüftchen ſeufzte ſacht,
Als, folgend grübleriſchem Hang,
Ich ging das dunkle Feld entlang.

Mir war ſo klein zu Mut, ſo zag —
Die ſonſt auf deinen Locken lag,
Die Rechte, nun des Spiels beraubt,
Glitt ob der Ähren blondem Haupt.

Die Halme — ohne Widerſtand —
Kaum rauſchend, beugten ſich der Hand;
Sie neigten tief ſich ihrem Druck
Und hoben dann ſich wieder ſchmuck.

Da blieb ich ſtehn und ſprach zu mir:
Du ſchwaches Herz, ſo lerne hier
An dieſen Halmen, leicht bewegt,
Zu tragen, was dir auferlegt!

Gleich ihnen harre ſtill gebückt,
Wenn dich die Hand des Schickſals drückt;
Gleich ihnen richte auch darauf
Dich ungebrochen wieder auf!

Und ſo, in ſtetem Wechſelſpiel
Erſtarkend, wachs zu deinem Ziel,
Daß einſt in dir die Sichel ſchneid'
Ein für die Scheuer reif Getreid!

Das Alter.

Der du des Sommers Blüten erbſt,
Nicht nur, um rauh ſie abzuſtreifen,
Auch um zu Früchten ſie zu reifen,
— Sei mir ein ſchönes Vorbild, Herbſt!

Daß einſt, wenn anders meinem Leben
Ein höh'res Alter zubeſtimmt —
Es meine Hoffnung einzig nimmt,
Um Glauben mir dafür zu geben!

Einem Sonderling.

Dornſtrauch zu ſein, darfſt du nur wagen,
Weißt Roſen du zugleich zu tragen;
Denn trägſt als ſolcher du nur Schlehen,
So läßt ein jeder bald dich ſtehen.

Wilhelm Schöpff.

Zum Wettkampf.

Willſt du an das Ziel gelangen,
Schaue vorwärts unverwandt,
Wo die Lebenskronen prangen,
Wenn das Herz im Kampf beſtand.

Schau in Hochmut nicht zurücke,
Wenn du Vorſprung ſchon gewannſt;
Fallend würdſt du dem zur Brücke,
Dem du Spott nicht wehren kannſt.

Weit vor Augen liegt das Schöne,
Vor uns winkt der hohe Preis,
Daß er uns am Ziele kröne; —
Selig, wer zu kämpfen weiß.

Hinüber.

Hinüber! Hinüber! Noch fehlen mir Schwingen,
Noch ſoll die vergängliche Welt mich umringen:
Verzagen, Verwelken, Erbleichen und Sterben,
Verlöſchende Lichtlein und klirrende Scherben.
Noch lachen die Augen, die einſt mich beweinen,
Soll ihnen nicht früher ihr Stündlein erſcheinen.

Hinüber! Hinüber! Da wird ja das Leben
Mit Frieden und Freuden auf ewig gegeben.
Da ſtehet der Tempel auf ewig gegründet,
Da ſind wir dem Retter auf ewig verbündet,
Da giebt es nicht Schein und nicht Leid und nicht Grauen,
Wo ewig die Sonne der Liebe zu ſchauen.

C. Schultes.

Drei „frische Lieder vom Rhein“, gesungen in diesem Jahr von dem „alten Landsknecht“.

I.

Frei und selig am Rhein.

Den Staub von den Füßen,
Die Sorg' von der Bruſt,
Die Schultern entlaſtet,
Es winket die Luſt!

Die Berge, ſie nicken,
Es locket das Thal:
„Hoch lebe die Freiheit,
Zu End' iſt die Qual!“

Zum Teufel das „Müſſen“,
Das „Wollen“ allein
Beſtimmet mein Weſen,
Verſchönet das Sein!

Wo ſind nun die Grillen,
Die ſtets mich umſummt?
Das „Wandern“ erlöſet,
Das „Hocken“ verdummt!

Da drunten die Wellen,
Sie eilen ins Meer;
Verlorene Tage
Bringt nichts wieder her!

Gott grüß' euch, ihr Berge!
Willkommen, o Rhein!
Hier braucht's keine Pfaffen,
Um ſelig zu ſein!

II.

Sankt Rochus.

Sankt Rochus war ein frommer Mann,
Er bannt' die Peſt, ſo gut er kann,
Und pflanzte ſchlau am Bergesrand
Die feinſten Reben in das Land!

Kein beſſer Mittel, daß ihr's wißt,
Wohl gegen Peſt und Seuchen iſt,
Als duft'ger, reingehaltner Wein
Vom Rochusberge überm Rhein!

Doch „Pfui" den Menſchen ins Geſicht!
„Sankt Rochuswein" trinkt keiner nicht;
Doch „Scharlachberger"*) ſchlemmen all',
Der Biſchof wie der Knecht im Stall!

Daraus zieht euch die weiſe Lehr':
Thut wohl den Menſchen nicht zu ſehr!
Sitzt erſt der frömmſte Mann beim Wein,
Verduftet jeder Heil'genſchein!

---

*) Der Wein vom St. Rochusberge heißt: „Scharlachberger." —

III.

Rauenthaler Sonnenſeite.

Aus den Trauben in die Kelter,
Aus der Kelter in das Faß,
Aus dem Faſſe in die Flaſche,
Aus der Flaſche in das Glas!

Aus der Sonne in das Dunkel,
Aus dem Dunkel an das Licht!
Hei! das giebt ein Goldgefunkel,
Wenn der Geiſt die Nacht durchbricht!

Was die Pfaffen einſt verſteckten,
Nicht die Lüge war es, traun!
Nur die Wahrheit ſie bedeckten
Mit den Kutten, ſchwarz und braun!

Hatten ſie dich auch verſchloſſen:
Süßer Geiſt mit goldnem Hut?
Wir befreien unverdroſſen
Dich mit friſchem, frohem Mut!

Her um mich, ihr Gut-Geſellen,
Füllt die Römer, hell und licht!
Dieſe grünen Kloſterzellen
Gönnen wir den Pfaffen nicht!

Rauenthaler Sonnenſeite,
Unſer A und unſer O:
Hin bis zu den Sternen leite
Uns dein Geiſt, ſo lichterloh!

Angestoßen — ausgetrunken!
Meer der Wahrheit glänz' im Licht!
Das giebt echte Götterfunken,
Wenn der Geist die Nacht durchbricht. —

Constans Schulze

(Silesius).

Neuer Frühlingsgruß.

Starr schlummerten die Fluren,
Da kamen über Nacht
Auf einmal tausend Gäste
Und singen laut: „Erwacht!"

Schnell schütteln Erl' und Weide
Die Blütenlocken auf,
Und Krokus, Anemone,
Schneeglöckchen kommt herauf.

Und in den Lüften webet
Ein wunderbares Wehn,
Ein zärtliches Verheißen,
In heil'ger Lieb' Aufgehn. —

Auch du, Lied, regst dich wieder,
Entgegen ihm zu ziehn,
Dem Lenz, dem Freudebringer,
Mit Klang zu grüßen ihn.

So sag ihm: schlichte Liebe
Hab' ich ihm treu bewahrt
Als gläubiger Genosse
Auf seiner Erdenfahrt.

Sag ihm: des Welkens Trauer
Kommt er, leg' ich sie ab,
Vergeff' der Jahre Trauer,
Vergeff' das nahe Grab.

Sein Sproffen und sein Blühen,
Neu weckt's des Schaffens Luft
Und macht des Schöpfers Güte
Mich wieder froh bewußt.

Zum Aufbruch.

Ansteckt der Lenz im Freudensprung
Die Auferstehungslichter
In Wald und Flur, bei alt und jung,
Im Träumereich der Dichter.

Da sprosset, was nur sprossen mag,
In kecken Blütentagen;
Da klinget, was nur klingen mag,
Von Lieb' und Luft zu sagen.

Dem Bache gleich, der hochgeschwellt
Enteilt mit Hast von hinnen,
Eilt, Freunde, nun auch in die Welt,
Noch jung sie zu gewinnen! —

Zu bald, zu bald erscheint die Zeit,
Da fehlt der Mut zu wandern,
Da folgt die Erdenmüdigkeit,
Der Zug zur Welt, der andern. —

Ja, schon ist auch mein einzig Glück,
Zum Aufbruch euch zu mahnen
Und, während still ich bleib' zurück,
Zu segnen eure Bahnen.

Am Tagessaume.

Schon ſchliefen Buſch und Aue
Im Abendliſpeln ein,
Da läßt ſich noch vernehmen
Hell Waldes Vögelein.

Eh' es die Augen ſchließet,
Gedenkt es noch einmal
Des Tages Luſt und danket
Auch ſeinem letzten Strahl. —

Nun hat es ausgeſungen
Und birgt das Haupt im Flaum,
Und ſchlummert ſanft und ſinket
Vielleicht noch heut vom Baum. —

Wie's Vöglein will ich's halten:
Hab. Dank, du ſchöner Tag;
Ich ſegne dich befriedigt, —
Sorg' nicht, was folgen mag! —

Im Abenddämmer.

Es ſchweigt nach Tages Lärm die Flur;
Nur leiſer wag' ich aufzutreten,
Denn ſtille Andacht hält Natur
Und mahnt den Wandrer, mitzubeten.

O Gott, aus vollem Herzen flehn
Möcht' ich und kann nicht Worte finden;
Ich kann nur ahnend dich verſtehn,
In Liebesſehnſucht dich empfinden. —

Sanft säuſelnd reget ſich das Laub —
Biſt du's? Mir iſt, als hab' geſprochen
Aus dem Gezweig ein Hauch: „Ja, glaub,
Glaub an des Herzens ahnend Pochen!"

Müder Erdenwaller.

Müde bin ich, oft ſo müde,
Sehne mich nach nichts, als Ruh;
Abgeſchloſſen ſcheint mein Tagwerk,
Neues füg' ich nichts ihm zu.

Auch die Welt bringt mir nichts Neues,
Bin faſt fremd geworden ihr,
Und, o ſchmerzliches Erkennen,
Fremd geworden ſelber mir.

Von dem Blütenflor, der ſproßte
Um mich, in mir, von der Frucht,
Zu der froh mein Schaffen reifte,
Blieb Erinnrung nur der Flucht. —

Müde bin ich, oft ſo müde,
Sehne mich nach nichts, als Ruh,
Harre, daß, der ſie erſchloſſen,
Sanft mir ſchließt die Lider zu. —

Sei's zum hohen Geiſterfluge
In ein Reich des ew'gen Lichts,
Sei's zum friedlichen Verſinken
In das ſchmerzenloſe Nichts.

Tagesſtimme.

Bummeln, das iſt mein Vergnügen,
Bummeln, mein Beruf, mein Stolz;
Mag die Menge ſäen, pflügen,
Ich bin nicht aus ſolchem Holz.

Plagen ſich, um zu verdienen —
Es iſt auch ſo wenig fein;
Gar für andre, wie die Bienen,
Honig ſammeln — Narretein!

Narren ſetzen ein ihr Leben
Für die Menſchheit; wer kein Thor,
Greift zum Nächſten, Beſten eben;
Weſp' und Hummel macht's uns vor. —

Bummeln wär' des Tropfs Vergnügen? —
Meine Weisheit ſagt euch ſtolz:
Mögt ihr ſäen, ernten, pflügen,
Jeder fragt zuletzt: „Was ſoll's?“ —

Bummle ja auch nicht alleine:
Burſche, Backfiſch, Überlauf,
Männer, Frauen, ja, Vereine
Bummeln auch in hellem Hauf;

Nicht von Viertel nur zu Viertel
Und nicht nur von Stadt zu Stadt,
Bummeln um der Erde Gürtel,
Müßig, bis ſie lebensmatt.

Arbeitsluſt und Schaffens Wonne —
Nichts, als eingebildet Glück!
Auf die Straße lockt die Sonne,
Lockt, was ſie beſcheint, zurück.

Im Verborgenen.

Soll dichten ich in wilder Eile,
Fehlt's leicht an Form, an letzter Feile,
Und die Kritik, von Haus aus bitter,
Sie macht zum Balken gern den Splitter.
Drum mag die Seele weiter dichten;
Doch vor der Welt gilt es verzichten.

Nicht fragt der Tag mit seinen Pflichten,
Was holde Träume uns berichten;
Er heischt nur des Berufes Thaten —
Und weh, wenn flüchtig sie geraten;
Nicht kann ein Herz, das schuldbeladen,
Im frohen Licht der Dichtung baden.

So lasset denn, ihr trauten Lieder,
Die ihr noch sprosset hin und wieder,
Genügen es euch mit dem Lose
Der Waldesblumen, die im Schoße
Der heil'gen Einsamkeit erstanden,
Geblüht und ungesehn entschwanden.

Justus Schumann.

Tiefste Ruhe.

Im Häuschen am Ufer, so still und klein,
Da liegt die Mutter in Todespein.

Sie fühlt nicht der Sonne belebenden Strahl,
Sie weiß nicht, ob Dunkel bedeckt das Thal.

Der Mutter zu Häupten, an Schmerzen reich,
Da sitzet die Tochter, so traurig und bleich.

Sie nimmt von der Stirne, durchfeuchtet und heiß,
Die Binde, die lindernde, ſorglich und leis.

Sie wechſelt die Tücher mit liebender Hand,
Sie legt um das Haupt ihr das kühlende Band.

Die Sonne, ſie wandert, ſie neigt ſich zum Wald;
Da fährt's durch die Seele ihr ängſtlich und kalt.

Im Zimmer, da iſt's ſo ſtill und ſtumm,
Es rührt ſie ein Schauer, ſie weiß nicht, warum.

Doch ſäumt ſie nicht lange, mit liebendem Blick
Zur Pflicht, zur gewohnten, kehrt bald ſie zurück.

Sie wechſelt die Tücher mit ſorgender Hand,
Sie legt um die Stirne das kühlende Band.

Doch endlich da neiget ihr Haupt ſich zur Ruh,
Die Lider, die müden, ſie ſinken ihr zu.

Durchs Fenſter da ſchimmert das Abendrot,
Die Tochter, ſie ſchlummert, — die Mutter iſt tot!

Am Pfühle da ſchwärmen die Fliegen frei,
Leis ticket die Wanduhr, die alte, dabei.

Pfingſten.

Schmeichelndes Lüftchen, ſo kühlend und labend,
Felder und Fluren mit Düften begabend,
Liebliches Lüftchen, woher und wohin? —
„Aus des Allgütigen Hauche geboren,
Himmliſche Liebe zu künden, erkoren,
Frohen zur Freude! — Daher und dahin!“

Herrſcher der Wolken, zerſtörungumwittert,
Der die gewaltigen Eichen zerſplittert,
Brauſender Sturmwind, woher und wohin? —
„Himmliſchen Heeres Gefilden entſtiegen,
Höhnende Häupter zu brechen, zu biegen,
Mahnung den Mächt'gen! — Daher und dahin!"

Fliegender Funke in flammenden Wettern,
Die durch die Waldung zünden und ſchmettern,
Zündende Blitze, woher und wohin? —
„Zeugen des Zornigen, heilige Schrecken,
Sünder zur Buße zu rufen, zu wecken,
Fragender Forſcher! — Daher und dahin!" —

Geiſter der Pfingſten, geheiligte Gluten,
Die durch die Herzen erbrauſen und fluten,
Sturmwind der Seelen! — woher und wohin? —
„Öffne die Pforte dem ſtürmenden Freier,
Opfre das Herze dem himmliſchen Feuer,
Frageſt nicht fürder Woher? noch Wohin?"

Herbſtahnung.

Verſchwunden ſind des Sommers muntre Gäſte,
Schon kühlt ein rauher Nord des Südens Wange;
Es ſchweigen, die mit fröhlichem Geſange
Gebirg' und Wald und Flur belebt aufs beſte.

Des Parkes Lauben, falber Blüten Reſte
Durchſtreicht der Nachtwind ſeufzend herbſtlich bange,
Vergilbte Blätter dort, mit leiſem Klange
Sie gleiten nieder, laſſen kahl die Äſte.

Und wie sie welk zur Erde hin sich senken,
Durch meine Seele zieht ein herbstlich Mahnen,
Das Ende aller Dinge zu bedenken.

O segne, Herr, du selbst mein ernstes Ahnen
Und gieb mir Mut, die Blicke hinzulenken
Zu meiner Wallfahrt Ziel auf rechten Bahnen!

H. Schwerdt.

Das Lied.

'S ist eine wunderbare, heil'ge Macht,
Womit das Lied die Menschenherzen seit;
'S ist eine Macht, vor der sich jung und alt,
Vor der sich Könige und Bettler beugen.
Der Töne süße Sprache, sie erklingt
Von Pol zu Pol, und — wer versteht sie nicht?
Die innersten Empfindungen der Seele,
In dieser Sprache geben sie sich kund,
In dieser Sprache jauchzt die höchste Wonne,
In dieser Sprache klagt der tiefste Schmerz.
Ja, der Gesang schlingt seine Zauberbande
Um Volk und Volk, um Herz und Herz. Er tönt
In ferner Wildnis, tönt im Festsalon
Und tönt im traulich stillen Kämmerlein.
Den Säugling grüßt das Lied; die Jugend pflegt's
Wie einen lieben Freund; ihm lauschet gern
Des Mannes Ohr, und selbst den müden Greis
Begleitet es auf seiner letzten Reise.
Gesegnet sei der Genius der Töne!
Gesegnet sei, wer ihm Altäre baut!

Gesegnet jede schöne Feierstunde,
Die wir begeistert seinem Dienste weihn!
Die schöne Sage aus der alten Welt,
Wie Orpheus mächtig seine Leier schlug,
Und wie die wilden Tiere, wie die Felsen
Dem Zauber seiner süßen Töne folgten:
Daß sie in ihrer sinnigen Bedeutung
In jedem Sängerkreis lebendig würde!
Daß, wie die Töne kunstreich sich vermählen,
So auch die Herzen freundlich sich umschlingen
Und keine Dissonanz die Harmonie
Der Seelen und des Lebens Frieden störe!
Ja, dann erfüllet sich des Dichters Spruch:
„Da, wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Denn böse Menschen haben keine Lieder."

So wollen wir in Lust und Liebe singen,
So lang' das Herz noch lebenskräftig wallt!
Bis einst — ob spät, ob früh — mit leisen Schwingen
Das letzte Lied, der letzte Ton verhallt.
Dann — nach der großen Pause — laßt uns ziehen
Ins ew'ge Reich der Himmelsharmonieen.

Friedr. Xaver Seidl.

Mein Lied.

Was in der Jugend längst entschwundnen Tagen
Entzückend auf das Herz sich mir gelegt;
Was, von Erinnerung mit fortgetragen,
Aus jener Zeit noch heut sich in mir regt:

Das ferne Glück, die kleinen, leichten Sorgen,
Mit denen früh das Leben sich umzieht —
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Und später, als in Liebestraum gewoben,
Ein süß Geheimnis mir im Herzen schlief,
Hat mich zum Himmel selbst das Lied gehoben,
Darin mein Glück ich wahrte treu und tief.
Es steht vor mir, ein lichter Frühlingsmorgen,
Von dessen Glanze noch kein Strahl mir schied —
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Dann zog des Vaterlandes Ruhm und Ehre
Mit mächt'gem Stolze durch des Mannes Brust:
Der heil'ge Waffengang der deutschen Heere
Und der errungnen Siege Glück und Lust.
Der neuen Einheit und der Freiheit Morgen
Pries meine Harfe, als das Schwert entschied —
In meinen Liedern hab' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kam mir jedes Lied.

Nun ist ein stilles, trautes Heim gewähret
Dem Sänger, der ernst mit den Wogen rang;
Sein größtes Glück, von treuer Lieb' verkläret,
Bleibt immer noch ein Lied, das ihm gelang.
Und nahen auch so manche Erdensorgen,
Ich weiß ein Heil, vor dem die schwerste flieht:
In meinen Liedern halt' ich es geborgen,
Und aus dem Herzen kommt mir jedes Lied.

Am Jahresschlusse.

Wieder hat uns ein langes Jahr
Der Herr in Gnaden gegeben,
Mit mancher freudigen Stunde war
Uns geschmücket das Leben.

Wieder hat seine gütige Hand
Uns am Wege geleitet,
Hat um das teuere Vaterland
Schützend den Segen gebreitet.

Und ob auch manchmal unser Herz
Fand ein getäuschtes Hoffen:
Es hat, den Er gesandt, kein Schmerz
Unverdient uns getroffen.

Drum wird auch fürder keine Pein
Unseren Frieden zerschmettern;
Er schickt immer noch Sonnenschein
Nach den stürmenden Wettern.

August Silberstein.

Vom alten deutschen Kaiser.

Seit manchen hundert Jahren
Hat man die Mär' erfahren
Vom alten deutschen Kaiser,
Der sitzet im Kyffhäuser.

Im Haare weiß wie Schlehen
Erharrt er das Erstehen,
Bis ihm die Vögel der Runde
Geben die rechte Kunde.

Dann hebt er sich, gleich Stürmen,
Das Reich zu schützen und schirmen,
Und Siegesglanz erscheinet,
Weil er die Stämme vereinet.

O einst'ges Singen und Sagen,
Es hat sich zugetragen,
Und sichtbar ist den Landen
Der alte Kaiser erstanden!

Im Bart und Haar wie Schlehen
That er das Banner erhöhen,
Er hob sich, gleich den Stürmen,
Das Reich zu schützen und schirmen.

Die schwarzen Adler flogen,
Sind allen vorangezogen,
Und gaben in der Runde
Das Zeichen rechter Stunde.

Die Stämme, tief zerklüftet,
Haben neu den Bund gestiftet,
Und helles Ruhmesscheinen
Erstrahlte beim Vereinen!

Nun sei der Herr gepriesen,
Hat uns ein Wunder gewiesen —
An Kaiser und Reiches Walten
Ist fürder das Erhalten!

Kreuzesdeutung.

Habe oft aufs Kreuz geſehen,
Stetig wollt' die Form mir deuten:
Streb empor zu lichten Höhen
Mehr als nach der Scholle Breiten!

Und ſo mag's als Sinnbild gelten
Allen, allen, die da leben,
Daß ſie zwiſchen beiden Welten
Mehr ſich nach den Höhen heben!

Hoch das Haupt und offne Arme,
Liebreich gen die Welt gerichtet,
Feſt in allem Sturmesharme,
Anker, der nach oben lichtet!

Bienleins Reigen.

Ich ſaß am Waldesraine
Bedeckt vom Laubenſchatten,
Vor mir im hellen Scheine
Erglänzten Blumenmatten.

Im feierlichen Schweigen
Schien die Natur zu lauſchen —
Ein Bienlein begann zu reigen
Mit Summen und mit Rauſchen.

Die ſchönſten Blütenräume
Durchſchwärmt es mit Behagen;
Mir aber ſtört's die Träume,
Ich wollt' das Bienlein jagen.

Da hört' ich's aus dem Brauſe,
Als ſpräch's mir klar ins Herze:
Hol dir Honig zum Freudenſchmauſe
Und Wachs zur Totenkerze!

Adolf Stern.

Venezia.

Sie ſaß am Meere, ein Jahrtauſend lang,
Sie wuchs, ſie träumte bei der Wogen Sang.

Geheime Schönheit, fernem Oſt entſchwebt,
Hielt ſie mit wunderſamem Reiz umwebt.

Doch auch des Meeres mitternächtig Grau'n
Lag, wie ein Duft der Flut, um ihre Brau'n.

In ihre Wiege legte eine Fee
Die Zaubergabe: daß ſie ſchön im Weh;

Daß ſie, die nicht geglänzt im Krongeſchmeid,
Beſtrickend blieb auch noch im Bettlerkleid;

Daß jede Falte, die ſie, gramverſteint,
Im Antlitz trägt, noch wie ein Reiz erſcheint. —

So ruht auf ihr bis heut der Duft, der Schein,
Doch traurig ſtarrt ſie in die Flut hinein.

Und lange prüft ſie jeden Schmerzenszug,
Und bange fragt ſie, ob noch Reiz genug.

Und dunkel träumt ſie, daß ein Tag wohl kommt,
An dem die Zaubergabe nicht mehr frommt.

Adolf Stöber.

Das Nebelmännlein und der Ritter von Schauenburg.

Elsässische Sage.

Im Lager bei Jerusalem,
Im Feld, nicht weit von Bethlehem,
Da schlief im Zelt ein Ritter.
Vom Elsaß fern seit Jahr und Tag,
An schweren Wunden er niederlag,
Die schlug ihm ein Lanzensplitter.

Allmählich heilen die Wunden aus,
Wie innig sehnet er sich nach Haus,
Nach Gertrud, seiner Frauen!
Wie freut sich der Edle von Schauenburg,
Bald wieder seiner Väter Burg
Zu Herlisheim zu schauen!

Doch plötzlich — es graute der Morgen kaum —
Da weckt ihn ein banger, böser Traum:
Er stand an des Burghofs Schwelle
Und sah einen Brautzug feierlich nahn
Mit Priester und Chor, mit Kreuz und Fahn',
Beim Glöcklein der Kapelle.

Wer ist die Braut mit Schleier und Kranz?
Schön Gertrud ist es im Jugendglanz —
Ach, ist sie in Untreu gefallen?
Und wer ist ihr Freier? Wer führt sie heim?
Es ist der Nachbar von Isenheim,
Der Burg mit den stolzen Hallen.

Wie peinlich schreckt ihn das Traumgesicht!
Auf einmal erfüllt ein Gewölk voll Licht

Des Ritters Gezelt, und ſiehe!
Mit grauem Mäntelchen angethan,
Tritt vor den Ritter ein Männchen heran,
Kaum reicht es ihm an die Kniee.

„Das Nebelmännlein bin ich genannt,
Am Rhein und im Wasgau wohlbekannt;
Ich komme zur guten Stunde.
Es droht Euch wirklich die Gefahr,
Die Euch im Traume ward offenbar,
Sie droht Eurem Herzensbunde.

Doch wenn Ihr mir folgt, ſo weiß ich Rat,
So bringt Euch raſch meine rettende That
Nach Haus in die feſtliche Runde;
Und ehe der Prieſter den Trauring weiht,
Vernimmt ſchön Gertrud zu rechter Zeit
Von Eurer Heimkehr die Kunde.

Denn wiſſet, ſie brach Euch die Treue nicht,
Hielt unverbrüchlich der Ehe Pflicht,
Verſchmähte Freier in Menge;
Erſt, als ihr der böſe Nachbar ſchwor,
Ihr wäret gefallen vor Zions Thor,
Da kam ihre Lieb' ins Gedränge.

Im Witwenſchleier ging ſie umher,
Ihr Auge war naß, ihr Herz war ſchwer;
Doch endlich gelang's dem Freier.
Sie lieh ſeinem Koſen und Flehn ihr Ohr
Und tauſchte den ſchwarzen Trauerflor
Mit dem weißen, bräutlichen Schleier.

Noch, edler Herr! iſt es nicht zu ſpät,
Vertraut mir nur, und wohl gerät

Der Flug mit Euch in die Ferne.
Sobald schön Gertrud Euch erblickt,
Zerreißt sie das Band, das sie umstrickt,
Ist wieder die Eure gerne.

Doch eines bitt' ich mir flehend aus:
Sobald wir im Wasgau sind zu Haus
Und neblige Tage grauen,
So lasset die Glocken läuten all'
In Schloß und Dorf mit hellem Schall,
Bis weicht der Dunst von den Auen.

Denn wisset, ich bin ein verwünschter Geist,
Im Leben war ich ein Mönchlein feist,
Gar sündig war einst mein Handeln;
Zur Strafe muß ich durch Au und Gau
Nun fröstelnd, gehüllt in Wolkengrau,
Als Nebelmännlein wandeln.

Wohl schafft zuweilen der Sonnenschein
Mir etwas Linderung meiner Pein;
Doch ganz vom Fluche des Bösen
Kann nur die Glocke, dem Herrn geweiht,
Durch helles Läuten zur Nebelzeit
Mein armes Seelchen erlösen." —

Der gute Ritter sofort verheißt
Den Liebesdienst dem gequälten Geist,
Dann eilt er, sich aufzuraffen;
Er kleidet sich an, er tritt vors Zelt
Und steht, vom Morgenschimmer erhellt,
Gerüstet in blanken Waffen.

Jetzt hüllt ihn das Nebelmännchen fein
In seinen Zaubermantel ein

Und hebt ihn hoch in die Lüfte;
Auf Sturmesflügeln fährt es einher
Und trägt ihn über das weite Meer
Und über die Alpenklüfte.

Der Sturmflug währt eine Stunde kaum,
Dem Ritter däucht es ein kurzer Traum,
Schon tritt er ans Burgthor eben
Und ſieht Frau Gertrud bräutlich geſchmückt
Und ihren Verlobten hochbeglückt,
Von ſchmuckem Gefolg umgeben.

„Ach Gertrud!“ klagend eilt er herbei.
„Mein Hugo!“ ruft ſie mit Freudenſchrei,
Fällt weinend ihm in die Arme.
Der falſche Nachbar ſchleicht ſich davon,
Das Feſt wird gefeiert, doch ihm zum Hohn,
In fröhlicher Gäſte Schwarme.

Dem Nebelmännchen hält auch ſofort
Der treue Ritter mit Dank ſein Wort,
Läßt läuten das Nebelglöcklein;
Zu Herlisheim erſcholl es noch lang,
Bis endlich verſtummte ſein heller Klang:
Nun ward wohl zum Schäfchen das Böcklein.

Vernunft.

Vergöttert die Vernunft ja nicht,
Doch ſchmäht, verteufelt ſie auch nie!
Von Gott geſchaffen für ſein Licht,
Iſt unſres Geiſtes Auge ſie.

Füchſe und Gänſe.

„Die höheren Töchterſchulen — ach wozu?
Verſchont die Mädchen mit gelehrtem Plunder!“
So eifern Klerikale, und was Wunder?
Den Füchſen ſagen eben Gänſe zu.

Poeſie und Leben.

O Poeſie auf lichten Höh'n!
Für dich zu leben, iſt ſo ſchön;
Doch von dir leben um den Lohn,
O welch ein ſchnöder Spott und Hohn!

Franz Tiefenbacher.

Silber im Haar.

Sie legte in traulicher Stunde
Um ſeinen Hals den Arm
Und blickt' dem geliebten Gatten
Ins Auge treu und warm.

„Ei Väterchen!“ ſpricht ſie flüſternd,
„Was nehme ich plötzlich wahr?
Es ſchimmert ja weiß und ſilbern
In deinem gekrauſten Haar.“ —

„So iſt's“, entgegnet er lächelnd,
„Doch, wie ich eben es ſeh',
Glänzt in deinen weichen Locken,
Mütterchen, auch ſchon der Schnee!“ —

„„Was Wunder? Wir ſtanden zuſammen
So lang' in Freud' und Leid,
Bis fünfundzwanzig Jahre
Uns Schnee ins Haar geſtreut.““ —

Da hat er die teure Gattin
Bewegt an ſein Herz gepreßt;
Beſeligt feierten beide
Das ſilberne Hochzeitsfeſt.

Laßt friedlich uns die Hände reichen.

Sieh dort den Krüppel, der von Thür zu Thür
Mit mattem Schritt und ſcheuen Blicken wankt
Und jedem, der ihn mild beſchenkt, dafür
Mit Thränen in den Augen innig dankt!
Hilf ihm, du kannſt ihn leicht erreichen! —
„O nein! er iſt nicht meinesgleichen“.

Siehſt du den Mann im Leinenkittel dort,
Dem von der Stirn der Schweiß wie Perlen rinnt?
Siehſt ihn ſich mühn an jenem ſteilen Ort,
Daß er ſein täglich Brot ihm abgewinnt?
Tröſt ihn, du kannſt ihn leicht erreichen! —
„O nein! er iſt nicht meinesgleichen“. —

Vom Kohlenſtaub geſchwärzt das Angeſicht,
Mit kräft'ger Hand ein Burſch den Hammer ſchwingt,
Er läßt von ſeiner ſchweren Arbeit nicht,
Bis nicht im Weſt die Sonne unterſinkt.
Hilf ihm, du kannſt ihn leicht erreichen! —
„O nein! er iſt nicht meinesgleichen.“

Wer war's wohl, den man dort zu Grabe trägt,
Weil niemand hinter seinem Sarge geht?
Ein Pfründner nur, im Armenhaus gepflegt,
Des Herzschlag nun auf ewig stille steht.
Folg ihm, du kannst ihn leicht erreichen! —
„O nein! er ist nicht meinesgleichen".

Sag an! Warum nicht deinesgleichen er?
Hat doch in ihm auch Gottes Geist gelebt,
Und bist du selbst nur Mensch und wohl nicht mehr,
Und redlich hat er auch gleich dir gestrebt.
Laßt friedlich uns die Hände reichen,
Da wir uns alle, alle gleichen!

Richard Treitschke.

Weltbetrachtung.

Selber baut sich die Seele ihr Haus hier,
Selber vermag's die beflügelte Kraft;
Aber die Seelen entschweben dem All,
Alle die unsrigen kamen von oben!

Ungleich sind sich die Häuser, die Leiber:
Hütten, Paläste, niedrig und hoch;
Alle doch gleich vor dem Weltallsherrn
Ganz wie das Gräschen der Palme hier gleich ist.

Kinder und Greise, Starke und Schwache,
Irrende Grübler und Freunde des Lichts,
Alle zusammen blicken ins All,
Keiner ins Ganze, doch jeder ein Teilchen.

Wo ſie auch ſtehen, ſie ſehen ein Teilchen,
Und was die andern nimmer erſchaun,
Leuchtet dem Einzelnen einzig im Hirn,
Jeder ein Äuglein ewiger Gottwelt.

Drum unzählbar bleiben die Strahlen
Jener unendlich unfaßbaren Macht;
Genüge denn jedem der Platz, wo er ſteht,
Doch ſoll er ehren die fremde Geſinnung.

Hoch wohl ragen die herrlichen Türme,
Zinnen der Dichter und Weiſen der Welt;
Solche erſteige und blicke hinaus,
Freu dich der weiteſten göttlichen Ausſicht.

Aber Weltweiſe und alle die Dichter,
Alle Propheten, ſie blicken's nicht aus;
Rühme ſich keiner der ganzen Enthüllung,
Allen mitſammen nur iſt es enthüllt.

Ernſt Veit.

Auf der Pilgerſchaft.

I.

Es klingt vom Turm des Städtchens
Hoch oben der Choral,
Am Herde ſitz' ich unten,
Müd' und beſtaubt zumal.
Die Wanderſchaft war ſchwer und lang,
Nun dünkt mir, ſeit das Lied erklang,
Ich wär' daheim, daheim.

Der Wirt spricht: „Schön willkommen!"
Drückt mir die Hand so warm;
Den Krug bringt mir die Wirtin
Und hält das Kind im Arm.
Am Blick und Gruße merkt der Gast:
Er hält bei Lieb' und Treue Rast,
Als wär' er schon daheim.

Und zieh' ich morgens weiter,
Halt' bei der Kirch' ich an;
Es schlummern rings die Schläfer,
Die längst ihr Werk gethan.
Da hebt sich hoch die Lerch' empor, —
Still betend schreit' ich durch das Thor
Und denk' an mein Daheim.

II.

Die kleine Lerche flog empor
Bis an das goldne Himmelsthor.

Sie pickt' mit ihrem Schnabel an,
Da ward das Thor ihr aufgethan.

Und Engel hier und Engel dort
Drin singen Psalmen fort und fort.

Die Lerche lauscht und stimmt mit ein,
Da ward sie selbst ein Engelein. —

Seit wandl' ich traurig und allein,
Ich glaub', es war die Seele mein;

Die Seele mein, der Jugend Lied,
Das immer mich nach oben zieht.

Die Zeit ist kurz, der Raum ist klein,
Bald werden wir beisammen sein.

Der Schmied von Rotenburg.

Der harte Amboß ist mein Teil,
Schlag drauf, Gesell, schlag drauf!
Er ist mir um die Welt nicht feil,
Schlag drauf, Gesell, schlag drauf!
Mein Hab und Gut
Heißt froher Mut,
Gern grüß' ich Kron' und Fürstenhut, —
Doch wer sich knechtisch schmiegt und biegt,
Ist wert, daß er im Staube liegt;
Schlag drauf, Gesell, schlag drauf!

Und steh' ich an dem hellen Herd,
Schür an, Gesell, schür an!
So halt' ich mich des Besten wert,
Schür an, Gesell, schür an!
Bei Wehr und Schild,
Sobald es gilt
Für Weib und Kind und Stadtgefild,
Die Faust, die erst den Hammer schwang,
Sie liebt auch Schwertes Sang und Klang;
Schür an, Gesell, schür an!

O Rotenburg, du edle Stadt,
Stoß an, Gesell, stoß an!
Heil dem, der einst gebaut dich hat,
Stoß an, Gesell, stoß an!

Das Glück begleit'
Dich allezeit
In Fried und Luſt, in Kampf und Streit, —
Dein treuſter Bürger ruft es laut,
Dem nie vor Schwert noch Amboß graut, —
Stoß an, Geſell, ſtoß an!

Ein Gruß.

Blauer Himmel, wölbe dich,
Grüner Raſen, ſprieße!
Ruft der Mai doch aus dem Wald:
Menſchenherz, genieße!

Wird nicht müd' bei Tag und Nacht,
Durch die Welt zu ſchweifen
Und von Baum und Buſch und Strauch
Blüten abzuſtreifen.

Und die ſchönſten, die er pflückt,
Legt er mir zu Füßen,
Von dem Kirchhof bringt er ſie,
Heimlich mich zu grüßen.

Blauer Himmel, wölbe dich,
Sprieße, grüner Raſen!
Decke ſanft, die von der Luſt
Und dem Weh genaſen.

Hermann Waldow.

Ein ungelöstes Rätsel.

Wer hätte nicht, — wenn in das dunkle Land
Der Tod entführt ein heißgeliebtes Leben —
Wer hätte nicht versucht, mit leiser Hand
Den Schleier, der das Jenseits deckt, zu heben?

Wer hätte nicht gesonnen und geträumt,
Wie drüben, durch des Weltenmeisters Walten,
Das Leben, das dem ird'schen Tod entkeimt,
Sich einst zu neuer Blüte wird entfalten?

Doch kein Verstand, wie er sich rühmt und preist,
Vermag die dunkle Pforte zu entriegeln;
Es liegt das Jenseits vor dem Menschengeist,
Ein festverschloss'nes Buch mit sieben Siegeln. — —

So hab' auch ich — wenn in der stillen Nacht
Am Himmel wandelten die ew'gen Sterne —
So hab' auch ich gefragt oft und gedacht;
Doch keine Antwort tönte aus der Ferne.

Jetzt, wo mein Blut nicht mehr so stürmisch wallt,
Wo ich so nah der Wandrung Ziel auf Erden,
Jetzt harr' ich still, ich weiß es ja, so bald
Wird Antwort mir auf jene Frage werden.

Ich weiß, ob sie zu sterben auch verdammt,
Die ird'schen Glieder, die mich jetzt umgeben,
Mein Geist, der aus dem Geiste Gottes stammt,
Der wird durch ihn und mit ihm ewig leben.

Was mich umgiebt dann für ein neu Gewand —
Wo mein Daheim? — Das kümmert mich nicht weiter;
Ich weiß, es führet seine Vaterhand
Mich hoch und höher auf der Wesenleiter. —

Die Unvermählte.

I.

Sie fand ihn nicht für diese Lebensreise,
Den Mann, um reich die Tage ihm zu schmücken;
Nun drängt es sie, die Teuren zu beglücken,
Die nah ihr stehn im häuslich stillen Kreise;
Es lebt ihr ja der Vater noch, der greise,
Auf den die Lasten langer Jahre drücken;
Die treue Mutter, die mit Liebesblicken
Das Wiegenlied ihr sang einst, süß und leise. —

So strömt sie denn der Liebe ganzen Segen
Aus auf die Häupter dieser teuern Beiden;
So müht sie sich, die Schwachen treu zu pflegen,
Bis sie einst müde aus dem Leben scheiden.
Und kann sie so auch Großes nicht erstreben:
Nicht nutzlos ist und nicht verfehlt ihr Leben. —

II.

Sie gingen heim, wie unser Los hienieden!
Doch daß sie jetzt auch nicht die Ruhe missen,
Hat sie mit zarter Hand auf weiche Kissen
Gebettet zu dem langen Schlaf die Müden;
Und ob sie auch getrennt sind und geschieden:
Das schöne Band hat nicht der Tod zerrissen; —
Sie nahen ihr mit warmen Liebesgrüßen,
Zu senken in das Herz ihr stillen Frieden.

Sie fühlet ihre Nähe, wenn die Freude
Als heller Stern die Pfade ihr beleuchtet;
Sie sind ihr tröstend nahe, wenn im Leide
Das Auge sich in heißen Zähren feuchtet;
Sie fühlt's, was ihr auch sonst das Leben raubte:
Der Eltern Segen ruht auf ihrem Haupte!

Der edle Stein.

Ich hörte jüngst von einem edlen Steine,
Der kühn gewonnen aus der Erde Schacht
Und von dem Strahl der Sonne angelacht,
Die Strahlen alle eng in sich vereine;
Der, wenn sich auf die Fluren, auf die Haine
Mit ihren Schleiern niedersenkt die Nacht,
Ausströmt sein Licht in wunderbarer Pracht,
Verklärend alles rings mit mildem Scheine. —

Gleich jenem edlen Steine faß, o Herz,
Der Freude Strahlen eng in dir zusammen,
Die dir in sonnenhellen Tagen flammen,
Als Talismann, droht Sorge dir und Schmerz;
Als Talismann, der trotz des Winters Macht
Dein Leben schmückt mit Lenz und Blütenpracht —

Gustav Weck.

Centaurea Cyanus.

Wer kennt die Blume des Kaisers nicht,
Die zartbefiederte, blaue,
Die, mild, wie freundlicher Sterne Licht,
Sich mischt der prangenden Aue?

Wie oft zu ihm in Freud' und in Leid,
Der Bote des Volks im bescheidenen Kleid,
Hat sie Grüße der Liebe getragen! —
Doch erst vor kurzem erfuhr die Welt,
Warum er sie hoch und teuer hält
Seit seiner Kindheit Tagen.

Das war in trüber, unseliger Zeit,
Nach Jenas blutiger Schande,
Als der Korse schmählichem Fall geweiht
Und zermalmt die preußischen Lande;
Da war in Berlin nach dem gastlichen Recht,
Das niemals ruht für der Großen Geschlecht,
Die Welt von Napoleons Gnaden,
Generäl' und Gesandte mit ihrem Troß
Nach dem altehrwürdigen Fürstenschloß
Zum heitren Feste geladen.

Und sie kamen, sie füllten Hallen und Saal,
Auf den Lorbeer der Sieger trotzend,
Die fränkischen Damen und Ritter zumal,
Von Gold und Juwelen strotzend;
Doch keine ward in den schimmernden Reihn
In unverwelklicher Anmut Schein,
Wie Preußens Herrin erfunden:
Sie schien eine Königin ganz und gar,
Doch um ihr blondes, leuchtendes Haar
War — ein Kranz von Cyanen gewunden.

Das gab ein Flüstern und Zischeln rings
Und spöttischer Blicke Wechseln!
Die Herren vergaßen schlechterdings
Das Komplimentedrechseln.
„Wohl wagt in Paris und in Fontainebleau
Die Letzte sich nicht zu Hofe so", —

Und der Keckſte: „Bei meinem Eide!
Fürſtinnen kenn' ich in großer Zahl,
Doch ſeh' ich heute zum erſtenmal
Eine Königin ohne Geſchmeide!“

Des Frechen Wort, einer Natter Stich,
Nicht war's Luiſen entgangen,
Und ſie wandte ſich ſtolz und königlich
Ihm zu mit flammenden Wangen.
„Herr Marſchall!“ — wie brennt ihr heißer als je
Im Herzen der Zorn und das tiefe Weh,
An dem ihr Leben verblutet! —
„Was Ihr vermiſſet, der Edelſtein
Und die Perlen dürften Euch näher ſein,
Herr Marſchall, als Ihr vermutet!

Einſt ließ in Frieden der Erde Schoß
Uns reichlichen Segen ſproſſen,
Nun liegt die Flur uns wüſt und bloß,
Zertreten von Frankreichs Roſſen!
Ringsum im Lande nicht Dorf, nicht Haus,
Das Ihr nicht beraubt und geplündert aus,
Keine Truh', die Ihr nicht zerſchlagen —:
Unſre Habe wandert nach Frankreich hin,
Drum kann auch Preußens Königin
Nur Blumen des Feldes tragen!“

Was der Spötter empfunden, bekannt' er nie,
Verſchwiegen hat's die Geſchichte;
Doch eine neue Glorie lieh
Sie dem holdeſten Angeſichte.
Voll Hoheit unter der Leiden Druck,
Stellt ſie fortan ſich in edlerem Schmuck,
Als Perl- und Demantenſträußen,

Dem liebenden Auge des Volkes dar:
Mit der blauen Blume im goldenen Haar,
Die ſchöne Luiſe von Preußen!

Und die Blume ſelbſt, die die Herrliche trug,
Umringt von den fränkiſchen Horden,
Sie iſt von dannen mit Recht und Fug
Des Sohnes Liebling geworden.
Und wie er in ihrem beſcheidenen Wert
Der hohen Mutter Gedächtnis ehrt,
So tön' es immer aufs neue:
Vor den ſtolzen Schweſtern, voll Duft und Schein,
Soll ſie die Blume des Kaiſers ſein,
Die Blume des Muts und der Treue!

Dornen.

I.

Was tretet ihr zu mir und ſprechet: Halte
Zurück die Thränen! — eh' mein Aug' verdorrte?
Was redet ihr verlorne Troſtesworte
Und zwinget mir die Hand, die ſchmerzgeballte?

Was zählt ihr meine Pulſe, deckt mir über
Die fieberiſche Stirne feuchte Linnen
Und ſeht die Tropfen mir vom Antlitz rinnen
Und lächelt fröhlich: Sieh, es geht vorüber!

Ihr guten Herzen! Fieber könnt ihr heilen,
Den Todestrank mir von den Lippen reißen,
Doch aus der Bruſt, der wunden, brennend heißen,
Zieht ihr mir keinen von den Schmerzenspfeilen!

Nur Eine kann das, Eine! Daß zur Stunde
Sie ſanft die Hand aufs kranke Haupt mir lege,
Nur leiſe betend ihre Lippen rege,
Mir ein Mal lächle nur, und ich geſunde!

Nie — niemals mehr! Stumm ruht ſie unterm Boden, —
Ich lebe noch und ſchau' — in öde Weiten;
Noch Jahre vor mir, Monde, Ewigkeiten,
Und keine Hoffnung! — Selig ſind die Toten!

II.

Ein Kind zu ſein! — Es ſtreckt ſich meine Hand
Nach meiner Jugend, meiner Unſchuld Land;
Aus rauher Wirklichkeit reiß' ich mich los
Und flüchte, Mutter, mich in deinen Schoß!

Wie ſonſt ich's that im ſtillen Abendlicht,
Vor meinem Blick dein liebes Angeſicht,
An deinen ſanften Lippen hing mein Ohr,
Die Märchen mir und Lieder ſprachen vor!

Und dann wohl fragteſt du mit leiſem Ton:
Du bleibſt mir doch mein guter, frommer Sohn?
An deiner Wimper hing ein Tropfen da —
Ich aber küßte dich und lallte: Ja!

Nun ſchläfſt du längſt im dunklen Grabesſchrein,
Um deinen Hügel ſpielt der Mondenſchein, —
Der alte Freund — er lächelt Frieden dort,
Doch nicht die Thränen mir vom Auge fort!

Wohl über bleiche Wangen gleiten ſie,
Und eine Totenklag' bereiten ſie
Zerriſſ'nen Kränzen, welkem Hoffnungsgrün,
Erſtorbnem Mut, verloſchnem Lebensglühn!

Louis Wolff.

(Kassel.)

Rheinlieder.

Der Tag am Rhein.

Im sonnigen Schein
Ein Morgen am Rhein:
Wie strahlend die Lüfte, die Wellen!
Und ins Städtchen voll Wein
Zum Thore herein
Viel durstige, frohe Gesellen.
Und ihr Liedersang durch die Gassen hallt,
Und die Mädchen lauschen am Fensterlein —
Es beschwingt die Seele mit Sturmesgewalt
Ein Morgen am Rhein.

Nachmittags am Rhein
Welch Leben muß sein
Überm Strom in den schattigen Lauben!
Wie sprudelt vom Faß,
Wie funkelt im Glas
Der köstliche Labsaft der Trauben! —
Und manch trefflich Wort, manch kerniger Spruch
Von den Lippen dringt in die Herzen ein —
Wie füllst du mit Weisheit der Seele Buch,
Nachmittag am Rhein!

Den Vollmondschein
Mild spiegelt der Rhein
Und zum Tanze die Brummfiedeln laden.
Doch wer schleichet allein
Aus dem wiegenden Reih'n

Auf des Weinbergs ſteinichten Pfaden?
Und am Felſeneck regt ſich's: und an die Bruſt
Ihm ſinkt erglühend das Mägdelein —
Und wie wiegſt du die Seele in Himmelsluſt,
O Mondnacht am Rhein!

Anderlei Herbſte.

Ich zog im Herbſt den Rhein entlang —
Der Jahrgang iſt mißraten.
Da hallt ſo dumpf der Glocken Klang,
Und die Mienen ſo bang,
Die Herzen Buße thaten.
Und trüb der Wein im Römerglas,
Ja, trüb und herb,
Und die Lippen der Mädchen — o trauriger Spaß! —
Ach, die Lippen der Mädchen ſo herb, ſo herb! —
Wo biſt du, o Rhein,
Mein goldner Rhein?
In der Uckermark träum' ich zu ſein!

Ich zieh' im Herbſt den Rhein entlang:
Der Jahrgang wohlgeraten!
Hell übermütig Glöckleinklang,
Und es tönet Geſang,
All duftet's wie Feſttagsbraten.
Und klar der Wein im Römerkelch,
Ja, klar und ſüß,
Und die Lippen der Mädchen — nun, Trinker, ſchwelg! —
Ja, die Lippen der Mädchen ſo voll, ſo ſüß! —
Das biſt du, o Rhein,
Mein goldner Rhein:
Im Eden träum' ich zu ſein!

Karl Woermann.

Ode an den Tod.

Stiller Weltgott, einziger aller Götter,
Den die zahllos sprießenden Menschen alle,
Weil die Not zwingt, glauben und alle fürchten,
Wenige lieben, —

Tod, dies Fleh-Lied heilige reinen Herzens
Deiner Willkür ewiger Majestät ich.
Sieh, auch ich weiß, daß ich in deiner Hand bin.
Höre mein Flehen!

Nicht vor mir nimm meine Geliebte zu dir,
Daß im Holzschrein nimmer ich sie, dem schwarzen,
Liegen sehn müss', bleich und in kalten Linnen!
Nimmer ertrüg' ich's!

Doch mich selbst führ lächelnd und leis von hinnen,
Wenn der Tag kommt, welchen ich nicht ersehne,
Leis und lächelnd, Lieber, so daß ich leis und
Lächelnd dir folge.

Im neunzehnten Jahrhundert.

Ein Sonett.

„Hepp, hepp!" Was war das? Halbverschollne Lieder,
Die höhnend sich von Stadt zu Stadt verbreiten,
Hör' ich durch meine Morgenträume gleiten;
Und schon im Traume drückt die Furcht mich nieder.

„Hepp, hepp!" Kein Traum! ich hör' den Ruf schon wieder.
Den Schatten längst verweht geglaubter Zeiten
Seh' ich gespenstisch über Deutschland schreiten,
Und jäher Schrecken lähmt mir alle Glieder.

Ich war so stolz aufs neunzehnte Jahrhundert,
War über Deutschlands Größe voller Freude,
Und muß nun Stolz und Freude fahren lassen.

Der Fortschritt war nur Schein, den ich bewundert;
Nur blinder Kreislauf herrscht im Weltgebäude,
Und ewig werden sich die Menschen hassen!

Ludwig Würkert.

Sonnenglanz.

Steig herauf mit deinen Strahlen,
Morgensonne, klar und mild,
Brich der Dämmrung dunkle Schalen
Still mit deinem Feuerschild;
Stecke an des Himmels Räumen
Nach der Nacht und wirren Träumen
Nun fürs weite Erdenhaus
Deine goldne Fahne aus!

Ha, du kommst! Im Lichtgewande
Seh' ich alles auferstehn,
Bis hinauf zum blauen Lande
Fühl' ich Luft und Leben wehn.
Auf der Eiche, auf der Rose,
Auf dem Felsen, auf dem Moose
Schmückt sich liebend die Natur
Mit des Taues Perlenschnur.

Aus dem Strauche, aus dem Felde
Schwingen Vöglein sich empor,
Aufwärts nach dem luft'gen Zelte
Tragen sie den reinen Chor.
Alles flieht die Ruhekammer;

Aus der Werkstatt tönt der Hammer,
Und die Hütte, arm und klein,
Öffnet sich dem Sonnenschein.

Und wer hat mich eingeladen
Zu des Sonnenmahles Pracht?
Sie, die über Myriaden
Solcher Sonnen liebend wacht;
Sie, die Urkraft alles Lebens,
Alles Denkens, alles Strebens,
Sie, die frei auch mich durchweht,
Sie, die mein Gebet versteht.

Mensch, richte nicht!

Mensch, richte nicht! geheimnisvolle Blätter
Giebt's in dem Tagebuche deiner Brüder,
Und jeder trägt solch Buch tief in der Seele, —
Dicht an der Tugend stehn oft Schuld und Fehle,
Und diese Schrift kein fremder Blick durchdringt.
Wie hart auch oft des Richters Urteil klingt,
Und wie die Menge dann verdammend schreit —
Sei mild, o Mensch, und übe Menschlichkeit!
Bedenke doch, was ist's, daß noch dein Schritt
Nicht abwärts von dem rechten Wege glitt?
Warst du nicht oft gar nahe schon daran,
Zu thun, was jener Schuldige gethan?
Du thatst es nicht, — ein Vorteil sprang dir bei
Und machte dich vom nahen Falle frei, —
Ein Freund vielleicht, er reichte dir die Hand,
Ein kräft'ger Ruderschlag — du warst am Land,
Ein kecker Wurf, ein einz'ges Wagestück,
Ein einz'ger Zufall festete dein Glück.
Drum schlage wen'ge Blätter nur zurück
Parteilos in dem eignen Tagebuche. —

Und nicht beladen wirſt du den mit Fluche,
Der heißer wohl als du im Kampf gerungen,
Und dem doch nicht gelang, was dir gelungen.
Ob das Geſetz daher den Stab auch bricht, —
Doch du, o Menſch, verdamm und richte nicht!

Markſteine.

Schrift oder Feld:
Steh recht als Menſch, dann biſt du ein Held!

Staat oder Haus:
Halt wacker nur im Sturme aus!

Lied oder Wort:
Nur Wahrheit klinge im Akkord!

Frei oder Haft:
Nur Mut und Troſt durch eigne Kraft!

Blatt oder Kranz:
Nur aus der Seele ganz!

Sieg oder Tod:
Nur nach dem Kampf ein Morgenrot!

Heinrich Zeiſe.

Hoch über brandenden Wogen.

Welch reicher, welch üppiger Zauber liegt ringsum auf Thälern und Hügeln!
Es wiegt ſich der Falke in ſchwindelnder Höh auf leichten, geſchmeidigen Flügeln;
So zieht er ruhig die endloſe Bahn fern in die ſchimmernde Weite,

So ſchwebt er in einſamer Größe dahin, kein Gegner ſteht ihm zur Seite.
Er überblickt von dem einſamen Thron die grünenden Saaten und Felder,
Er ſieht die Ströme zum Meere entfliehn, ihm rauſchen die herrlichen Wälder.
Doch unter ihm wandelt im Schutt und im Staub der Menſch auf der irdiſchen Bühne
Und hebt den Blick zu dem endloſen Blau: „O wär' ich der Falke, der kühne!"
Doch weiter ſchweift ſtets des Menſchen Blick, wenngleich in anderer Weiſe,
Und zieht durch der Welten unendlichen Bau die nimmer ſich ſchließenden Kreiſe.
Das iſt der Gedanke! Wie ſchwingt er ſich weit in die unermeßliche Ferne,
Weit über der Erde Nebel und Dunſt, bis über den Schimmer der Sterne!
Und weiter noch geht ſein endloſer Flug; wer ſetzte auch Grenzen und Schranken,
— Den keiner gemeſſen mit irdiſchem Maß — dem kühnen Flug der Gedanken?
Beneide, o Menſch, den Wanderer nicht, der hoch über gähnenden Klüften,
Dem Staube entzogen, die Schwingen dehnt in höheren, reineren Lüften.
Denn dir auch ward eine Schwinge verliehn, die trägt dich mit kräftigen Schlägen,
Die hebt dich empor, ein allmächtiger Gott, dem Licht der Erkenntnis entgegen.
Verſuche und prüfe der Fittige Schwung, verſuche nur, ohne zu wanken,
Den nie und nimmer beſiegten Flug unſterblicher, hoher Gedanken.

Und höher, ſtets höher, ſteigſt du empor, dem Nebel der Erde entzogen,
Und ſchwebſt, ein freier, entfeſſelter Geiſt, hoch über den brandenden Wogen!

Entfaltet haben die Blätter.

Entfaltet haben die Blätter
Sich leiſe über Nacht,
Beim linden Frühlingswetter
Stehn Wald und Feld in Pracht.
Die Knoſpen ſtrecken und dehnen
Sich nach des Winters Traum,
Welch freudiges Hoffen und Sehnen
Durchrieſelt jeden Baum!

Gegrüßt, ihr ſeligen Tage!
Gegrüßt, du ſelige Zeit!
Nun liegen Schmerz und Plage
So endlos fern und weit.
Nun jubeln allenthalben
Mit Stimmen, hell und klar,
Hoch in den Lüften die Schwalben
Und auf dem Dache der Star.

Vor meinem Fenſter blühn Winden,
Und fernab rauſchet der Strom,
Es ſtrecken grünende Linden
Die Zweige zum Himmelsdom.
Als möchten ſie faſſen die Freude
Mit ihrem grünen Arm,
Die durch das Weltgebäude
Zieht lebensfriſch und warm.

So ſuch auch du zu erringen,
Was ſich dir täglich beut,
Es eilt auf flüchtigen Schwingen,
Was unſer Herz erfreut.
Drum preiſe mit ſeligem Munde,
Von keiner Sorge beſchwert,
Des Lebens glückliche Stunde,
Die nimmer dir wiederkehrt!

Abendruhe.

Wie ſtill die Luft; kein Blatt bewegt ſich
Rings in den Buchen, dichtbelaubt;
Der Sonne letzter Strahl, er legt ſich
Den ſtolzen Bäumen auf das Haupt.
Und wie in Schlummer hingeſunken,
Liegt rings die ſchöne, weite Welt,
Noch von dem Glanz der Sonne trunken,
Der farbenprächtig ſie erhellt.

Es wirft der Abend ſeine Schatten
Und ſeines tiefen Schweigens Spur
Rings auf der Wieſen grüne Matten,
Auf Thal und Hügel, Feld und Flur.
Und aus dem Walde kommt geſchritten
Der ſtolze Hirſch, das ſcheue Reh;
Sie nahen ſich mit flücht'gen Tritten
Dem ſtillen, ſchilfumkränzten See.

Es tritt der Mond am Waldesſaume
In ſtiller Majeſtät hervor,
Die Birken flüſtern wie im Traume,
Und leiſe regt ſich Schilf und Rohr.
Dazwiſchen ſchallt in banger Klage
Mit lautem Ton des Uhus Schrei,

Er fliegt mit leiſem Flügelſchlage
Am Saum des Waldes dir vorbei.

Die Sterne ziehn im ew'gen Wandern,
Um zu vollbringen ihren Lauf,
Hell leuchtend, einer nach dem andern,
Am ew'gen Himmelsdom herauf.
Und ringsum liegt ein heil'ger Frieden
Auf Wald und Hügel, Flur und Thal;
O, würde deiner Bruſt hienieden
Solch heil'ge Ruhe auch einmal!

Karl Bettel.

Walkyrenritt.

Hört ihr, wie die Woge wimmert?
Nur für Augenblicke flimmert
Bleich die Flut.
Durch die Fichtenkronen raſſelt
Sturmeswut;
Blitze fliegen — horch — es praſſelt —
Und mit ſtolzem Laubgefieder
Stürzen Eſch' und Eiche nieder. —

Aus geborſtner Scholle quellen
Tauſend blutigrote Wellen
Jäh empor.
Gleißendgelbe Schlangen ziſchen
Jetzt hervor,
Und in ihren Reigen miſchen
Gift'ge Molche ſich und Drachen,
Die den morſchen Fels durchbrachen.

Und es ächzt in Bergesſchlüften,
Und es ſtöhnt aus dunklen Grüften
Todesqual.

Alles zittert; denn es spüren
Berg und Thal
Schon die Rosse der Walkyren,
Welche aus dem Land der Wonnen
Ihren wilden Ritt begonnen.

Wie sie nahn in dunst'gen Ringen!
Gräßlich klirren ihre Schwingen
Durch die Nacht.
Wodan sendete die Herden
In die Schlacht;
Sieg zu bringen oder Sterben,
Müssen sie zur Erde schweben
Und die Schicksalswage heben.

Sieh, schon blitzen Pfriem und Gere!
Tuiskonen, schwingt die Wehre,
Kampfbedroht!
Sinkt ihr dann aufs Blachgefilde —
Bleich und tot —
Werden euch die Jungfraun milde
Auf den stillen Rossen führen
Zu Walhallas goldnen Thüren.

Japanesisches Fischerlied.

(Nach einer Volkssage.)

Urasima, Fischerknabe,
Komm herauf mit lichter Gabe
Aus der purpurdunkeln Flut!
Bring uns Perlen und Korallen,
Wenn wir hier am Strande wallen —
Bring des Bernsteins gelbe Glut!

Haſt du uns vergeſſen alle,
Seit im Silberwogenſchwalle
Dich hinab die Nymphe riß?
Schwelgſt du nur an ihren Lippen,
Während Blitz und Sturm die Klippen
Unſers Eilands wild zerſchliß?

Steig empor mit deiner Holden,
Tanze durch des Maiſes Dolden
Wieder wie im erſten Jahr!
Glänzen werden dann die Ähren,
Schwellen werden Frucht und Beeren,
Die geſtreift der Göttin Haar.

Aber uns, den Schifferleuten,
Die wir armen Fang erbeuten,
Segne Hamen, Netz und Speer!
Urasima, Fiſcherknabe,
Teile Liebe, Luſt und Habe
Mit den Brüdern hier am Meer!

Ein Wort Mahomeds.

Unter Allahs Throne ruhen
Tauſend goldenſchwere Truhen:
Sie umblitzen tauſend Lichter;
Doch die Zungen nur der Dichter
Sind die Schlüſſel zu der Pracht,
Die aus jenen Schätzen lacht.

Moritz Zille.

Das Schloß.

Ein König war ein Wundermann,
Der baute ſich in Ätherhöhn
Ein Schloß, ſo herrlich, wunderſchön,
Wie niemand ſchöner ſich's erſann.

In buntem Marmor ſtrahlte hehr,
In Gold und Edelſtein das Schloß;
Durch alle Räume ſich ergoß
Des Überfluſſes ſchäumend Meer.

Und rings in Gärten und in Au'n
Ergeht ſich froh der Bäche Schar,
Bis ſie im Seee, ſpiegelklar,
Sich alle froh vereinigt ſchaun.

In weiten Sälen iſt beſchickt
Der langen Tafeln große Zahl,
Wein und Drommete ruft zum Mahl,
Der Diener Aug' erwartend blickt.

Der König ſpricht zur Königin:
„Schau hier, was meines Wortes Ruf
Im Flug mit Zaubermacht erſchuf!
Nun wohn und walte froh darin!

Ich, König Wunſch, bin ſtets bereit,
Dir, traute Hoffnung, mein Gemahl,
Zu bieten ganz nach deiner Wahl
Des Lebens höchſte Herrlichkeit.

Wer buhlte nicht um unsre Gunst?
Ja, unbegrenzt ist unsre Macht!
Wo Hoffnung freundlich schimmernd lacht,
Da schafft der Wunsch mit Zauberkunst.

Nun sieh, da kommt der Gäste Schwarm!
Sie nahn mit flügelschnellem Lauf,
Sie klimmen zu dem Schloß herauf,
Verlangend strecken sie den Arm.

Sie nahn mit fröhlichem Gesang;
Sie schaun der Königskrone Gold,
Der Wirtin Blicke, süß und hold;
Sie hören der Drommete Klang!"

Da plötzlich saust der rauhe Wind
Der ernsten Wirklichkeit darein —
Und, ach, der königliche Schein,
Des Schlosses Pracht und Glanz zerrinnt!

Gebaut war in die Luft das Schloß,
Aus Nebeldunst war es gefügt:
Drum hat ein Windstoß auch genügt,
Daß es zerfiel, in nichts zerfloß.

Willst du des Glückes Wohnung sehn,
Und nicht des Glückes offne Gruft:
Bau auf die Erd', nicht in die Luft!
Dann wird dein Haus im Sturm bestehn.

Die Macht der Sprache.

Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Doch ärmer iſt fürwahr der Mann,
Der hören nicht, noch ſprechen kann.
Mehr wert als Farben und Geſtalt
Iſt für den Geiſt des Worts Gewalt,
Das aus der Seele Tiefen ſchallt.

Ein großer Bilderrätſelſaal
Iſt's, was uns zeigt des Lichtes Strahl
Mit ſeinen Farben allzumal.
Du ſiehſt das Bild, die Deutung nicht;
Doch wenn das Wort zum Geiſte ſpricht,
Dann ſchauſt du erſt das wahre Licht.

Du ſiehſt verwundert hellen Glanz,
Im Saale duftet Kranz an Kranz,
Man reihet ſich zu Spiel und Tanz:
Da ladet dich ein gaſtlich Wort —
Und nicht als Fremdling eilſt du fort,
Du teilſt die Freud' am fremden Ort.

Engelbert Albrecht.

Das Meer von Hellas.

Es ſprach der Capitano und ſtrich den ſchneeweißen Bart
— Wir ließen ab, zu ſpielen, und lauſchten enggeſchart: —
„Die Welt hab' ich durchwandert zu Waſſer und zu Land,
Nun laßt mich ruhn und raſten am ſonnigen Heimatſtrand!

Ich fror in den Eispaläſten, die ſich der Nordpol baut,
Dem Süden hab' ich ſchauernd ins Flammenherz geſchaut;
Ich war im Paradieſe, wovon die Bibel ſpricht; —
Doch all die Länder und Meere, mich reizen und locken ſie nicht.

Nur eines noch von allen vergeſſ' ich nimmermehr:
Das uralt wunderbare, das heilige Griechenmeer;
Noch immer in meinen Träumen befahr' ich's auf ſchimmernder Yacht, —
Selene ſteht am Himmel in ſilberheller Pracht.

Doch hat ſie kaum gewendet ihr blaſſes Angeſicht,
Sich Eos ſchmückt die Wangen mit zartem Purpurlicht;
Demeter wird, der hehren, der ſchwellende Gürtel los,
Oliven und goldene Ähren entſteigen ihrem Schoß.

Was klingt aus klarer Ferne melodisch mit einem Mal?
Was duften ambrosisch die Wolken? Was singt die Nachtigall?
Was schaffen, geschäftig sich drängend, die Wellen freie Bahn?
Was werden für Wunder geschehen? — Von Cypern wallt's heran.

Da muß ich Thränen vergießen, da muß ich niederknien:
Die Göttin Aphrodite seh' ich vorüberziehn;
Noch taut vom rosigen Leibe der silberne Meeresschaum,
Geschlossen sind die Augen, die Lippen atmen kaum.

Und wie ihr küßt die Seele Phöbos Apollon wach,
Da stürzt ihr flammend zu Füßen der ganze Himmel nach:
Die Grazien kommen und schürzen das wallende Gewand,
Und Iris knüpft die Locken mit farbenhellem Band.

Und rauschend teilt sich die Tiefe der blauen Spiegelbahn,
Poseidons Rosse bringen der Göttin Muschelkahn;
Er selbst, der Erderschüttrer, schläft im kristallnen Palast,
Und lächelnd Amphitrite nach seinem Dreizack faßt.

O Göttermeer von Hellas, tiefglänzend weit und breit,
Was hast du mir verborgen des Höchsten Herrlichkeit?
Nur seinen Adler sah ich umkreisen in Wolken hoch,
Was ihm von der Welt verblieben — ein kahles Felsenjoch.

Da ist's gar still und einsam, kein Laut, kein Leben ringsum;
Kein Sterblicher aber komme zu nahe dem Heiligtum!
Aufbrausen empört die Wasser, es schleudert Blitze das Riff,
Und in der tosenden Brandung zerschellt das Frevelschiff." —

So sprach und starrte träumend der wetterbraune Held,
Ein Bild des Zeus er selber, ins öde Wasserfeld;
Uns Knaben aber brannten die Wangen flammendrot,
Durch unsre Seelen zogen Homer und Herodot.

August Auch.

An die Wandervöglein.

Ihr Vöglein, zieht ihr in die Welt
Mit wanderluſt'gen Flügeln,
Zieht über Frankreichs Schlachtenfeld
Dort zu den vielen Hügeln,
Wo unter Blumen und Raſengrün
Die deutſchen Soldaten begraben,
Die bis zum Tod im Streite kühn
Die Siege erkämpfet haben.
Wißt ihr, o Vöglein, wer da ruht?
Da ruht manch edles, junges Blut.
Der Freund, der Bruder, treu und gut,
Getrennt vom Lande der Heimat weit,
Doch nie vergeſſen von eilender Zeit.

Ihr Vöglein, an dem heiligen Ort,
Da laſſet euch ſinnig nieder
Und raſtet bei unſern Helden dort
Und ſingt eure ſchönſten Lieder:
Bringt Grüße innig, fromm und traut,
Eh ihr euch weiter ſchwinget,
Vom Mutterherzen, von Weib und Braut,
Vom Vaterhauſe o ſinget!
Erzählt von unſerm Trennungsſchmerz,
Von Hoffnung, die erfüllt das Herz,
Und ſchwingt euch hoch und himmelwärts
Und ſingt mit freudigem Getön
Von Leidvergehn und Wiederſehn!

Deingedenken.

Ich ſeh' die treuen Sterne
Am Himmel leuchtend gehn,
Und du in weiter Ferne
Kannſt auch die Boten ſehn:
Es iſt mir oft in Nächten,
Als blickten ſie nach mir,
Als ob ſie freundlich brächten
Ein grüßend Wort von dir.

Es geht aus fernem Lande
Des Stromes Wanderbahn;
Steh' ich am Ufersrande
Und hör' das Rauſchen an,
Möcht' ich die Wellen fragen:
O ſagt, was bringet ihr?
Und mein', ich hörte ſagen,
Ein grüßend Wort von dir.

Und ziehn die Abendwinde
Vom Berg in unſer Thal,
Dann ſpricht es mild und linde
Von dir ſo manches Mal.
So dein gedenkend klingen
Fernher die Stimmen mir:
Luft, Strom und Sterne bringen
Des Herzens Gruß von dir!

Amand Baumgarten.

Des Liedes Segen.

O glücklich Land, wo noch das Lied,
Wie's Gott dem Vogel lehrt,
Aus ſegensreicher Kehle zieht,
Von jung und alt geehrt.

Ein ſolches Volk iſt noch nicht alt,
Sein Kern iſt noch nicht faul;
Das Lied, es übt noch die Gewalt,
Wie David über Saul.

Es dämpfet ſanft den böſen Trieb,
Erweckt den frohen Mut,
Ein Nachhall, der vom Himmel blieb,
Ein Trank aus Edens Flut.

Es wiegt den ſchwachen Säugling ein,
Erhält die Mutter wach,
Bewahrt den kecken Knaben rein,
Tönt fromm im Jüngling nach.

Verklärt der erſten Liebe Strahl,
Der glüht gewitterheiß;
Den Mann verjüngt es, färbt ſich fahl
Des Lebens grünes Reis.

Geleitet hin zu Schlacht und Tod
Und hüllt in Glanz das Grab
Und ruft, iſt aus die letzte Not,
Erbarmung noch herab!

Wilhelm Beſte.

Göttliche Richtung.

Fromme werden, wie Böſe, auf Wegen der Sünde betroffen;
Aber ſie finden ſich ſtets wieder zum Pfade des Rechts.
Wie es den Kompaß drängt, nach Norden ſich ewig zu wenden,
Neigt ſich das göttliche Herz hin zu dem göttlichen Pol.
Nur zeitweilig vermag ein Stoß zu beirren den Kompaß,
Der, ſo lang' er irrt, ruhelos zittert und zuckt.
Wer vom unendlichen Geiſt mit unendlicher Weihe berührt iſt,
Wird von dem Blick auf Gott nur in Momenten verrückt.
Stets zur unendlichen Ruh erſteht er aus endlicher Unruh;
Kein unlauterer Arm zerret ihn ewig zurück.

Phantaſie und Herz.

Wiſſe phantaſtiſche Glut von der Glut des Gefühles zu ſcheiden:
Erſt mit dieſer vermählt, findet ſich jene zu Gott.
Haben Phantaſten der Welt Millionen Wunden geſchlagen,
Hat das Gefühl ſie ſtets, war es noch möglich, geheilt.
Feuriger Phantaſie und eiſigen Herzens verbrennen
Auf dem Altar der Idee Schwärmer die Opfer des Wahns.
Herzensergluhen beglänzt ſo mild wie die göttliche Sonne
Feinde und Freunde zugleich, Sünder und Gute zumal.
Eins noch merke: Nicht alle in deinen Gefühlen Vergnügte
Haben dasſelbe Gefühl; mancher erſchwärmet es nur.
Trunken vermögen Phantaſten ſich jedes Gefühl zu erbilden;
Aber die Bilder des Seins, ſind ſie das Seiende ſelbſt?
Bilder der Phantaſie ſind nicht die Geſtalten des Herzens;
Farben, von jener geſchaut, zieren nicht immer das Herz.
Selber die ewige Größe hat vielen Phantaſten gedämmert;
Aber im Herzen allein thronet das Ewige ſelbſt.

Zwiesprach.

Nicht weltflüchtig entrinn' ich den großen geſelligen Kreiſen;
Aber der höchſte Genuß iſt mir ein einziges Herz.
Selten vermag ich in jenen das innerſte Sein zu entfalten,
Und mein heiligſtes Gut zieht ſich verſchüchtert zurück.
Lange vergeſſ'ne Gedanken, nicht böſe, doch nichtig, erneuernd,
Red' ich vom Niederen mit, halte das Beſte zurück.
Wallen mir auch in der Seele die Fluten der himmliſchen Weisheit:
Wird mir der weltliche Ton leider zum wehrenden Damm.
Doch wenn ein einziges Herz zu mir in die Stille ſich flüchtet,
Strömt's aus dem meinen in ſeins, ſtrömt's aus dem ſeinen in meins.
Und ich empfinde das Glück in ſeinem und meinem Gemüte,
Nehmend das Beſte von ihm, gebend das Beſte von mir.
Zwei ſtillfreudige Herzen verlaſſen die ſelige Sitzung;
Was ſie ſo glücklich geſtimmt, ahnt es die rauſchende Welt?

Lachen und Weinen.

Wenn du es ſieheſt, wird nicht das Weinen und Lachen geboren;
Und was beides erregt, deckt nur Vorhandenes auf.
Spotte nicht, ſiehſt du ein Auge bei kleinern Leiden in Thränen;
Großes verborgenes Weh bricht bei dem kleineren aus.
Spotte nicht, hörſt du bei flacheren Witzen ein herzliches Lachen;
Große verborgene Luſt jauchzt bei der kleinen ſich aus.

Grundlage des Staatenglücks.

Ohne das Heilige wird in dem Staate das Gute verwelken,
Welches aus jenem erwächſt, wie aus der Wurzel der Baum.
Kinder bepflanzen die Erde mit abgehauenen Zweigen;

Aber nach Eintagspracht dorret das Gärtchen dahin.
Alſo verdorret der Staat, wenn nicht in den Herzen der Bürger
Wurzelt die heilige Kraft, welche das Sittliche nährt.
Raubt ihr die göttliche Liebe, ſo gebet Geſetze wie Götter,
Und der entgöttlichte Staat ſtirbt in der Sünde dahin!

Luxus.

Luxus iſt Pflicht für die Reichen; bekleidete keiner die Wände,
Glaub, es entkleideten ſich endlich die Leiber des Volks.

Die Großen und das Große.

Wenn die Großen der Welt das wahrhaft Große verachten,
Dann verachtet das Volk endlich die Großen der Welt.

Stimmenmehrheit.

Wollet ihr über Ideeen nach Majoritäten entſcheiden?
Merket, den Heiland ſchlug Mehrheit der Stimmen ans Kreuz.

Anton Boeſch.

Doppelte Anſprüche.

„Lieber Mann, ei, ſag mir doch:
Gleicht mir unſer Bübchen?
Löcklein golden, Äuglein blau,
In den Backen Grübchen?“

„„Dein, mein Weibchen, iſt das Haar,
Dein das Aug', die Grübchen;
Doch ein Mädchen iſt es nicht,
Denn es iſt ein — Bübchen.““

Im Gebirge.

Wilde Waſſer ſchäumen
Von der wilden Höh,
Stille Fiſche träumen
In dem dunkeln See.

Wolken ſchweben flüchtig
Über die wilde Höh,
Schauen gern hinunter
In den dunkeln See.

Wild und Weidmann jagen
Über die wilde Höh,
Doch die wunden Tiere
Labt der dunkle See.

Alles ſchwebt und ſchweifet
Über die wilde Höh,
Nur in ewiger Ruhe
Träumt der dunkle See.

Dein Auge.

Wenn ich in Kinderaugen ſchaue,
Will Wehmut mich ergreifen —
Iſt's Kinderunſchuld, die mich rührt
In meinem Irren und Schweifen?

Wenn ich in Freundesaugen ſchaue,
Rührt mich das ernſte Weſen:
Ich muß darin Beſtändigkeit
Und treue Milde leſen.

Wenn ich in deine Augen ſchaue,
O ſeliges Ergründen!
Des Kindes Unſchuld kann ich drin,
Des Freundes Milde finden.

An die Mädchen.

Man vergleicht euch mit den Blumen,
Tauſendfarbig, mannigfalt,
So des Schöpfers Odem zaubert
Auf die Fluren, in den Wald.

Doch man ſchweigt vom böſen Froſtwind,
Von des Todes kaltem Neid,
Und man ſchweigt, daß tauſend Blumen
Sterben in Vergeſſenheit.

O! ihr ſchönen Menſchenblumen,
Tauſendfältig, zauberreich,
Ja, ihr gleichet ganz den Blumen —
Eine Thräne weih' ich euch!

Das Totenkreuz.

Es pfeift ein luſtig Liedel
Der Burſche ſonder Arg,
Das Totenkreuz er hobelt
Wohl zu dem friſchen Sarg.

Nach dieſem will er ſchaffen
Für ſeine Braut den Schrank
Zuſamt dem Ehebette
Gar zierlich, fein und blank.

Noch fehlt dem Kreuz der Name,
Der Burſche nach ihm ſchaut —
Er ſinket tot danieder:
Es iſt die eigne Braut. —

Cajetan Cerri.

Sociologiſche Sonette.

I.

Seh' ich, wie oft ſogar die Starken, Klugen,
Selbſt ſchiebend hier, dort wieder bloß geſchoben,
Das fördern, was, wenn einſt zur Norm erhoben,
Den Staat muß endlich reißen aus den Fugen;
Und ſeh' ich dann, wie wenig Früchte trugen
Des Weltbuchs Lehren, die da ernſt geloben,
Daß Völker ſtets durch Haß und wildes Toben
Die eignen Feſſeln nur noch feſter ſchlugen;
Frag' ich: Was iſt's, das heut, gleich einem Fluche,
Die Menſchheit ſo mit Wahn umſtrickt und macht,
Daß ſie zum Abgrund eilt durch Sturm und Nacht?
Da ruft's in mir — dem Wort zum Widerſpruche,
Das Fauſt vernahm —: Ein Teil iſt's jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und . . . es auch ſchafft.

II.

Zur Größe aufgebauſcht das nichtig Kleine,
Für Satzungen erklärt rethor'ſche Kniffe,
Was Selbſtſucht iſt, verkündet als das Reine —
Oh, welch ein ſchlimmes Wirrnis der Begriffe!
Noch ſchlimmer: daß der Trieb ſtimmt fürs Gemeine,
Daß im Gemüte drohn des Böſen Riffe,
Daß Gott und Ideal nur da zum Scheine —
Weh uns! wenn's ſo ſteht auf des Lebens Schiffe.

Als Schlimmſtes aber will es mich faſt dünken,
Daß man in Tagen, wo Sturmzeichen winken,
Die Gärung ſchleudert in die dumpfe Maſſe;
Daß man aus kleinlich eitler Ruhmbegierde
Hereinzerrt in den Kampf der Menſchenwürde
Die Gallerie, die Kneipe und die Gaſſe.

Leben und Wirken.

I.

O ſage nicht, wie tief auch deine Wunden:
Du möchteſt lieber ruhn im ſtillen Grabe;
Verleugne nicht des Himmels höchſte Gabe,
Die „Leben" heißt — ein Lenztraum wen'ger Stunden.

Sieh um dich her, welch eine Welt von Freuden,
Von Licht und Duft und Glanz und goldnen Bildern;
Wie viel der Blumen und des Taus, zu mildern
Die Fiebergluten deiner Seelenleiden!

So lang' du lebſt, ſind dein all' dieſe Wonnen,
So lang' du lebſt, beherrſcht ſie dein Gedanke;
Wie eng und finſter auch die ird'ſche Schranke,
Er bricht ſie ab und trägt dich zu den Sonnen.

Und ob dein guter Engel noch ſo ferne,
Er flüſtert dir im Rauſchen der Cypreſſen:
O glaube nicht, du ſeiſt allein vergeſſen;
Geduld! Geduld! einſt glühn auch deine Sterne!

Ein Etwas giebt es, das wir alle kennen,
Das plötzlich, pfeilſchnell blitzt vor unſrem Blicke;
Es naht, es trifft — da ſchwelgſt du ſchon im Glücke —
Die Thoren pflegen „Zufall" es zu nennen.

II.

Und glaube nicht, von deinen Thaten, Träumen
Geh' nur ein Keim, ein einziger, verloren;
Gewiß trägt ihn ein Sturm nach fernen Räumen,
Und wo er fällt, wird eine Frucht geboren.

Wie klein dir auch dein Wirken mag erſcheinen,
Das Weltmeer ſelbſt beſteht aus kleinen Wellen:
Sei nur ein Lenz, im großen oder kleinen,
Des Lebens Urkraft ſtrömt aus ew'gen Quellen.

Was du gethan — vielleicht wird es vergehen;
Der Geiſt der That jedoch kennt keine Trümmer:
Der Thaten Segen, der wird fortbeſtehen —
Die Roſen ſterben — doch der Frühling nimmer.

Sprüche.

Heut traurig, morgen munter,
Das iſt der Dinge Lauf;
Sinkt auch die Sonne unter,
So gehn die Sterne auf.

So lange wir vertrauen
Auf unſern eignen Mut
Und hoffend vorwärts ſchauen,
So lang' iſt alles gut.
Und ſei dies Hoffen, Sehnen
Auch nur ein ſchöner Traum:
Zu trocknen deine Thränen,
Gieb ihm im Herzen Raum!

In dir das Glück! Nimm, was als Glück mag gelten:
Nimm Reichtum, Macht, nimm Ruhm und Glanz und Licht,
Schmück dich mit allen Schätzen beider Welten —
Doch inneren Friedens Glück erreicht es nicht.

W. Conſtant.

Tagebuchblätter.

I.

Da ich noch jung, da wollt' ich nimmer raſten,
Mich drängte vorwärts ein geheimer Zug,
Ich wollte tiefer in die Tiefen dringen
Und höher, höher nehmen meinen Flug!

Und jetzt — ein Greis, blick' ich zurück voll Sehnſucht;
Vor jeder neuen Stunde bangt mein Herz;
Bringt ſie mir Leben oder Tod? Wer ſagt mir's?
Das Quentchen Luſt zerdrückt ein Zentner Schmerz.

II.

Du fragſt, was Unrecht ſei, und dann, was Recht?
Und meinſt: ich ſoll' es faßlich dir erklären. —
Verſuchen will ich es, ob gut, ob ſchlecht —
Zeigt ſich, gelang es mir, dich zu belehren:
Du haſt geſehn, wo eine Natter ſich
Ihr Schlupfloch höhlte; nun tritt zu der Stelle
Dein Todfeind hin; ach doch, was kümmert dich,
Wohin ſich eben lagert der Geſelle!
Setzt er ſich dorthin, wo die Schlange ſacht
Hineingeſchlüpft, dann iſt's um ihn geſchehen;
Du ſiehſt, er will es thun, haſt es bedacht;

Was kümmert's dich, und wenn du auch geſehen,
Daß dort die Natter ſich verbarg, jedoch
Das brauchſt du deinem Todfeind nicht zu ſagen.
Du aber ſollſt es thun, wenn jemals noch,
So dieſes eine Mal, da gilt kein Fragen,
Und thuſt du es, dann haſt du recht gethan,
Thuſt du es nicht, iſt unrecht dein Beginnen:
Durchſchaut die Welt auch nicht dein Herz, o dann
Durchſchaut ein Höherer dein tiefſtes Sinnen!
Und auch in deinem Innern wird ſich's regen:
Ob du dir Unheil ſäteſt oder Segen.

III.

Stolz ſtreckt die Eiche ihre Äſte,
Hebt ihre Blätterkrone hoch,
Beut Schutz dem ſanftgetragnen Neſte;
Wie lange noch?

Kaum iſt's geſchehn, daß jener Falter
Aus ſeiner Seidenhülle kroch;
Du fliegſt wie toll, zwei Stunden alter!
Wie lange noch?

Die Roſe hat den Kelch erſchloſſen,
Der Blumen Kön'gin iſt ſie doch!
So purpurprangend, duftumfloſſen —
Wie lange noch?

Der Freunde Schar ruft zu dem Greiſe:
Noch viele Jahre lebe hoch!
Ein Ungeſehner flüſtert leiſe:
Wie lange noch?

IV.

Mensch! es umschwärmt dich jeden Augenblick
Ein Geist, wie du ihn auch magst nennen,
Schutzengel, Fatum, Nemesis, Geschick,
Er wird sich niemals von dir trennen.

Oft ahnst du seine Nähe, dir ist oft:
Als flüsterte dir jemand in die Ohren,
Und dann geschieht stets etwas; unverhofft
Hilft dir, wenn du dich selbst schon gabst verloren.

Im letzten Todeskampf ist er dir nah,
Der Geist, du fühlest dich von ihm umgeben,
Dann war es auch, daß ihn dein Auge sah,
Nur damals und — dann hörst du auf zu leben.

V.

Die Firnen blitzen im Demantschein;
Das Eis, vom Sonnenstrahle
Geschmolzen, stürzt über Fels und Grat
In silberner Flut zu Thale;

Und reißt die Felsenstücke herab,
Sie stürzen verderbend herunter,
Dann fließt das Wasser als freundlicher Bach
Durch Wiesen und Felder gar munter.

Die Großen der Erde machen's ihm nach:
Nachdem sie zerstören, vernichten,
Dann schwelgen sie in seliger Hast
Von ihrer Verwüstung Früchten.

Glassplitter.

Eines goldenen Hämmerchens Pochen
Hat schon erzene Thüren durchbrochen.

Der Genius bedarf zumeist der Pflege,
Sonst bringt er Unkraut statt Frucht zuwege.

Magst du um und um die Erde umschiffen,
Du hast sie gesehn und nicht — begriffen.

Wie aus dem alten Testament
Das neue ist hervorgegangen:
So wird aus diesem wohl am End'
Ein neueres seinen Keim empfangen.

Nicht schwer zu finden ist der Weg zum Ziele:
Nur fest im Aug' behalten ihn nicht viele.

Nicht, was du weißt, nicht, was du kannst,
Nur wie du Langeweile bannst
Und sonst dich nützlich magst erweisen,
Giebt Wert dir in Gesellschaftskreisen.

Wenn noch so hell die Sonne lacht,
Zur Hälfte liegt doch die Erd' in Nacht.

Wer mit der Hand über Ähren streicht,
Den stechen Wespen und Bienen leicht.

Felix Dahn.

Die Wette von Marienburg.

„Nachtlockiges Weib, jagellonisches Blut,
So siegte doch endlich die süße Glut!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutsche, der Fremde
Mit dem weißen Mantel auf schuppigem Hemde:
Doch endlich ward sie inne
Der siegenden Frau Minne,
Daß sie mir freud'ge Botschaft schrieb:
„„O komme, so wahr dir dein Leben lieb,
In der Christnacht auf Podol, mein Schloß.““
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die schöne Feindin soll nicht warten!“

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leise wiehernde Tier:

„Schweig, trauter Greif, das rat' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauschten, die frommen,
Wir würden in sichern Verwahr genommen,
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Haide.“

Und sacht und rasch auf beschneitem Rasen
Führt er das Roß an die Ausfall-Pforte:

„Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!
Willst du vielleicht das Lärmhorn blasen
Und den Priestern deinen jungen Herrn
Verraten, daß sie ihn fahn und sperrn
Sein Leben lang zu Brot und Wasser,
Die gottseligen Burgunder-Prasser!“

Da lachte Hans, dann ſprach er ernſt:

„„Daß du doch niemals Sitte lernſt!
O lieber Falk, mein Junker wert,
Weit iſt gerühmt dein raſches Schwert:
Jedoch du läſſ'ſt nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutſchherrn-Ritter nicht!
Wohin ſtehn dir heut nacht die Sinne,
Heut nacht, da heil'ge Chriſtenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?““

„Auf, Hans, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!“

„„Die Nogat geht in Trümmereis!““ —

„Greif ſchwimmt gleich einem Neckarhecht!“

„„Im Weichſel-Walde fährt ſich's ſchlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe.““

„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!“

„„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen.““

„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!“ —

II.

„„„Gesteh, du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du bist wie Sturm und Glut und Gewitter,
Bist heißer als all' die blonden Ritter,
Bist mark'ger als die Polenknaben:
Aus deinen dunklen Augen und Locken
Sprüht's und knistert's wie Feuerflocken,
Du bist wie Gold und Stahl und Flamme"" —

„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutschlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer suchte wohl den Falk von Stauf
Heut nacht bei schön Lodoiska auf!"

„„Wie kamst du in den frommen Orden?""

„Der Heimat war ich urdrüß worden:
Mein Schwert schlief ein auf leichten Siegen:
Da drang der Ruf ins Neckarland:
— „„Die deutschen Herrn erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
Sie schüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden."" —
Da dacht' ich: Falk, flieg aus nach Norden!
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,
Fürs freud'ge Werk der Waffen."

„„So magst du leichtern Herzens hören,
Was ich erst jetzt enthüllen kann:
Du wirst den Plan nicht mehr zerstören,
Der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich sterben sollte wissen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entrissen
Lodoiska sichrer Todgefahr:
Weißt du, weshalb ich dich beschworen
Heut aus Marienburg hierher?
All' deine Brüder sind verloren,
Sie schaun den nächsten Tag nicht mehr!
Verrat erschließt das Nogat-Thor
Beim letzten Schlag der Mitternacht:
Sechstausend Polen stehn davor:
Was drinnen lebt, wird umgebracht.
So siegt mein Volk — die Deutschen fallen: —
Doch du, der einz'ge, sollst von allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet sein:
Ich liebe dich! Komm an mein Herz"" —

Auffuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:

„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"

Und eh die Polin sich's versehn,
War schon der kühne Sprung geschehn
Vom Erkerfenster in den Schnee:

„Jetzt renne, Greif! sonst ewig: Weh!"

III.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.

Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!

Über der Haiden endlos Weiß,
Über der Bäche krachendes Eis,
Über die Schluchten von mürbem Schnee,
Über den spiegelglatten See,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol:
Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee sinken;
Es schnaubt, es zittert das edle Tier.

„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt aus, halt aus, es gilt viel mehr,
Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Laß sie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
Doch nah schon rennt der heulende Troß:
Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen,
Doch den Ansprung will keiner wagen:

Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:
Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser:
Aber die eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier:
Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Tier: —
Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
Und die sterbende schleudert Herr Falk zur Erde —
Und sofort sie zerfleischen die andern zumal
Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig rot:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfes-Not!" —

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf:
Was stutzt der Rappe? Was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! Der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:
Die Nogat ist's, die im Eisgang stöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Wasser und Eis — welch grimme Schau!
Bald Fluten, schwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack kristall'ner Pracht:
Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —
Falk spornt das Roß: doch der treue Greif,
Er sperrt sich todesbang und steif:
Die Vorderfüße vorgestemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So starrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Flut, in den kalten Wind: — —
„Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
Schwimm durch! schwimm durch! es gilt viel mehr,
Als unser Leben! es gilt die Ehr'!

Nun spring und schwimm! es muß, es muß!“
Und in den eisigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
Er springt und watet und schreitet und klimmt
Ans Ufer, ans steile, mit sichrem Sprung!
Da grüßet schon — das ist kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rote Licht vom Remterturm! —

Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und schleichet und lauert dort?

„„Halt, Reiter, gieb das Losungswort!““
So ruft's in zischelndem Slaventon! —
„Der Teufel ist's, du Wolfessohn,
Der Teufel kommt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!“
So ruft Herr Falk und jagt vorbei,
Da hallt ein halb verhaltner Schrei:
„„Nach, nach! mit allen Rossen!
Mit sausenden Geschossen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unser nicht wird inne.““
Und hinter dem keuchenden, schäumenden Rappen
Die kleinen polnischen Hufe klappen:
Und verrät der Mond den weißmantligen Reiter,
Dann schwirren die Pfeile, weit und weiter
Schon jagt er voraus — noch einmal ein Schwarm
Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm —
Da hält er auch schon vor dem Nogat-Thor:
Tot stürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
Der Reiter springt, und mit letzter Kraft
Schlägt er ans Thor das Schwert mit Macht,
Ein-, zwei-, dreimal: — und geisterhaft
Anschlägt die Glocke Mitternacht.

Er ruft: „Verrat! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrat erſchließt das Nogat-Thor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstauſend Polen ſtehn davor —
Ich kann nicht mehr — es iſt — vollbracht!"

Ein lauter Hornruf ſcholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall:
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutſchen Ritter,
Die Polen flohn mit Eilen —
Doch tot, mit ſieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf!

Märznacht.

Ich habe die milden Nächte ſo gern
Im ſtürmiſchen frühen Märzen;
Hie und da im Gewölk ein einzler Stern,
Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.

Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald;
Die braunen Zweige beben
In freudiger Ahnung, daß ſie bald
Sich mit ſproſſendem Grün beleben.

Ein zitterndes Licht auf den Waſſern ſchwebt,
In der Luft ein geſchäftiges Rauſchen,
Als ſei ſie von tauſend Geiſtern belebt —
Dann wieder ein harrendes Lauſchen.

Das ſind die Nächte, da ferne her
Die Grüße des Frühlings wogen:
Geduld! ich ſäume nicht länger mehr;
Dann komm' ich ins Land gezogen.

An der Wiege meines Knaben.

Oft, wenn ich an deinem Bette,
Kind, gerührten Sinnes ſtehe,
Fühl' ich's, daß in leiſer Nähe
Geiſter ſchweben um die Stätte.

Künft'ger Freuden ſeh' ich viele!
Flieget lang' und flieget heiter
Um ſein Haupt als Wegbegleiter,
Frohe deutſche Knabenſpiele!

Und ihr, ſüße Jünglingsträume,
Kaum dem Vater ganz verloren,
Bauet ihm mit goldnen Thoren
Eden in die blauen Räume.

Aus dir ſoll ſein Glück geneſen,
Iſt der Traum ihm erſt zerronnen,
Du, der höchſten Freuden Bronnen, —
Heil'ger Stolz auf deutſches Weſen!

Und ihr, feindliche Gewalten,
Die ihr auch ſchwebt um die Wiege,
Treue Lieb' in ſtetem Kriege
Soll euch ferne von ihm halten.

Schlafe ruhig! Um dein Bette
Wachen treue, tapfre Geiſter,
Und ich fühl's, ſie bleiben Meiſter —
Friede weilt an dieſer Stätte. —

Nikolaus Delius.

Dante.

Durch die Straßen von Ravenna ſchritt der florentin'ſche Dichter,
Der die Göttliche Komödie ſchrieb als ſeiner Zeiten Richter.

Und er ſah es, wie die Knaben, welche auf dem Markte ſpielten,
Da er ihnen ſchritt vorüber, ängſtlich ihn im Auge hielten.

Und er hört' es, wie der eine leiſe ſeinen Namen nannte
Und zu den Geſpielen ſagte: „Sehet, das iſt jener Dante!

Jener Mann, der aus der Hölle wieder iſt heraufgekommen,
Der den Leuten nun verkündet, was er drunten wahrgenommen.

Seht nur, wie ſo ſchwarz er ausſieht von der Hölle Feuerlohe!“ —
Und ſie weichen ſcheu zurücke, da vorüberſchritt der Hohe.

Doch er ſprach mit bitterm Lächeln: „Fürchtet nichts von mir, ihr Knaben!
Glaubet nicht, daß ich mich jemals in die Unterwelt begraben;

Daß ich dort erſt hab' entdecket jene Sünden, jene Qualen,
Die ich mit getreuen Farben nach dem Leben konnte malen.

Schon hier oben fand ich alles, was ich wie von dort berichtet,
Und hier oben iſt die Hölle, die ich einfach nachgedichtet.“

Die Tochter der Herodias.

Dies Haupt ward mir von deinem Ehgemahle,
O Mutter! von Herodes mir beſcheret;
Dies Haupt hab' ich auf dein Geheiß begehret,
Da vor dem Fürſten ich getanzt im Saale.
Er ſchwelgte, halbberauſcht, beim üpp'gen Mahle

Und rief: „Wähl eine Gunſt, ſie ſei gewähret!“
Da ſprach ich, wie du, Mutter, mich's gelehret:
„Gieb mir das Haupt des Täufers in der Schale!“

So letze dich am Blute des Gerechten
Und freue dich, daß jetzt die Lippen ſchweigen'
Die einſt ſo ſtreng mit dir gewagt zu rechten!
Mich aber laſſe niemals mehr den Reigen
Anführen, noch zum Tanz die Locken flechten,
Seit mir dies Haupt im Tod ſich mußte neigen.

Hermann Dickmann.

Der Gebirgsführer.

Der Fuß iſt wund, die Stirne feucht,
Vom Felſen prallt zurück die Glut;
Mein Führer ſchleppt ſich ſchwer und keucht
Und ſchweiget mit verdroſſ'nem Mut.
— Die Laſt, die ſeine Schulter drückt,
Sie fällt am Ziel und lohnt ihn reich;
Ach Gott, wie fühlt' ich mich beglückt,
Wär' meine Laſt der ſeinen gleich!

Im Thale wohnt ihm Weib und Kind,
Für ſie nur trieb es ihn hinaus,
Und was ihm Müh und Schweiß gewinnt,
Bringt einen frohen Tag ins Haus.
— Ich ließ nicht Weib, nicht Kind zurück,
Ein Fremdling bin ich dort wie hier;
Am ſtillen Herd der Liebe Glück
Beut nimmermehr das Leben mir.

Sieh da! das ſchöne Ziel erreicht!
Er ſchaut ſich lächelnd nach mir um;

Nun iſt ihm wohl, nun iſt ihm leicht,
Er bleibt nicht länger trüb und ſtumm.
Zum Abſchied reich' ich ihm die Hand:
Lebwohl! — Schon wendet ſich ſein Fuß,
Schon ſchwebt er fern am Bergesrand,
Noch einmal winkt er mir zum Gruß.

Wohl mag verſchmähn er gern die Raſt,
Verſchmähn den Trunk, den ich verhieß;
Er denkt nicht mehr der Müh und Laſt:
Dort unten winkt ſein Paradies!
Ich ſah im Aug' der Freude Strahl,
Und leichter, freier ſchau' ich aus,
Und trifft mein Blick das leere Thal,
So fleh' ich: Segen ſeinem Haus!

Troſt im Herbſt.

Ein Bäumlein klagt im Hage,
Vom rauhen Herbſt entlaubt:
„Seid ihr, o ſchöne Tage,
Auf ewig mir geraubt?“

Da hält auf ſeiner Reiſe
Ein Vogel Raſt im Baum
Und ſinget ihm die Weiſe:
„Gieb nicht der Trauer Raum!

Sieh, braune Hüllen decken
Die Knoſpen warm und dicht,
Es darf kein Sturm ſie ſchrecken,
Der Froſt erreicht ſie nicht.

So harre froh des Maien!
Ich will dir ſtill vertraun:
Wir kommen dann zu zweien,
Bei dir ein Neſt zu baun.“

Weinlob.

Aus dem Becher lernt der Zecher,
Daß ſein Glaube durch die Traube,
Daß ſein Leben durch die Reben
Aus dem Staube ſich erheben.

In der Schenke.

Hier unterrichten alt und jung
Sich gegenſeitig in der Tugend:
Das Alter trinkt Begeiſterung,
Und Weisheit trinkt die Jugend.

Wein und Philiſter.

Er vertobt die Jugend: darin iſt eins
Mit jedem Philiſter der Geiſt des Weins;
Drauf trennt ſich ihr Schickſal — jener erſchlafft,
Doch er wächſt im Alter an Feuer und Kraft.

Nimmer wird aus dem Wein er geboren,
Wenn dir verſagt den Geiſt die Natur:
Weiſer trinken ſich Weiſe nur,
Aber thörichter ſtets die Thoren.

Im Rauſche ſieht man ſonnenklar,
Daß nüchtern man verblendet war;
Und nüchtern drauf — o ſchlimmer Tauſch! —
Daß man verblendet war im Rauſch.

Der Rezenſent.

(Criticus pusillus.)

Er lieſt vom reichen Blumenſtrauß,
Dem farbenprächt'gen, duftig ſüßen,
Sich gern ein welkes Blatt heraus
Und läßt den Geber ſchlimm es büßen.

Durchs Augenglas das eine Blatt
Betrachtet er und rufet weiſe:
„Nach Moder riecht's — ſein Glanz iſt matt;
Dem Wurm nur iſt es wert als Speiſe.“

Er ritzt ſich an der Roſe Dorn,
Und Ärger malt ſich in den Zügen;
Drauf ſchleudert er ſie fort im Zorn:
„Wer wird an Diſteln ſich vergnügen!“

Ja, ſeht! kurzſichtig iſt der Wicht,
Sein Blick kann nicht den Strauß erfaſſen,
Drum will er ſeiner Weisheit Licht
Im kleinſten Punkte leuchten laſſen.

Und dabei iſt der Kerl verſchnupft;
Vom Duft ſo wenig wie vom Glanze
Bemerket er und zupft und zupft
Und lehrt: „Dem Fetzlein gleicht das Ganze.“ —

So nützt den eigenen Defekt,
Womit der Kleine ward geboren,
Er ſchlau und ſetzt ſich in Reſpekt
Beim Heer der Eſel und der Thoren.

F. J. Dürauer.

Die Marterſäule.

Am Kreuzweg vor dem Dorfe
Steht ein Marienbild,
Das bei dem gläub'gen Volke
Für wunderthätig gilt.

Von Würmern iſt's zernaget,
Die Sonne hat's gebleicht,
Das Holz, worauf's gemalet,
Iſt mooſig, dumpf und feucht.

Als ich nach langen Jahren
Zur Heimat rückgekehrt,
Da ruhten Vater, Mutter
Tief in der kühlen Erd'.

Ich ſuchte die Geſpielen
Aus froher Kinderzeit,
Es mocht' mich keiner kennen
Zu meinem großen Leid.

Ich zog vor Liebchens Fenſter,
Wo ich ſo manche Nacht
Beim Sternenlicht geſtanden,
Mit ihr gekoſt, gelacht.

Das Fenſter, das war trübe,
Ihr Kämmerlein war leer;
Sie ſelbſt war Braut geworden —
Ich fand ſie nimmermehr.

Da ging ich in Gedanken
Vor's ſtille Dorf hinaus
Und ſank dort auf die Kniee
Und weinte mich recht aus.

Drauf fühlt' ich mich getröſtet,
Erleichtert war mein Herz;
Ein Wunder war geſchehen —
Das Bild nahm mir den Schmerz!

Der erſte Schnee.

(Zwei Mütter.)

Sieh her, mein Kind, wie ſo luſtig es ſchneit,
Wie Flocke auf Flocke den Wolken enteilt;
Die ſendet das Chriſtkind als Boten voraus,
Zu künden ſein Nahen in jeglichem Haus.
Auf glitzernder Bahn, auf ſchneeigem Pfad,
So zieht es vom Himmel zur Weihnacht herab.
Drum bleibe, mein Kind, nur ſo brav, wie du biſt,
Dann kommt auch zu dir der heilige Chriſt
Mit Spielzeug und Backwerk — der Weihnachtsbaum,
Erſchien er dir nicht erſt geſtern im Traum?

* * *

Es ſchneit. O Kind, wie iſt mir kalt!
Der Winter hält den Einzug bald.
Kein Winterkleid, kein Geld im Schrank,
Kein Holz im Haus — ich ſterbenskrank!
Die Hütte morſch, der Vater tot,
Erbarme du dich unſer, Gott!

Blick auf dies Kind, zur Weihnachtszeit
Muß frieren es in ſchleiß'gem Kleid!
So brav und fromm und gut es iſt,
— Zu ihm kommt nie der heil'ge Chriſt!
O Herr! Erbarme du dich ſein,
Erlöſe mich von meiner Pein!

Auguſt Hermann Franke.

Wahre Freude.

Wenn du dich je einmal gefreut
In tiefſter Bruſt und voll und ganz,
Und wußteſt du von keinem Leid
Und ſchauteſt nichts als Sonnenglanz,
Und ward kein Wünſchen dir verneint,
Und ſchien die Welt dir klar und licht:
Haſt du im Lachen nicht geweint —
So kennſt du wahre Freude nicht!

Die Freude, die man recht genießt,
Kann nimmer ohne Sehnen ſein,
Und in des Glückes Becher fließt
Ihr eine Thräne ſtill hinein.
Sie weiß von keinem Übermut;
Sie ſtimmt das Herz zu ernſtem Klang;
Sie zahlt dem Schmerze ſchon Tribut —
Und, ach! der Schmerz verzieht nicht lang'.

Deutſche Art.

(Dédié à mon cousin d'outre-Rhin.)

Daß wir ſo ſpröde oft und hart,
Karg, ohne freies Streben? —
Wir ſind nun einmal deutſcher Art,
Und deutſch iſt unſer Leben.

Die Eiche ſteht — es bleibt dabei —
Bald winternacht-umfangen,
Bald ſiehſt du ſie im jungen Mai
Im Schmuck des Frühlings prangen.

Will dir die Sache nicht zu Sinn,
So merk dir das, Herr Vetter:
Es hat ein Baum, der immer grün,
Auch immer faule Blätter.

Guter Rat.

Dichteſt du, ſei nicht bedenklich,
Sag's, wie dir's der Gott gegeben!
Sei auch nicht zu überſchwenglich,
Jedes Wort ſei echtes Leben!
Wenn das Herz dir wahr entglommen,
Wenn du's friſch herausgeſungen,
Wie dir's aus der Bruſt gekommen,
Dann iſt dir ein Lied gelungen.

Ludwig August Frankl.

Am siebenzigsten Geburtstage.

I.

Weihgeschenke.

Mit Palmen sind geschmückt des Hauses Pforten,
In den Gemächern Blumen auf Geländen,
Rings Lorbeerbäume, Kränze an den Wänden,
An weißen Schleifen schwarz-rot-goldne Borten.
Bei Goldpokalen Reben edler Sorten,
Gemälde, Tand von schönen Frauenhänden,
Unsterbliches in reich verzierten Bänden,
Und Briefe fast aus allen Erdenorten.

Die Arzenei des Alters zu versüßen,
Will Lieb', ein weiser Arzt, sich zu mir kehren,
Als sollte eine Nachwelt mich begrüßen,
Mit stetem Glanze mir das Haupt verklären, —
Was hätt' ich Herrliches vollbringen müssen,
Um zu rechtfertigen die tausend Ehren!

II.

Leid durch Glück.

Mein edles Weib, das Söhne mir geboren,
Wie blickst du mich beglückend an mit beiden!
Wie bin ich, ihr Geliebten, zu beneiden,
Zum Götterliebling schein' ich auserkoren.
Und doch! was sich als Glück mir zugeschworen,
Erzeugt in meiner Brust das tiefste Leiden:
Wie lange noch? und ich muß von euch scheiden,
Für alle Ewigkeiten mir verloren.

Mir iſt, als hört' ich knirſchen ſchon die Säge
Am Baum, aus dem ſie meinen Sarg einſt zimmern,
Als ob auf ihm der bunte Pomp ſchon läge.
Wie trüb zu Häupten mir die Kerzen ſchimmern!
Nur fehlen noch die letzten Hammerſchläge,
Der Meinen Wehruf, der Geſänge Wimmern.

III.

Bald ſind die Tage um.

Einſamer immer mehr,
Wo ich auch bin,
Trag' ich des Alters ſchwer
Laſtenden Sinn.

Freuden ſind all' entflohn,
Lieb' und Geſang,
Jugendgenoſſen ſchon
Ruhen — wie lang'!

Aber die Luſt, das Leid,
Die mich verzehrt,
Durch die Vergangenheit
Sind ſie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur
Traurige Pracht:
Welkende Blätter nur,
Sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage ſtumm,
Du haſt geſtrebt;
Bald ſind die Tage um,
Die du gelebt.

Sieh, wie der Vogel thut:
Schwärmet und ſingt,
Doch wenn es dämmert, ruht,
Schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,
Rühret ſich kaum,
Einzelne Laute lallt
Er noch im Traum.

Einmal beim Morgenſchein
Liegt er im Moos
Und iſt die Luſt und Pein
Immerdar los.

Weiter im ſchönen Wald
Singet der Chor,
Schweigen wird der auch bald —
Grämſt du dich, Thor?

Emanuel Geibel.

Alles mag der Dichter ſingen —

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter ſingen:
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwiſchen ſoll er weben,
Was ſich fort und fort erneut.

Denn es werden einſt Geſchlechter,
Die auf ſeinen Siegen ſtehn,
Ungerührt vom wunden Fechter,
Nur ein prächtig Schauſpiel ſehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Wiederklang,
Was er von den ew'gen Dreien:
Gott, Natur und Liebe ſang.

Der Spielmann.

Sie ſagen, im Freien einſt lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feien die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöſt zum Geſang.

Nun geigt er und ſingt er, nun ſingt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, ſobald er ſich zeigt;
Im Dorf an der Linde, im Fürſtenpalaſt,
Wie drängt ſich geſchwinde der Schwarm um den Gaſt!

Schon hebt er den Bogen, ſchon weckt er den Schall,
Da ſtrömt es, wie Wogen aus klarem Kriſtall;
Wie ſchwellen die reinen ſo ſtark und ſo weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und ſchwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann ſo kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was ſtaunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen ſo heiß?
Im bangenden Sinne die Luſt und die Qual,
Den Zauber der Minne verſtehn ſie zumal.

Dem Weidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umſingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo ſich im Kreiſe verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weiſe den brennenden Schmerz;
Aufatmet's betroffen, als träufelte mild
Balſamiſches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt ſchwingt ſich der Schall,
Jetzt ſäuſelt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngſten Gerichts;
So grüßen die Toten vom Orte des Lichts.

Nun ſterben die Klänge, nun ſchweigen ſie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt ſie den Kranz;
Doch ſtolz ſich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel iſt ſchweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauſcht,
Schon wandert er ferne, wo niemand ihm lauſcht;
Da geigt er in Thränen ſich ſelbſt noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

Lied und Ton.

Verzaubert lag, verſchollen,
Dornröschen gleich im Walde tief:
Das Lied auf ſtaub'gen Rollen,
Das Muſenkind, und ſchlief.

Da bricht durchs Dorngeſtrüppe
Mit hellem Ruf ein Königsſohn:
Da küßt mit warmer Lippe
Die Schläferin der Ton.

Und ſieh, zu raſchen Schlägen
Urplötzlich iſt ihr Herz erwacht;
Sie hebt ſich ihm entgegen,
Ihr Auge weint und lacht.

Vom Lager aufgeſprungen,
Die Arme ſtrickt ſie um ihn her;
Sie halten ſich umſchlungen
Und laſſen ſich nicht mehr.

Und auf der Liebe Flügel
Nun ziehn die beiden treugeſellt
Wohl über Strom und Hügel
Hinaus in alle Welt.

Lebensſtimmung.

Hab' ich einſt ehrgeizigen Wunſch als Jüngling
Unbedacht im Buſen genährt: ich bannt' ihn
Längſt; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Über die Freiheit.

Mag, wer will, am Seſſel der Macht um Einfluß
Buhlend, ſtets abhängiges Los ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernſter
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schickſalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträtſeln; —

Bald am Reichtum griechiſcher Kunſt und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen,
Was die Neuzeit Mächtiges ſchuf, von andern
Sternen geleitet; —

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuſchaun und irgend ein Lied zu ſummen,
Wie's dem einſam Träumenden Hoffnung eingiebt
Oder Erinnrung.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber ſtets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Luſt und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einſam kehr' ich; die mir teuer,
Gingen alle faſt zur Ruh;
Sie auch ſchläft, die ſüße Roſe,
Unterm Mooſe,
Doch ihr Ebenbild biſt du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir ſchauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längſt entſchwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Bruſt dahin.

Unter den alten Rüſtern.

Ihr alten Rüſtern! Wie ſüß zur Raſt
Lädt euer Flüſtern den müden Gaſt!
O wogt und ſchattet ums Haupt mir kühl!
Noch dröhnt's, ermattet vom Stadtgewühl,
Wo, nie entlaſtet, das Leben rollt,
Gewinnſucht haſtet, Parteiwut grollt,
Nach Brot die Menge und Spielen ſchreit
Und hohl Gepränge die Kunſt entweiht.

Vom eitlen Rauſchen, wie bin ich ſatt!
Nun will ich lauſchen auf Blüt' und Blatt;
Nun will ich hören die Weiſe nur,
Die du in Chören mir ſingſt, Natur,
Die große Weiſe, die, wo ſie klingt,
In Schauern leiſe mein Herz verjüngt:
Das Lied vom Wachſen und vom Vergehn,
Nach dem die Achſen der Welt ſich drehn.

Hoffe du nur!

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenſtrauch ſchlief ein zu Nacht,
Ein Roſenbuſch iſt aufgewacht:
So mag's auch dir geſchehen.
Hoffe du nur!

Sprüche.

Halte feſt am frommen Sinne,
Der des Grenzſteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchſte bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechſelnd zwiſchen Freud' und Leid,
Zwiſchen Schaffen und Genießen,
Zwiſchen Welt und Einſamkeit.

Das iſt das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntnis erſt gedeiht,
Wenn Mut und Kraft verrauchen;
Die Jugend kann, das Alter weiß,
Du kaufſt nur um des Lebens Preis
Die Kunſt, das Leben recht zu brauchen.

Verruchtes Dilettantenweſen!
Hat einer wo ein gut Gedicht geleſen,
Zerpflückt er flugs den ſchönen Strauß,
Thut Unkraut, Stroh und Diſteln drunter
Und bindet ſich vergnügt und munter
Im Umſehn einen neuen draus.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpaſſen
Nennt ihr: die Dinge ſich entwickeln laſſen.
Was hat ſich denn entwickelt, ſagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht gethan?

Es iſt der Glaub' ein ſchöner Regenbogen,
Der zwiſchen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Troſt für alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er ſteht, ein andrer.

Religion und Theologie
Sind grundverſchiedene Dinge:
Eine künſtliche Leiter zum Himmel die;
Jene die angebor'ne Schwinge.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich ſtärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

Robert Gericke.

Bergauf, bergab, zuletzt ins Grab.

Ein Weilchen noch, ſo gehſt auch du
Zu deiner Ruh! —
Dann tragen ſie ins enge Haus
Auch dich hinaus,
Und all dein Sorgen bleibt zurück,
So Leid wie Glück.

Ein Weilchen noch! Noch iſt es Tag,
Und wandeln mag
Dein Fuß, ſo lange Gott es will.
Zu Ende ſtill
Geh deinen Weg — bergauf, bergab,
Zuletzt ins Grab.

Rudolf von Gottschall.

Zwei Blumen.

Du, Passiflore, hältst an den Gräbern Wacht,
Und dich umhauchen Schauer der Todesnacht!
Der Menschheit Weh, das nie veraltet,
Hast du im düsteren Schoß entfaltet.

Die Dornenkrone trägst du so stolz zur Schau,
Es steigt aus deinem Kelche des Kreuzes Bau,
Und deine Purpurfäden prahlen
Mit den unsterblichen Wundenmalen.

Du schlürfst den Moder und die Verwesung ein,
Du schmückst das Haupt mit zuckender Flammen Schein,
Die nächtig um die Gräber schleichen,
Feurige Boten der kalten Leichen!

Du Totenblume, ewiger Marter Bild,
O dich umweht der Odem vom Schlachtgefild,
Der Scheiterhaufen brand'ge Düfte,
Eisiger Moder der Kerkergrüfte.

Der Hauch, der von den Schwingen der Seuche träuft,
In raschem Fluge zuckende Opfer häuft,
Die Seufzer aus der Folterkammer,
All der unendliche Erdenjammer.

Und selbst Natur, die wilde Zerstörerin,
Sie schüttet Flammen über ein Eden hin,
Zerreißt die Erde, jagt die Meere
Über des Landes zersprengte Wehre.

Qual und Vernichtung ſchauern auf jeder Bahn,
Wo Menſchen ringend höherem Ziel ſich nahn.
Im Opferdienſt, in jeder Frohne
Schau' ich die Stacheln der Dornenkrone.

Du aber winkſt mir dort an des Baches Rand,
Parnaſſia, im ſchimmernden Feſtgewand,
Ein heller Stern auf ſamtnen Matten,
Tief in der ſilbernen Birke Schatten.

Rings ſtehn die Wälder ſtumm, und kein Hauch bewegt
Der Ähren Gold, das ſich um die Hügel legt!
Wenn atemlos die Fluren ſchweigen,
Muß ſich die Liebe zur Liebe neigen.

In deinem Kelche regt es ſich zauberhaft,
Es ſchwankt, es neigt ſich, wie mit beſeelter Kraft.
Die Kronenträger ſind, die ſtolzen,
Plötzlich zu ſeligem Kuß verſchmolzen.

Du Kelch der Freuden, wo durch der Liebe Macht
Zu geiſt'ger Regung ſchlummerndes Sein erwacht,
Wo Blütenfäden Wonne trinken,
Durſtig ſich neigen und ſüß verſinken!

Parnaſſia, dich ſchling' ins Gelock entzückt
Ein neu Geſchlecht, das heilige Freude ſchmückt!
Vergeſſen an des Todes Thore
Blühe und welke die Paſſiflore!

Ovid.

Ein Schneegewölk, vom Sturm getrieben,
Weht frostig über den Euxin;
In diesen Wolken steht's geschrieben:
So soll mein Leben arm an Lieben
Und arm an Glück vorüberziehn
Die Wogen, die ans Ufer branden,
Sie kommen aus kimmer'scher Nacht,
Wo über unwirtbaren Landen
Der Stern am Pol verdrossen wacht.
O düstrer Gruß der schwarzen Wellen,
Die hoffnungslos am Strand zerschellen!

Und wie der Pontus der Sarmaten
Dehnt endlos grau die Steppe sich:
Da knistern keine goldnen Saaten;
Den ewig wandernden Penaten
Winkt keine Stätte heimatlich.
Da liegt die Öde unermessen
So schlummertrunken hingestreckt,
Als ob die Erde ganz vergessen,
Daß sie der Sonne Kuß geweckt:
So traumlos ohne Blütensegen
Gähnt mir ringsum die Welt entgegen.

O rauhe Pflicht für den Poeten,
Der stets nur Amors Waffen trug;
Jetzt heißt es auf die Wälle treten;
Es nahn die Schwärme wilder Geten,
Emporgescheucht wie Mottenflug.
Sie nahn wie ein gespenst'ger Schrecken,
Ihr Pfeil ist spitz, ihr Schwert ist scharf;
Da gilt's, sich mit dem Schild zu decken,

Den einſt Horaz bei Seite warf:
Den Dichtern, welche Ew'ges ſchaffen,
Ziemt andrer Ruhm und andre Waffen.

Doch wird das Herz mir ſchwer und bange:
Noch iſt des Geiſtes Flug nicht matt;
Er trotzt des Schickſals dumpfem Zwange
Und preiſt mit letztem Schwanenſange
Noch deinen Zauber, ew'ge Stadt.
O glüh'nde Bilder, ſelig Sinnen,
In das der Geiſt ſich gern verliert:
Da mit dem Kranze der Korinnen
Seh' ich die heitre Stirn geziert!
Kein Cäſar darf dem Dichter wehren,
Der Liebe ſüße Kunſt zu lehren.

Und meine duft'gen Blätter fliegen
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand:
Sie lehren euch, in Amors Kriegen
Zu nahn, zu ſehen und zu ſiegen,
Ob locker auch der Liebe Band.
Sie lehren euch ein Glück zu ſchenken,
Das jeden feinen Sinn entzückt,
Des Gottes Pfeile leis zu lenken,
Daß ihrer Wunden Schmerz beglückt.
Mit ſeinem ſüßen Zwang verſöhne
Der Witz der ſpielenden Kamöne.

So wird mein Lied der Freuden Quelle,
Die herrlich in der Stille blühn:
Es lockt mich über manche Schwelle
Ein Flüſterwort mit Zauberſchnelle,
Ein holdes, feuriges Erglühn.
Ein Wort des Danks tönt mir entgegen,
Ein Wort der Liebe folgt ihm ſchnell:

Ein jeder Vers wird mir zum Segen,
Ein jeder Spruch der Freuden Quell.
Um solcher Weisheit Schatz zu mehren,
Vergeff' ich lernend auf das Lehren.

Da naht ein Zug, beim Fackelglanze,
Im Venustempel dem Altar,
Und übers Forum schweift im Tanze,
Mit Thyrsusstab im Epheukranze,
Im Mondlicht die Bacchantenschar.
Wie glühn die Blicke, die Gesichter
Vom Rausch, den Bacchus angefacht!
Wie sprühn die dunklen Fackellichter
Auf der enthüllten Reize Pracht!
Da rast des Pindus wildes Fieber
Durch die verschlafne Stadt am Tiber.

Voran, im üpp'gen Rausch sich wiegend,
Das Enkelkind Oktavians:
Das Haar gelöst im Winde fliegend,
An des Geliebten Brust sich schmiegend,
Stürmt sie dahin, die Braut Silens.
Das Kapitol der alten Tugend,
Der neuen Herrschaft Palatin
Sehn grollend die berauschte Jugend
Im Reigentanz vorüberziehn.
Mich feiert sie als ihren Meister:
Mir huld'gen ihre Taumelgeister.

Mir ward das Lächeln der Mänade
Und ihre Gunst verhängnisvoll:
Zum Abgrund ging's auf jähem Pfade;
Es war mein Licht des Cäsars Gnade,
Und in die Nacht stieß mich sein Groll.

Nicht länger wand ich Blumenketten
Im Spiel der Liebe freudenreich;
Die mich umkoſt, die Amoretten,
Verfolgten mich, Lemuren gleich.
Das letzte Lächeln meiner Muſe
Ward mir zum Antlitz der Meduſe.

Und doch — Erinnrung lebt im Herzen,
Vergangenheit wird Gegenwart.
Da leuchten die erloſchnen Kerzen,
Da miſchen Küſſe ſich mit Scherzen,
Die Liebe winkt, die Liebe harrt!
Und wenn ſich Glutenwolken ballen
Im Weſten, wo die Sonne ſinkt:
Ich ſeh' den Purpurvorhang wallen,
Dahinter üpp'ge Schönheit winkt,
Und in der endlos öden Steppe
Bau' ich mir zum Olymp die Treppe.

Und lehnt im Winkel Amors Bogen,
Und iſt ſein Köcher öd' und leer:
Von ihrer Tauben Flug umflogen,
Steigt Venus aus dem Staub der Wogen:
Ambroſiſch Licht entſtrömt dem Meer.
Wenn rings die dichten Flocken ſchwärmen,
Wenn eiſ'ger Panzer deckt die Flut,
Muß altes Lied mein Herz erwärmen
Und meiner Träume roſ'ge Glut;
Und wenn am Herd die Flammen kniſtern,
Hör' ich Korinna traulich flüſtern.

Mein Lied hat keine Feuerzungen,
Kein Aar iſt's, der zur Sonne ſchwebt:
Doch nimmer iſt ſein Klang verklungen

Erworben bleibt, was ich errungen,
Es ſtirbt nicht mehr, was ich erlebt.
Und du, im glänzenden Palaſte,
Gefeiert als der Herr der Welt;
Ich, der Verbannte, der Verhaßte,
Der Wüſte wildem Schwarm geſellt:
In Einer Glorie der Flammen
Schmilzt einſtens unſer Bild zuſammen.

Erinnerung.

Den hellen See, das dunkle Thal,
Der fernen Berge duft'gen Schwung
Verklärt im Abendſonnenſtrahl
Dein mildes Licht, Erinnerung!

Die Berge ſtanden licht und blau,
Wie Wächter vor dem Paradies,
Als jede Blume auf der Au
Mir noch ein bräutlich Glück verhieß.

Sind auch die Blüten über Nacht
In meinem erſten Strauß verdorrt —
Taufeucht in friſcher Morgenpracht
Blühn ſie in meinem Herzen fort.

Wie ſtehn die Büſche rings im Licht!
Wie ſteht die Flur im Zauberglanz!
Vergangenheit, ein Traumgeſicht,
Erfüllt die Seele voll und ganz.

Sie war an ſtolzer Hoffnung reich,
Das Glück ſo nah, die Welt ſo weit!
Jetzt träumt das Herz wehmütig weich
Im Schatten der entſchwundnen Zeit.

Den hellen See, das dunkle Thal,
Der fernen Berge duft'gen Schwung
Verklärt im Abendſonnenſtrahl
Dein mildes Licht, Erinnerung!

Frühlingsahnung.

Das iſt ein Frühlingstag!
O welch ein Duft der Ferne!
Das ſind im grünen Hag
Die erſten Frühlingsſterne!

Und jedem ſchwillt das Herz:
Wie ſchön iſt's hier auf Erden!
Begraben ſei der Schmerz,
Eh wir begraben werden.

Der Nachtigallen Sang
Tönt aus des Thales Linden;
Ich aber, wehmutsbang,
Kann nicht den Frühling finden.

Wann wird ein Lenzestraum
Die Menſchheit ſelbſt beglücken?
Wann wird ihr kranker Baum
Mit neuem Grün ſich ſchmücken?

Die Wurzel „Menſchenrecht,"
Und „Menſchenglück" die Krone,
Daß freudig dies Geſchlecht
In ſeinem Schatten wohne!

Noch iſt der Baum verſchneit,
Des Winters Stürme wüten,
Und keine Frühlingszeit
Bringt Blätter ihm und Blüten.

Rudolf Grimm.

Der Felſenſee.

Es küßt der Mond den Felſenſee,
Der ſtrahlt und freut ſich der himmliſchen Näh'
Und heget das goldige Bildnis.
Und die düſteren Felſen, ſie halten die Wacht,
Und ringsum ſchweiget die duftige Nacht,
Und ringsum ſchweiget die Wildnis.

Stille, mein Herz.

Stille, mein Herz, und begehre nichts,
Rege dich kaum: es ſchläft der Sturm!
Wehe, wenn er raſend erwacht,
Schwillt der Seele Woge empor,
Und von finſterer Wolke verhüllt,
Schwindet des Friedens lieblicher Stern;
Stille, mein Herz, und begehre nichts,
Rege dich kaum: es ſchläft der Sturm!

Der Abend.

O Abend, dein roſiges Schimmern,
O Abend, dein liebliches Wehn!
Da droben die himmliſchen Wolken,
Da nieden die duftigen Höhn:
Das glühet ſo leuchtend umkränzet,
Das wehet verkühlend ſo mild —
O Abend, du roſiger Abend,
Haſt meine Seele geſtillt!

Julius Grosse.

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er, wundersam,
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute fast erschrocken.
Die Welt war älter schon um hundert Jahre,
Und keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du, meine Zauberblume, auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen;
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist, als wären hundert Jahr' vergangen;
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blütenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf immer heim zu dir,
Ein Einsiedler des Glücks im Waldesgrunde.
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde.
So mögen mir Jahrtausende verschwinden,
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

Je älter du —

Je älter du, je voller wird dein Herz,
Doch wie ein Kirchhof nur, der voll von Toten,
Die ausgelitten ihren Erdenschmerz. —
Einst war es eine Au', von rosenroten
Maiwolken überstrahlt, ein lust'ger Hain,
Wo dunkle Wipfel holden Schatten boten. —
Von Märchenblumen leuchtete der Rain,
In tiefer Waldnacht hundert Brunnen rauschten,
Auf Marmorgöttern blitzte Mondenschein. —
Das war dein junges Herz. Verstohlen lauschten
Gedanken, Phantasieen, welche kühn
Mit Gleichgestimten reiche Rede tauschten.
Nun stehn Denkmale rings voll Immergrün —
Denkmale rings — begrabener Gedanken,
Begrabner Träume, die im Sturm verglühn.
Verschollner Tage Pläne hier versanken,
Verschollner Freunde Namen stehn auf Stein,
Bedeckt von Moos und blumenreichen Ranken.
Zum Kirchhof ward des Herzens Jugendhain.
Beisammen liegt, was sündig war und wacker,
Je älter du, je voller wird er sein —
Das Menschenherz auch ist ein Gottesacker!

Robert Hamerling.

Erinnerung.

Ihr kurzen, flüchtigen Minuten,
Wo heiter mir die Sonne schien,
Schnell zogt ihr hin wie Stromesfluten,
Doch spurlos zogt ihr nicht dahin:
Noch denk' ich jedes flücht'gen Glückes,

Das dieſes glüh'nde Herz gewann,
Und jedes ſel'gen Augenblickes,
Den golden mir die Parze ſpann!

Dankbar gedenk' ich jeder Stelle,
Wo ich gehalten ſüße Raſt,
Und jeder leiſen Murmelquelle,
Daran ich trank als müder Gaſt,
Und jeder Blume, draus in Düften
Ein Gruß mir in die Seele drang,
Und jedes Vögleins, das in Lüften
Mir Troſt und Lenzesfreude ſang.

Dankbar gedenk' ich jedes Mundes,
Der traut und milde zu mir ſprach,
Und jedes lichten Augengrundes,
Draus mir ein Strahl der Liebe brach:
So laſſ' ich ewig in mir leben,
Was mich mit holdem Reiz gegrüßt
Und ſtill mich im Vorüberſchweben
Mit flücht'gem Liebeshauch geküßt.

Von allem Sehnen, allem Lieben
Blieb meiner Bruſt ein teurer Hort,
Gleichwie ins tiefſte Herz geſchrieben
Mit Flammenſchrift ein Liebeswort.
Und keine Zunge kann ſie ſchildern,
Die Zauberwelt, die mich umſchwebt,
Wenn von den tauſend ſüßen Bildern
Die ſtille Nacht den Schleier hebt.

Dann ziehn ſie lockend mir vorüber,
Berühren mich ſo mild und weich;
Und meine Seele ſchwebt hinüber

In der Erinnrung Himmelreich:
Da freu' ich still mich jedes Glückes,
Das einst mein glühend Herz gewann,
Und jedes sel'gen Augenblickes,
Den golden mir die Parze spann.

Rollende Räder.

O Nacht! so lang und bange! —
Horch, fegt mit Sturmesdrange
Die Straßen jetzt der Wind?
Nein — es beginnt zu tagen:
Das Rollen ist's der Wagen,
Die heim vom Feste tragen
Manch blühendschönes Kind.

'S ist Karneval. Isolde,
Umwallt von Lockengolde,
Kehrt heim zu dieser Stund' . . .
Im Glanz der goldnen Spangen,
O zauberhaftes Prangen!
Wie leuchten ihre Wangen,
Wie selig blüht ihr Mund!

Ich glaube dir, du Schöne!
Wie thöricht ist die Thräne,
Belächelnswert das Weh!
Hei, deines Wagens Rollen
Klingt in mein dumpfes Grollen
Gleich einem fastnachtstollen,
Lustfreud'gen Evoë!

Die Welt war schön, du Schöne,
Als dort im Braus der Töne
Dein Haar im Tanze flog,

Weinen ſie nicht Freudenthränen
Alle nur, voll reinſter Luſt? —
Ach, ſie weinen — kindiſch Wähnen! —
Schmerzensthränen unbewußt.

Ahnung iſt's von künft'gem Leide,
Zitternd durch das frohe Herz,
Mitten in des Lebens Freude,
Ein Gefühl von künft'gem Schmerz.

Ahnung iſt's von Trennungsſtunden,
Ahnung iſt's von Qual und Tod,
Ahnung iſt's von tauſend Wunden,
Ach, womit das Leben droht.

Dieſe iſt es, die ſich immer
In das Herz des Menſchen ſchleicht,
Trübend ſeines Glückes Schimmer,
Ihm der Wehmut Becher reicht.

Darum ſeht das Auge feuchten
Thränen ihr im höchſten Glück;
Darum ſeht ihr Perlen leuchten
Auch im hellſten Freudenblick.

Thränen hat der Schmerz geboren,
Freudenthränen giebt es nicht,
Sind wir doch zum Leid erkoren,
Bis im Tod das Aug' uns bricht.

Wert der Freundschaft.

Wenn noch so weit des Goldes reicher Segen
Den niedern Alltagssorgen dich entrückt,
Des Paradieses Pracht dein Aug' entzückt
Und freudig sich des Geistes Schwingen regen;
Wenn Blumen blühn auf allen deinen Wegen
Und Frauenlieb' dein Leben herrlich schmückt:
So bist du ohne Freund nur halb beglückt
Und wirst Befried'gung nicht im Busen hegen.

Sei arm an Gütern, überreich an Sorgen,
Und nenne dein ein treues Freundesherz,
Das für dich glüht, so bist du wohlgeborgen!
Ward dir ein Freund, der voll erfaßt dein Streben,
Dann trägst du stark des Daseins Leid und Schmerz,
Dann fühlst du ganz, wie schön das Menschenleben!

An die Schriftsteller.

Noch überall, sowie in alten Zeiten,
Hält ritterliche Krieger man in Ehren,
Und wenn sie aus dem Kampf als Sieger kehren,
Erschallt ihr Ruhm, ihr Lob in allen Weiten.
Die Ritter, welche mit der Feder streiten,
Soll man nicht minder hoch und warm verehren,
Da sie erfreun, erleuchten und belehren,
Die Kunst, das Wissen fördern und verbreiten.

Sie hegen des Prometheus Götterfunken;
Es schliche ohne sie in Wahn versunken,
In Finsternis dahin der Menschheit Leben.
Drum blühe fort ihr freies Geistesstreben!
Das Schwert hat stolze Siege wohl errungen,
Die Feder aber hat die Welt bezwungen!

Lina Hetzer.

Mutter und Kind.

Mutter, Mutter, bring mir Blumen,
Leg sie auf mein Bettchen her,
Mit den Blumen will ich spielen,
Andres Spiel mag ich nicht mehr! —

Ach, mein Liebling, wie so gerne
Brächt' ich recht viel Blumen dir,
Doch der Frühling ist noch ferne,
Kalt und eisig ist es hier! —

Stille legt das Kind sein Köpfchen
Auf das weiche Kissen hin,
Engel mit den schönsten Blumen
Sieht es da vorüberziehn.

Und mit süßem Lächeln reichen
Sie ihm alle Blumen hin,
Und die Mutter, bang erschauernd,
Sieht ihr Kind zu Engeln fliehn.

Als der Frühling wiederkehrte,
Sank die Mutter auch ins Grab;
So der Blumen reichste Fülle
Trägt sie ihrem Kind hinab.

Paul Heyse.

Rückkehr zur Natur.

Als hätt' uns längst ein Zwist geschieden,
Der nun geschlichtet wunderbar,
So trat ich ein in deinen Frieden
Und ward im Tiefsten warm und klar.

Ich ſah das Meer ſich leuchtend dehnen,
In Frühlingswonnen ſtand die Flur,
Da warf ich wieder mich in Thränen
An deine Mutterbruſt, Natur!

Ich kannte dich, und doch im ſtillen
Trotzt' ich der Liebe, die mich zwang,
Die um ſo ſpröden Eigenwillen
So zarte Feſſeln freundlich ſchlang.
Am Geiſte ſucht' ich mein Genügen,
Und eine Schwäche ſchien mir's nur,
Mich unter deine Zucht zu fügen
Und ſtill zu wandeln deine Spur.

Du ſchwiegſt, und fort und fort im Traume
Geſelltеſt du dich noch zu mir,
Den nicht'gen Unmut zu zerſtreuen,
Und riefſt ſo ſanft: „Ich bin bei dir!"
Du ſahſt mich an aus Himmelsreine,
Aus Wald und Blumen mütterlich —
Umſonſt! nicht war ich mehr der Deine,
Und ſo verſcherzt' ich dich und mich.

Empfinden ſollt' ich's. Wie die Schwüle
Des engen Tagwerks mich empfing,
Wie mir im haſtigen Gewühle
Der gleiche Mut verloren ging —
Der Leib verfiel dem lange Kranken,
Die Seele zittert' in der Pein,
Da zogen ſehnliche Gedanken
An deine Heilkraft in mich ein.

Und nun — o magſt du ſchon den Knaben
Die noch verhüllte Seele weihn,
Dem Mann aus hundert Quellen laben,

Dem Greisen eine Freistatt sein:
Nur, wer genest, fühlt ganz tief innen
Die Fülle deiner Liebeskraft,
Und rein und reizbar noch an Sinnen,
Umfängt er dich mit Leidenschaft,

So nimm mich wieder, hehres Leben,
In deinem Schoße birg den Sohn!
Du lächelst mir, du hast vergeben
Und segnest den Verirrten schon.
Du übertönst mit Vogelstimmen
Die Beichte, die dein Ohr vernahm,
Und in des Morgens Glühn und Glimmen
Begräbst du dieses Rot der Scham.

Franziska von Hoffnaaß.

Die Todeswürfel.

Ballade (nach einer wahren Begebenheit).

I.

„O Mädchen, hüte dein Augenpaar
Und halte dein Zünglein im Zaum;
Bist rosig und fein, hast lockiges Haar,
Doch Jugend flieht rasch wie ein Traum.
Mein Röschen, setz deinen Stolz zur Wehr,
Du guckst mir nach Heinrich zu sehr!“ —

„„Ach Vater mein, bist wieder grimmig und wild.
Was Heinrich! auch Ralph bin ich gut!
Schmied ruhig deine Waffen und stähle den Schild,
Dein Röschen ist wohl auf der Hut.
Das bißchen Geplauder am Brunnenstein
Kann doch wahrhaft nicht Sünde sein!““

Der Vater kehrt zum Amboß zurück,
Holt aus zu wackerem Schlag:
„Das Mädel iſt mein einziges Glück,
Doch macht's den Gedanken Plag' —
Ich kann's nicht erziehen — du liebe Not,
Und die Mutter ſo lange ſchon tot!"

Schön Röschen plaudert am Brunnenrand
Und kichert im Mondenſchein,
Der ſchmucke Heinrich hält ihre Hand —
Sie glauben ſich beide allein.
Zum Liebesgeflüſter das Brünnlein rauſcht, ...
. . . . Es hat doch niemand gelauſcht? . . . .

II.

Es fliegt die jähe Schreckenskunde
Von Mund zu Munde
Die Straßen entlang der weiten Stadt,
Daß man zu ſpäter Abendſtunde
Mit tiefer Wunde
Ein Mädchen ermordet gefunden hat.

„Das einz'ge Kind des Schmiedes Walter!
. . . . Im Blütenalter!" —
„„Du meinſt doch Röschen, ſein Kleinod, nicht?"" —
„Da droben liegt ihr Leib, ihr kalter!
— Bet einen Pſalter —
Daß ihrem Vater das Herz nicht bricht!"

Den Mörder an das Licht zu bringen,
Will nicht gelingen.
Ob's Einer that, ob ein Andrer half? . . . .
Doch endlich begann nach langem Ringen
Verdacht zu dringen
Auf zwei Soldaten: Heinrich und Ralph.

Schon ward's verſucht, mit Folterleiden
Sie zu bekleiden,
Doch keiner bekennt die ſchwere Schuld;
Drum ſoll ein Gottesgericht entſcheiden: —
Wer war's von beiden?
'S wird morgen klar. Bis dahin Geduld.

III.

Der ſtrenge Kurfürſt ſitzt im Richterſaale,
Von allen Würdenträgern ernſt umgeben.
Zwei Würfel liegen in der Marmorſchale
Bereit, das Gottesurteil kund zu geben.

Bei denen, ſo zunächſt am Throne ſtanden,
War Walter auch, der Waffenſchmied. Wie wanken
Die Kniee ihm, da er in Eiſenbanden
Die „Zwei" geführt ſieht vor die Richterſchranken.

Des Fürſten Auge prüfet rings die Hallen:
„Wer", ſpricht er ſcharf nach kurzem Sinnen,
„Die kleinſte Zahl wirft, iſt dem Tod verfallen,
So will es Gott .... und Ralph hat zu beginnen."

Dem zuckt es hämiſch um den Mund. Mit Lachen
Nimmt er die Würfel — ſchüttelt — wirft ſie nieder:
„Zwei Sechſen! Ha! wer könnt' es beſſer machen?"
Doch böſes Murmeln grollt da hin und wieder.

Nun kommt die Reih an Heinrich. Tiefe Stille.
Er kniet zum Gebet: „Mein Gott! durchſchauen
Kannſt du mein ſchuldlos Herz! Jedoch dein Wille
Geſchehʼ, in dich nur ſetz' ich mein Vertrauen!"

Und aller Blicke feſt an Heinrich hangen,
Der ſteht, die Hand zum Wurfe hoch gehalten.
Und als die Würfel knatternd niederſprangen,
Hat ſich der eine jäh entzwei geſpalten.
„Sechs — eins — und ſechs! ſo ſteht es auf drei Steinen.“
Viel hundert Stimmen in Verwundrung brechen . . . .
Doch Ralph, von Schreck erfaßt, ſchreit auf mit Weinen:
„Aus Eiferſucht beging ich das Verbrechen!“
Der Kurfürſt blickt zum Himmel tief betroffen,
Und alles Volk mit ihm die Hände faltet:
„Du machſt zu Schanden nicht, die auf dich hoffen;
Du biſt der Gott, der als Gerechter waltet.“

Hermann Eduard Jahn.

Frühlingsladung.

Rings Frühlingsluſt und Frühlingspracht
In Haide, Moor und Hain;
Vorbei, vorbei des Winters Nacht,
Der Lenz, der Lenz iſt aufgewacht,
Springt in die Welt hinein. —
Die Vöglein ſingen: Komm zu mir!
Die Blumen duften: Komm zu mir!
O komm zu mir, mein Lieb!

In tauſend Blumen blüht empor
All meine Seligkeit;
Es ſingt der Vöglein ſüßer Chor
Mir meiner Liebe Wonnen vor,
Mir meiner Liebe Leid. —
Die Vöglein ſingen: Komm zu mir!
Die Blumen duften: Komm zu mir!
O komm zu mir, mein Lieb!

Die Zweige flechten hier ein Dach
Hoch über dich und mich;
Der Wald ist treu, und treu der Bach —
Nur ich und du sind hier noch wach,
Kein Mensch, als du und ich! —
Die Vöglein singen: Komm zu mir!
Die Blumen duften: Komm zu mir!
O komm zu mir, mein Lieb!

Kommen und Gehen.

Es ist ein Kommen — Gehen,
Wohin dein Auge sieht.
Was jetzt du noch umschlossen,
Wer sagt dir, wann es flieht?

Du meinst, es muß dein eigen
Für ewig, ewig sein — —
Du nennest dich ja selber
Nicht einmal ewig dein.

Ach! „ewig“ ist ein Traum nur,
Ist nur ein leeres Wort;
Ach! selbst dein Liebstes reißt dir
Der Tod vom Herzen fort.

Und mutterseelen-einsam
Bist du dann früh und spat —
Drum denke schon beim Kommen,
Daß einst ein Scheiden naht.

Allein.

Die Sonn' verliſcht, die Abendſchatten ſteigen
Dort aus der Haide ſo geſpenſtig grau;
Des Waldes tauſend Blätterzungen ſchweigen,
Nur leiſe fällt von Aſt zu Aſt der Tau;
Die Blume ſchläft, der Sonne letzte Strahlen
Birgt ſie getreu in ihres Buſens Schrein — —
Nur du, nur du wachſt noch in tiefen Qualen
Du biſt allein!

Das treuſte Herz, das hier für dich geſchlagen,
Das Mutterherz, es ſtockt für immer nun;
Die dich geſchützt, die liebend dich getragen,
Die Hände jetzt erſchlafft auf ewig ruhn.
Dort liegt ſie, dort tief unterm kalten Sande,
Dein Klagen bringt zu ihr nicht mehr hinein,
Zerriſſen iſt das heiligſte der Bande —
Du biſt allein!

Ein Mutterherz verſcharret man doch nimmer,
Sie lebt in dir, in ihrem Kinde, fort,
Sie tröſtet dich, ſie ſchützet dich noch immer —
Das Mutterherz ruht nicht im Sande dort.
Sie wird dich ſtets noch liebevoll umſchweben,
Wo du auch immer in der Welt magſt ſein —
Die Mutter lebt in ihres Kindes Leben —
Du biſt allein! —

Und ich, wie gern, wie gern wollt' ich dich hegen,
Mein Haideröslein, meine wilde du,
Wie gern dein Haupt an meinen Buſen legen
Und ſingen deine Sorgen all' zur Ruh;

Wie gern doch wollt' ich — — düstre Wolken steigen,
Am Himmel stirbt der letzte rote Schein;
Bang' flüstert es und schaurig in den Zweigen —
Du bist allein!

Wilhelm Jordan.

Sei mitleidsvoll.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust,
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust!

Ein langes, mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gereift an diesen Flügelschilden
Den Schmelz von grünmetallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer sterben,
Wo du dich siebzig Jahre sonnst;
O laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er sei so prachtvoll nicht umsonst.

Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind:
Da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Ersteigt es Lüfte, warm und lind.

Von Sommerglut getrocknet, springen
Die Gliederschalen; blaue Höhn
Erstrebt's auf zart gewohnten Schwingen
Und summt: Wie schön, wie wunderschön!

Nun ist's in seinen Himmelreichen;
Sein höchstes Glück — ein Tag umspannt's.
So gönn ihm nun mit seinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
Das schläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du bist gewesen,
Was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirst verwesen
Und wieder werden, was sie sind.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust,
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust!

Anna Karbe.

Warten in Geduld.

Wir warten, weil wir müssen,
Gar manchen lieben Tag,
Stumm, ohne je zu wissen,
Wie bald es enden mag.

Wir warten ohne Klage
Und schlafen drüber ein —
Doch ernst ertönt die Frage:
„Heißt das geduldig sein?"

Geduld heißt, nicht ermüden
Im schweren Gram und Leid;
Geduld ist tiefer Frieden
Im wilden Kampf und Streit.

Geduld heißt, vorwärts gehen,
Wenn uns die Kraft verſagt;
Geduld heißt, aufwärts ſehen,
Bis uns die Sonne tagt.

Geduld iſt unermüdlich
Auf der gewieſ'nen Bahn;
Geduld iſt ſtill und friedlich
Im wilden Ozean.

Herr, brechen Sturm und Wellen
Wild über mich herein,
Daß ſie mein Schiff zerſchellen, —
Hilf mir, geduldig ſein!

Ade — auf Wiederſehn.

Es giebt ein Wort im Leben,
Ein bittres Abſchiedswort,
Das wird uns mitgegeben
Von manchem trauten Ort.
Es bringt dem warmen Herzen
Gar oft ein ſchneidend Weh,
Entzündet tiefe Schmerzen,
Das kleine Wort „Ade!“ —

Doch giebt's ein Wort dagegen,
Das man beim Scheiden ſprach,
Das tönt auf fremden Wegen
Als ſüßes Echo nach.
Wer Trennungsſchmerz empfunden,
Lernt erſt dies Wort verſtehn,
Den Stern in Trennungsſtunden,
Das Wort: „Auf Wiederſehn!“

Theodor Kirchhoff.

(San Francisco.)

Der Riese von Mariposa.*)

Des dunklen Hochwalds schweigende Domäne
Erstreckte sich ringsum — der Mariposa-Hain —,
Dahingebaut auf grüner Bergeslehne
Vor der Sierra türmendem Granitgestein;
Der schlanken Föhren Wipfel schienen
Dem Himmel nah, — doch über ihnen
Erhoben gewaltige Säulen, belaubt,
Die Fürsten im Urwald, ihr mächtiges Haupt.

Wie ist so klein der Mensch vor deinen Bauten,
Du herrliche Natur, die mit verborgner Kraft
Aus eines Samenzapfens zarten Rauten
Der Mammutbäume riesige Gestalten schafft!
Jahrtausende sind schon verflossen,
Seit jene aus der Erde sprossen:
Doch die Baumgiganten werden noch stehn,
Wenn neue Jahrtausende kommen und gehn!

Du grüner Dom liegst da im dunklen Schatten,
Wie eines Gottestempels ernster, heil'ger Raum;
Wie Opferflammen loht's aus moos'gen Matten —
Der feuerroten Blumen prächt'ger Frühlingstraum!
Des Urwalds Tote sind ein Bildnis
Gefallner Größe in der Wildnis;
Die lebendigen Säulen, mit rötlichem Kleid,
Sind wie lichte Gedanken der ewigen Zeit.

*) Der „Grizzly Giant" (der graue Riese) ist der gewaltigste unter den Mammutbäumen von Mariposa in Kalifornien. Er hat eine Höhe von 300 Fuß, mit einem Stamm von 33 Fuß Durchmesser und 110 Fuß Umfang über der Wurzel.

Hier ragt empor mit den gewalt'gen Äſten,
Als wollt' den Himmel er ergreifen, ein Koloß
In königlicher Pracht: man nennt im Weſten
Den „grauen Rieſen“ ihn. Stolz meidet er den Troß
Der Fichten, welche wie Pygmäen
Im weiten Kranze um ihn ſtehen.
In den Wäldern der Erde iſt keiner ihm gleich;
Der Hain Mariposa ſein grünendes Reich!

Ich ſtand an ſeinem ungeheuren Stamme
Und blickte ſchweigend auf zu ſeinem grauen Haupt,
Das einſt zerriſſen von des Blitzes Flamme,
Und dem die Stürme längſt der Krone Schmuck geraubt.
Es konnte nehmen ihm die Blüten
Der Elemente grimm'ges Wüten:
Doch die Macht der Orkane, des Donnerers Strahl
Hat nie ihn erſchüttert ein einziges Mal!

Als der Koloß, ein ſchwaches Reis, dem Schoße
Der dunklen Erd' entſtieg, zuerſt die Sonne ſah,
Lag dieſer Kontinent, der reiche, große,
Als unbekannte Welt noch ganz vereinſamt da.
Es ſaßen damals auf den Thronen
Am heil'gen Nil die Pharaonen,
Und am Tigris, am Euphrat war Leben und Macht,
Und Ninive blühte, voll Reichtum und Pracht.

Des Morgenlandes mächt'ge Völker ſtarben,
Und immer neue kamen, die die Zeit gebar;
Du, Urwaldsrieſe, trägſt die alten Narben,
Noch immer ungebrochen, ſchon manch tauſend Jahr!
Ob wohl, eh dich die Stürme fällen
Und deine Pracht im Sturz zerſchellen,
Das jüngſte der Völker, ein Rieſe wie du,
Sich gelegt, wie die alten, zur Grabesruh?

Die Jugend lieb' ich.

Die Jugend lieb' ich! — Wenn des Blutes Wellen
Bedächt'ger in gereiften Jahren fließen,
Und ruhiger nach ſturmumrauſchtem Leben
Der Geiſt im innern Sein ſich mehr verſenket:
Da wird im Seelenaustauſch mit der Jugend
Der Puls dir wieder wärmer, ſchneller ſchlagen.
Dem Alter gleicht die Stromflut nah am Meere,
Die langſam ſich im tiefen Bett beweget.
Es fühlt die Woge, wenn ein ſteiles Ufer
Sie plötzlich trifft, die Kraft erneuert wieder,
Mit der ſie einſt im Hochgebirge brauſend
Der Felſen Schranken trotzig fortgeſchleudert.

Auch ich verkehre gern im Kreis der Jugend,
Der noch die Zukunft voll von goldnen Bildern,
Von Ruhm und Glück. Es ſcheucht ihr keckes Treiben
Mir von der Stirn die Wolken fort, erwärmet
Das Herz mir, wie erfüllt von Sonnenſtrahlen.
Wer denket, wenn die Jahre weiter eilen,
Nicht gern bei ſich zurück in ſtillen Stunden
An ſeines eignen Lenzes ſchöne Tage!

Die Jugend lieb' ich! — Ihre Ideale
Sind ſchöner als die ſtolzeſten Gedanken,
Die eines Denkers ernſter Stirn entſpringen.
Ihr Feuer iſt die ew'ge Opferflamme,
Daran die größten Thaten ſich entzünden.

Vor allen Völkern, die im Lauf der Zeiten
Der Erde Zonen wechſelvoll bewohnet,
Biſt, Hellas, lieb du mir, du heitre Jugend
Der Menſchheit, die den Kranz von ew'gen Roſen
Du ſelbſt dir lächelnd um das Haupt gewunden!

Das Dasein ist so kurz! Drum will ich weise
Des Lebens Lenz an meine Schwelle laden,
Daß er auf meinen Pfad des Frohsinns Blüten
Verschwenderisch, mit offnen Händen, streue.
Im Spätherbst soll man mir den Wein kredenzen,
Worin die Sonne ihre Glut gekeltert.
Und kommt mein Winter, will ich Blumen suchen,
Mich dran zu freun — wie wenn aus schnee'ger Decke
Der Krokus golden sich zum Lichte dränget.

Hermann Krassert.

Ein Reiterstücklein von 1870.

„Die Fahnen wehen, die Trompeten blasen,
Zu Hause bleiben Kinder nur und Hasen;
Frisch auf, den rost'gen Säbel umgeschnallt,
Zu Roß und auf den frechen Feind geknallt!“ —

Ein wackrer Reitersmann das hat gesprochen,
Zwar weiß an Haar, doch markig in den Knochen,
Ein Edelmann, der nicht nur von Geblüt
Zu sein sich rühmt, der's ist nach dem Gemüt.

Und aus Berlin zieht freudig unser Held
Für's teure Vaterland ins Schlachtenfeld;
Wohin er kommt, der Franzmann hält nicht Stand,
Und mancher sinkt für immer in den Sand.

Gefangen sind der Feinde längst die Fülle,
Und so gebietet nun ein höh'rer Wille:
„Die Fresser lasset laufen!“ — Der Soldat
Gehorcht, den Führern läßt er gern den Rat.

Und unſer Freiherr eben iſt im Jagen,
Als ſie die neue Ordre ihm anſagen;
Er macht ein ſchief Geſicht, mit ſeiner Schar
Umzingelt hält er an die hundert gar.

„Wie, ſollt' ich mir den Ehrenpreis vergeben,
Den Kerlen Freiheit ſchenken und das Leben?
Nein, nein! O Schlauheit, ſtehe jetzt mir bei:
Ich hab's gefunden, des Columbus Ei!

— Heda, ihr, abgezogen ſtracks die Hoſen!
Und nun vorwärts, ſonſt giebt es auf den Bloßen!" —
Die laufen lebensfroh, wohin er wies,
Und kommen graden Weges nach Paris.

Ob ſie noch etwas außer ihren Ohren
Auf dieſem Marſche haben ſich erfroren,
Nicht weiß ich es, die Hoſen zeigt der Welt
Als Siegeszeichen in der Hand der Held.

Und das aus der Hiſtorie man kann
Erſehen, daß ein preuß'ſcher Edelmann
Ein richt'ges Herz und Kraft in Kopf und Beinen
Stets mit Gehorſam auch verſteht zu einen.

Oratio pro domo.

Gute Menſchen ſind die Dichter,
Glaube nur es meinem Worte;
Nimmer ſind ſie Splitterrichter,
Schleichen nicht zu fremder Pforte;

Haben voll von ſich die Köpfchen
Und nicht Zeit für andrer Sachen,
Böſe nur, wenn ſich ein Tröpfchen
Über ſie will luſtig machen.

Meta Langer.

Wolkenschatten.

Wenn hell die Welt im Sonnenlichte prangt
Und blau und heiter glänzt der Himmelsbogen,
Zieht oft, dem Menschenauge sichtbar kaum,
Ein leichtes Wölkchen an der Sonn' vorüber,
Verhüllend nicht ihr leuchtend Angesicht,
Doch ihre Strahlengluten sanft verschleiernd.
Und wie die Ahnung durch die Menschenbrust,
Zieht leis ein Schatten über Thal und Hügel;
Schnell flieht er, wie er nahte, und die Erde
Blickt fragend auf, weiß nicht, wie ihr geschehen.

Im Freudenrausche des ersehnten Glücks,
In seines Lebens höchster Wonnestunde,
Wenn Gegenwart und Zukunft golden winkt,
Vergangenheit selbst scheint in mildem Lichte,
Zieht durch das hochentzückte Menschenherz
Ein Schauer stiller, schmerzlich süßer Wehmut.
Umschleiernd froher Augen hellsten Glanz,
Schwebt wie ein sanfter Hauch er durch die Seele,
Im Augenblicke reinsten Erdenglückes
Der Wolkenschatten einer höhern Welt.

Enge und Weit.

Im Lenz und Sommer mag ich gern
Den Blick ins Weite schweifen lassen;
Wie glänzt, wie prangt es nah und fern
Von frischem Grün und Blütenmassen!
Da thut das Herz gar weit sich auf,
Es möchte aus der Brust enteilen,
Zur Ferne richten seinen Lauf,
Mit allen seine Freude teilen.

Doch wenn der Herbst vorüberwallt,
Die Blüten ab, die Blätter streifet,
Der Himmel trüb, der Wind so kalt
Das Totenlied der Erde pfeifet:
Da wird es einsam mir zu Mut,
Seh' ich die unermeß'nen Grenzen,
Nach innen blick' ich, seh' die Glut
Des heim'schen Herdes froh erglänzen.

Im Lenz des Lebens scheint die Welt
Uns auch von Blütenglanz umgeben,
Der Hoffnung Morgenrot erhellt
Die Wolken selbst, die uns umschweben,
Das junge Herz, so voll und weich,
Fühlt sich zu Thaten angetrieben.
Die ganze Welt ist sein Bereich,
Ihr gilt sein Streben und sein Lieben.

Doch wenn des Lebens Sommerglut
Gewelkt der Jugend Ideale,
Entrissen ward das beste Gut
Uns von des Unglücks Wetterstrahle:
Fühlt einsam sich das Herz und bang,
Vom engsten Kreise angezogen,
Wo nur von ferne es den Klang
Vernimmt der lauten Lebenswogen.

Richard Leander.

Wenn's ſchneiet rote Roſen, wenn's regnet kühlen Wein.

„Der Abendſonne Feuer erliſcht ſchon auf den Höhn,
Ade, nun muß ich ſcheiden auf Nimmerwiederſehn!“

„„Ach, kehrſt du niemals wieder, Herzallerliebſter mein?““ —
„Wenn's ſchneiet rote Roſen, wenn's regnet kühlen Wein!“

Und fort iſt er gezogen; noch von des Berges Wand
Sah grüßend ſie ihn ſchwenken das Tüchlein in der Hand;

Und hat ihm nachgeſchauet ſo lang' in bittrem Schmerz,
Bis ihr in tauſend Thränen zerfloſſen iſt das Herz. —

Wohl iſt zurückgekehret der Knab' nach langem Jahr,
Da lag im tiefen Grabe, die ſeine Wonne war;

Da ſproß auf ihrem Hügel lang' ſchon die Roſe rot:
„Was blühſt ſo hell, o Roſe? Dein Schweſterlein iſt tot!“

Zum Grabe thät er ſchreiten und nieder thät er knien,
Da warf die Blütenblätter der Roſenſtock auf ihn;

Da fielen Tau und Thränen: „Du Heißgeliebte mein,
Nun ſchneit's ja rote Roſen, nun regnet's kühlen Wein.“

Kunſt und Natur.

Wohl iſt das höchſte Kunſtwerk die Natur,
Doch iſt's nicht Kunſt, ſie einfach zu kopieren,
Von Holz und Erz, Papier und Marmor nur
Als Photograph ihr Bild zu reflektieren.
Im beſten Falle wär' es nur — Natur,

Wenn's noch gelänge, treu es auszuführen;
Doch lockt sie gar zu gern auf falsche Spur
Die, um zu stehlen, nur die Finger rühren.

Kunst ist Natur, vom Menschengeist geboren!
Ureignes Werk, nicht toter Schattenriß
Von der, die Leben sprüht aus tausend Poren!
Ureignes Werk! doch so, daß Gott gewiß,
Beliebt es ihm, auf sich es könnte nehmen
Und brauchte doch sich dessen nicht zu schämen.

F. A. Leo.

Ein Greis.

Ich bin ein Greis! Wo sind des Lebens Blüten?
Die Flammen wo, die in der Brust mir glühten?
Wo ist der Sehnen Kraft? Des Geistes Licht?! —
Der Geist ist trüb, die Sehne spannt sich nicht;
Statt Blüten dürres Laub, statt Gluten Eis!
O Wort voll düstern Klangs: ich bin ein Greis!

Ich bin ein Greis! Das ist der Rest des Lebens,
Der Jünglingsträume und des Mannesstrebens;
Entschwunden ist das Hoffen und die That!
Das ist die Frucht der ganzen Lebenssaat!
O bittrer Hohn für den, der endlich weiß,
Was uns das Leben bringt! Ich bin ein Greis!

Ich bin ein Greis! Mein Herz war jung geblieben,
Das arme Herz! Es wollte Menschen lieben,
Es dürstete — man reicht' ihm bittren Trank!
Nun kann's nicht lieben mehr, nun ist es krank;
Nach Liebe pocht' es um des Lebens Preis
Und blieb so liebeleer! Ich bin ein Greis!

Ich bin ein Greis! Bald ſchließen ſich die Augen,
Die, trüb und matt, fürs Licht des Tags nicht taugen,
Bald ſchließen ſie zum letzten Mal ſich zu!
O, freue dich, mein Herz, du kommſt zur Ruh;
Nun halte ein und poch nicht mehr ſo heiß —
'S iſt bald genug, genug! Ich bin ein Greis!

Das Schickſal.

Du klagſt das Schickſal an ob ſeines Grollens?
Das Schickſal ſteht nicht über uns, nicht fern;
Wenn du dir klar bewußt biſt deines Sollens,
Macht dich dies Wiſſen zu des Schickſals Herrn.

Es giebt kein Fatum, das da oben thronet,
Das fremd und kalt dein irdiſch Los beſtimmt,
Das blind ins Leben greift und keinen ſchonet,
Und launenhaft die Güter ſchenkt und nimmt.

Dein Schickſal biſt du ſelbſt! Du biſt der Richter,
Wie du ſein Schöpfer biſt — nur du allein!
Nur du biſt deines wahren Glücks Vernichter —
Was man dir rauben konnte, war nur Schein!

Sieh! Was du biſt, das haſt du ſelbſt geſchaffen,
Doch, kaum geſchaffen, ward es dein Despot;
Nun zwingt es dich mit deinen eignen Waffen
Und heiſcht Gehorſam dem, was es gebot.

So folge ihm, es wird dich ſicher leiten;
Wohin es wandelt, wandelt dein Geſchick,
Und mag der Weg dir Kummer nun bereiten —
Auch aus dem Kummer ſtrahlt ein Segensblick.

Du bist's ja selbst! was Fremdes dir begegnet,
Das ist ein flücht'ger Staub, der bald verweht;
Doch wenn dich eignes Glück und Leiden segnet,
Ein Segen ist's, der immerdar besteht.

Denn deinem eignen Wesen ist's entstiegen,
Du hast's geschaffen dir, aus eignem Sein,
Drum — willst du, Mensch, des Schicksals Macht besiegen —
Besiege dich — dann ist das Scepter dein!

Die Rechte der Frauen.

Ihr wollt der Freiheit eine Gasse machen,
Sie soll erlösend ihre Fahne schwingen;
Ihr kämpft voll Mut für euch, fürs Recht der Schwachen,
Und wollt das Recht zum Schaffen euch erzwingen!
Geht kühn voran; Georg bezwang den Drachen,
Und so auch werdet ihr den Sieg erringen;
So manche Geistesschlacht wird jetzt geschlagen —
Nicht für die Starken nur soll Freiheit tagen!

Wie edel ist das Ziel, für das ihr streitet!
Nicht träge Lust, nicht üppiges Behagen
Wird durch den Sieg euch Kämpfenden bereitet:
Ihr strebt nach ernsten, mühevollen Tagen!
Fürwahr, ein edler Stolz ist's, der euch leitet,
Auf schwachen Schultern schwere Last zu tragen;
Ihr habt den Fluch voll Segen nicht vergessen:
Im Schweiß des Angesichts das Brot zu essen!

Ihr wollt für euch das edle Recht, am Leben,
An seinen Zielen eure Kraft zu messen:
Auch ihr seid schaffensfroh, auch ihr wollt streben,
Ihr wollt nicht träg' und müßig ruhn, indessen

Die Männer raſtlos an dem Webſtuhl weben,
Sie, die bisher dies Recht allein beſeſſen!
Euch ſoll es ſchützen vor des Hungers Zähnen,
Und eure Unſchuld vor der Reue Thränen!

Das iſt des Kampfes Ziel! Ihr werdet ſiegen,
Doch müßt ihr brechen mit verwegnen Plänen,
Die euch in Träume künft'ger Größe wiegen:
Ihr dürft nach außen nicht zu herrſchen wähnen!
Wollt ihr wie Icarus zur Sonne fliegen,
So ſeht des Abgrunds Tiefe drohend gähnen!
Am Staate nicht, am Herde ſollt ihr bauen,
Dort iſt die Grenze für das Recht der Frauen!

Das Meerleuchten.

Zu einer Zeit, da es der klugen Leute
Viel wen'ger in der Welt noch gab als heute,
Als jeder, was die Weiſen ſagten, glaubte
Und ſelbſt zu denken niemals ſich erlaubte:
Da war die Erde zirkelrund und eben —
Das hatten ſo die Weiſen angegeben;
Da ſank die Sonne, wenn ihr Lauf vollendet
Und ſie der Welt genug des Lichts geſpendet,
Den Himmel ſchmückend mit den letzten Gluten,
Zu neuem Werk ſich ſtärkend, in die Fluten;
Und war die Nacht vorüber dann gegangen,
Stieg ſie vom feuchten Pfühl zu neuem Prangen,
Und legt' ſo immer, kehrt' der Abend wieder,
Zu nöt'ger Ruh aufs Wogenbett ſich nieder.
Das ging, ſo lang' es ging; doch böſen Zungen
War's endlich wohl nach vieler Müh gelungen,
Dem Meer 'nen Floh — pardon! — ins Ohr zu ſetzen

Und gegen Helios es aufzuhetzen;
Genug, es sprach zur Sonn' einmal mit Grollen:
„Ich weiß nicht, Herr, was Sie hier bei mir wollen.
Sie kommen nun seit, Gott weiß, wieviel Tagen
Hier in mein Bett, und ohne mich zu fragen!
Will man ein Bett, so muß man es bezahlen,
Sie sind ja reich genug an goldnen Strahlen;
Bei Geldgeschäften, sagen mir die Leute,
Hat die Gemütlichkeit ein Ende heute;
Drum, wollen Sie noch ferner bei mir wohnen,
So mögen Sie den Beutel auch nicht schonen!"
So sprach das Meer. Was sollt' die Sonne machen?
Es war ein schlimmer Fall und nicht zum Lachen;
Die Weisen sagten, daß ins Meer sie tauche,
Und denen glaubte man — nach altem Brauche —
Und so auch sie und mußte drum sich fügen,
Der Forderung des Meeres zu genügen.
Sie feilschten hin und her; das Meer verlangte,
Daß von dem Glanz, mit dem die Sonne prangte,
Mit dem sie tags auf seinen Wellen spielte,
Es einen Strahl als Zahlung stets erhielte,
Den es der Sonne abends, wenn sie käme,
Gleich für den Tag von ihrem Haupte nähme.
Wär' nun die Sonne klug wie wir gewesen
Und hätt' manch astronomisch Werk gelesen,
So hätte sie im Streit den Sieg errungen,
Mit einem Worte, ihren Feind bezwungen;
Sie hätte ihm gesagt — was jeder Knabe
Heut weiß — daß sich die Sonne niemals labe,
Daß es nicht Nacht für sie, noch Ruhe gebe
Und daß sie leucht' und wach', so lang' sie lebe.
Doch das ist ja das Übel für die Dummen,
Die nichts gelernt: sie müssen gleich verstummen.
So ging's der Sonne hier! Und Advokaten,

Die gab es damals nicht, um ihr zu raten;
Kurz — da das Meer geschickt verstand zu sparen,
Ward es an Strahlen reich nach wenig Jahren! —
Da, eines Tags — es ist mir noch wie heute! —
Da riefen plötzlich all' die weisen Leute:
Die Erde gleiche nicht mehr einer Scheibe —
Nein, einer Kugel, die sich selber treibe,
Die niemals still auf einem Flecke stehe
Und gar sich um die eigne Achse drehe;
Auch steh' die Sonne fest am Himmelsbogen
Und schlafe nachts nicht in den Meereswogen. —
(So schnell zwar war die Meinung nicht gekommen,
Wie's hier erzählt wird zu der Leser Frommen;
Doch wenn wir all die Thorheit euch erzählten,
Mit der die Weisen Welt und sich zerquälten,
Würd's eurem Kopf so wie der Erde gehen:
Er hielt's nicht aus und fing' an sich zu drehen. —)
Die Sonne hörte das, und auf der Stelle
Ward eine Sache ihr ganz sonnenhelle:
„Schlaf' ich im Meer nicht, brauch' ich nichts zu zahlen,
Und so behalt' ich lieber meine Strahlen."
Das Meer verlachte zwar die neuen Lehren,
Doch komm' es nicht den Strahlenschatz vermehren;
Denn wie's auch grollen mocht' und wütend toben,
Der Mietkontrakt, der wurde aufgehoben!
Nun dacht' das Meer gar blutig sich zu rächen
Und fing gleich an die Strahlen zu zerbrechen,
Daß sie zu Funken wurden, zu Millionen,
Nicht einen wollte seine Wut verschonen!
Als nun die nächste Nacht kam, still und dunkel,
Da lacht' das Meer: „Auch ich hab' mein Gefunkel!
Nun kommt die Zeit, wo ich des Feindes lache
Und wo ihn treffen soll des Meeres Rache:
Laß' ich die Funken auf dem Wasser scheinen,

Wird man der Sonne Glanz zu ſehen meinen,
Und ſo mach' ich mit ihrem eignen Lichte
Die geiz'ge, ſtolze Sonne noch zu nichte!" —

Das iſt der Grund, warum die Wellen leuchten;
Doch es gelang noch nicht dem Schaum, dem feuchten,
Das Sonnenlicht vom Himmel zu vertreiben —
Und vor der Hand läßt's wohl das Meer auch bleiben.

Hermann Lingg.

Die Genien der Menſchheit.

In blühenden Gärten, wo ſich ergingen
Luſtwandelnde, wo vom Baum
Die Purpuräpfel niederhingen,
Wo Quellen ergoſſen den Silberſchaum
Vom Felſen ſprudelnd im Schattengrün,
Wo Kinderreigen
Und Feſtlied war und Roſenblühn,
Wo ſich zum Meer
Der Himmel ſchien herabzuneigen,
Da ſieh, von den Bergen zückt Speer an Speer,
Es droht der Erobrer, es donnert ſein Heer;
Ein Blick von ihm, es richten die Schlangen
Von Erz ſich auf, es ſinkt verdorrt
Der Garten in Flammen, er ſpricht ein Wort,
Und Paradieſe ſind untergegangen.

„Heil ihm!" jauchzen die ſtolzen Fanfaren,
„Weh ihm!" zittern die Thränen im Staub,
„Heil ihm!" rufen die ſiegstrunkenen Scharen,
Die Kriegerſcharen, beladen mit Raub,

„Fluch ihm!“ die rauchenden Trümmer, die brandroten
Nachtwolken, und „Fluch ihm! Fluch!“
Die starrenden Blicke der Toten
Und der Schlachtfelder Leichentuch.
„Mög' er schlachten,“ stöhnt es, „schlachten,
Bis ihm graut auf seiner Höhe.
O, daß alles Leben entflöhe,
Wohin er kommt! Was hilft ihm sein Beten,
Sein Almosengeben, es kann
Dem Schöpfer doch nicht gefallen sein Niedertreten,
Oder es gliche Gott ihm, und dann, ja, dann
Wär' auch die Gottheit nur ein Tyrann;
Und das leugnet mir höchstens das Lallen
Der Unschuld, davon lebt in allen
Geschöpfen kein Gegenbeweis,
Denn alle leiden, alle nur umschließt
Der Vernichtung rauchender Feuerkreis,
Und aus ewigen Wunden fließt
Der unaufhörliche Schmerz des Seins,
Der Wesen aller laut und stilles Klagen.“ —
So kann er zu sich selber sagen
Und dastehn, ein klagender Enkel Kains.

„Und ja, er hat recht,“ spricht gewitterschwer
Die Wolke hierauf, „er soll streiten;
Ich will ihm die Wege bereiten,
Ich schick' den Hagelschauer vor ihm her,
Dann kann er schreiten
Mit seiner Elefanten und Bogenschützen Heer
Und ungehindert zu Tode reiten,
Denn seiner Ehre Geltung wiegt mehr
Als alle die Ähren, die da sprießen,
Wovon an ihrem Herde

Die Menſchen ihr Brot genießen,
Auch düngt er ja nur die Erde
Mit Blutvergießen."

„Heil ihm!" jauchzen Trompeten des Siegs,
„Heil ihm!" die gefüllten Pokale
Und all' die großen Tugenden des Kriegs
Mit wehendem Banner, im glänzenden Stahle,
Der trotzige Mut, der ſich im Grauen
Der Schlacht bewährt, des Geiſtes Kraft
In ſeiner ſtrahlendſten Eigenſchaft,
Im Lenken der Maſſen und Überſchauen,
Und, wenn ſchon die Todeswunde klafft,
Noch im unerſchütterten Selbſtvertrauen.

Doch wehrend erhebt ſich dagegen die Hand
Des Fleißes am Pflug, der Armen
Zufriednes Genügen, die Freude, das Band
Des Blutes, alles ſchmäht ihn, nur das Erbarmen
Geht mit ihm, aber weinend im Trauergewand.
„Wen kümmert noch," ſagt es, „nach Jahren,
Was unterging an Leben und Menſchenglück,
Worüber die Sichelwagen weggefahren?
Nur Namen in Steinen blieben zurück,
Ein Fröſteln der welken Kränze
Und über Grabblumen der Schatten Spur.
Wer fragt, ob denn die Natur
Noch immer geduldig ergänze,
Was frevelnd der Menſch zerſtört, zertritt?
Iſt ſie die ſtumme, trauernde Niobe nur,
Ohnmächtig, oder fühlt ſie nicht mit?"

Doch dort, wo niemals noch Blut gefloſſen,
Auf höchſter Gebirge Graten,
Da ſtürmen heran auf Flügelroſſen,

Hellſchimmernd wie der Stern am Pol,
Die Genien guter Thaten,
Um über der Menſchheit Wohl
Und ihre Zukunft zu beraten.

„Ich,“ beginnt einer im Lichtgewand,
„Schlachtfelder durcheil' ich, ich ſuche
Neu zu verknüpfen das Band
Der Völkereintracht, das vom Fluche
Des Krieges zerriſſen; ich biete die Hand
Zum Frieden über Schutt und Rauch,
Wenn das geordnete Mordwerk vorbei;
Aus ſterbenden Blicken und letztem Hauch
Samml' ich die von Schwertern, vom Todesblei
Zerſchnittnen Leben, die verlornen
Gedanken, die im Kampfgeſchrei
Erſtickten Gefühle, — den Ungebornen
Bewahr' ich ſie — denn keine Sekunde
Von dem, was Gutes ein Menſch gedacht,
Gewollt, geſtrebt, geht mir zu Grunde,
Es wird durch mich neu zum Leben gebracht.
So hinter den blutigen Schnittern
Schreit' ich durchs Schlachtfeld, ich bin
In ihren Stürmen und Ungewittern
Der Menſchheit Ährenleſerin.
Über dem Kriegsgeſchrei
Ruf' ich die Pſalmen.
Friede den Völkern ſei —
Hütten und Halmen!“
„Und ich,“ ſpricht ein Flammender, „ich wehre
Der Lüge, dem Vampir, der Schar,
Die nächtlich über dem ſtummen Heere
Emporſteigt, um den Altar
Dem Götzen des Stolzes aufzurichten,

Ich rufe der Zeit und dem nagenden Frost,
Auf daß sie das Denkmal, daß sie mit Rost
Die prahlende Schrift in Erz vernichten."

„Und ich," rief ein Dritter, „ich bin zu Schiff
Und bin in der Stürme Gefahren
Bei der Männer vereinten, mutigen Scharen.
Auch gegen des Feuers Übergriff,
Auch im Bergschacht, im Kohlendampf,
Mit der länderdurchfurchenden Züge Lenkern,
Mit der Forschung unermüdlichen Denkern,
Überall führ' ich den edlen Kampf
Gegen der Elemente blinde Wut,
Werke des Friedens nur nenn' ich gut.
Planken und Bretter
Splittern im Sturmgetos,
Mutige Retter
Binden die Boote los.
Hilfreich sein — das allein ist groß!"

„Ich," sprach der Hellste dann, „ich gründe
Für ein künftiges, bess'res Geschlecht
Menschlichkeit, aller Völkerbünde
Höchstes Gesetz und erstes Recht.
Dann werden wir sie sehn
Festlich nur jene Tage begehn,
Wenn ein Werk des Geistes ward erdacht,
Wenn edle Thaten geschehn,
Wenn ein kühn Unternehmen ward vollbracht,
Wenn schönem, innigem Streben geglückt
Eine Schöpfung der Kunst, die alles entzückt!
Wenn sie dann mit bekränztem Pokale
Schreiten zum festlich gemeinsamen Mahle,
All der Kühnen wird froh gedacht,

Die des Eises Feste gebrochen,
Die des Polarmeers ewige Nacht,
Felsen und trennendes Land durchstochen
Und die Wüste fruchtbar gemacht;
Aller auch, die Blut und Leben
Gegen Willkür und Übermacht
Todesfreudig dahingegeben."

Also die Genien, und heiligen Mutes
Über verwüstender Heere Zug,
Über den Strömen vergossenen Blutes
Schwingt sich der Zukunft entgegen ihr Flug. —

Oswald Marbach.

Der Mensch des XIX. Jahrhunderts.

Wie stolz und groß in des Jahrhunderts Mitte
Steht jetzt der Mensch, ein Herr der Welt,
Und vorwärts, vorwärts richtet er die Schritte
Durch Nacht zum Licht, ein Sieger und ein Held.
Der Elemente Geister neigen
Sich dienstbar seiner Herrlichkeit
Und schlingen brausend ihren Reigen,
So wie sein Blick gebeut.

Er winkt — und sieh: das Dampfroß keucht daher
Und trägt geduldig jede Last,
Die er ihm auflegt, ob sie noch so schwer,
Hin, wo er will, mit Sturmeshast. —
„Zu langsam," murmelt er; — da muß der Blitz
Des Herrscherwortes Träger sein
Und, beugend sich vor Menschenwitz,
Ihm Flügel leihn.

Griesgrämlich grollt das graue Elternpaar:
Der Raum, die Zeit, dem Übermut
Des jüngſten ihrer Kinder, dem die Schar
Ältrer Geſchwiſter allen Willen thut.

Es lacht das Kind, der Menſch, zu ihrem Grollen
Und ſpringt vom Schoß der Mutter Zeit;
Umſonſt hat Vater Raum ihn halten wollen,
Er hat ſich ſchnell von ihm befreit.
Da zornentbrannt ſchickt ſeinen Knecht, den Tod,
Der Alte aus, den Jungen ihm zu langen;
Auch ſchleicht der Mutter Dienerin, die Not,
Um den verzognen Liebling einzufangen.
Die beiden faſſen ihn mit wildem Schnauben;
Er aber ſchüttelt leicht ſie von ſich ab:
„Ihr könnt mir meine Glieder einzeln rauben,
Doch lebt der Menſch! Dem Elend und dem Grab
Zum Trotze leb' ich! Die verlornen Glieder
Wachſen mir friſcher bald und ſtärker wieder;
Und als ein Sieger ſchreit' ich heiter
Dahin, wohin ich ſtrebe, weiter:
Durch Nachtgeſpenſter fort zum Morgenlicht
Der Ewigkeit, das ſchon durch Wolken bricht!"

So gründet ſich der Menſch ſein eignes Reich,
In dem er herrſchet einem Gotte gleich.
Von ihrem Stuhle ſtürzt er die Dämonen:
Den Raum, die Zeit, den Tod, die Not,
Und beugt ſie unter ſein Gebot:
Es müſſen dienſtbar nun die Alten
Sich beugen vor des Jungen Walten.

Es ward der Menſch zum Herrn der Erde,
Wie's ihm verheißen war von Anbeginn;
Doch daß er königlich geſchmückt auch werde,

Ruft er die Künſte zu ſich hin.
Sie ſollen ſeinen Launen fröhnen
Und ſeine Sinne reizen zum Genuß;
Er will berauſchen ſich am Schönen
Und ſchwelgen in dem Überfluß.
Ein Feuerwerk von blendenden Gedanken
Und ſprudelnden Gefühlen ſoll im Spiel
Vor ſeinen trunknen Augen ſchwanken;
Das ſei fortan der Dichtung Ziel.
Dann mag Muſik erklingen
Zu Becherklang und Tanz,
Um flatternde Locken ſchlingen
Den duft- und farbenreichſten Kranz.
In lichten Nebeln laſſe gaukeln
Die Bildnerei ein Feeenreich,
In üppige Träume einzuſchaukeln
Den Herrn der Erde göttergleich.
Und über all dem Schimmer, all dem Flimmer
Auf Marmorſäulen bau' ein ſchirmend Dach
Architektur, daß Störung nimmer
Eindringe und der Menſch erwach'
Aus ſeinem ſüßen, traumbeglückten Schlummer
Zu altem Jammer, abgethanem Kummer.
Der Menſch als Gott will ſeinen Tempel haben,
Allwo er thront in ſichrer Macht
Und ſich ergötzt an Opfergaben,
Die Kunſt ihm und Natur gebracht.
Es darf das Licht zum heiligen Orte
Nur durch gemalte Fenſter gehn,
Und durch die wohlbewachte Pforte
Muß Wohlgeruch und Kühlung wehn.
Auf ſeidne Kiſſen hingegoſſen,
Von der Genüſſe luftiger Schar
Umgaukelt, hold von Dämmerlicht umfloſſen,

So liegt der junge Gott auf dem Altar
Und ſchaut ſein Bild im Spiegel lächelnd,
Den Eitelkeit, die bei ihm ſteht,
Vor ſeine Augen hält, indem ſie, fächelnd
Mit einem Pfauenſchweif, ihm Kühlung weht.

Was ficht den Glücklichen urplötzlich an? —
Er ſpringt empor — er ſchleudert wutentbrannt
Den Spiegel aus der Hand
Der Eitelkeit, die ſchnell in Luft zerrann.
„Fluch!“ ruft er, „meinem ganzen Leibe
Iſt der Verweſung Brandmal aufgedrückt.
Wer ſagt mir, ob ich ſelber bleibe,
Wenn Glied um Glied mir wird entrückt?
Ich, Herr der Welt, bin nicht mein eigen,
Bin eines andern jämmerlich Gemächt;
Über ein kleines wird ſich zeigen
Der Herr vor ſeinem Knecht.
Dies Haus hier iſt kein Tempel, kein Palaſt,
So wie ich ſelbſt kein König und kein Gott,
Ich hielt, ein Narr, im Narrenhauſe Raſt
Und war mit meiner Tollheit nur zum Spott
All den Dämonen, welche mir zu dienen
Bereit ich wähnte, wenn ſie mir erſchienen.
Fluch ihnen allen, welche mich bethört,
Und Fluch der Narrenwelt, die ich erſchaffen,
Und giebt es einen Gott, der ſieht und hört,
So mag ſein Blitz zermalmen ſeinen Affen!“ —
So ſchreit in der Verzweiflung Jammer
Der Menſch, der jüngſt ſich Gott gewähnt;
Sein Wolluſttempel ward zur Marterkammer,
In der ein Grab ihn ſchwarz angähnt.
Am Grabesrande ſinkt er hin
Und ſtarrt hinein mit wirrem Blick:

„Wer ſagt mir, was und wo ich bin,
Und wer enthüllt mir mein Geſchick?“ — —
„„Ich ſag' es dir, vermagſt du, mir zu traun —““
So flüſtert's leis und ſanft ihm zu.
Er blickt umher, doch niemand iſt zu ſchaun;
Er ruft: „Wer ſprach? wie heißeſt du?“
Und wieder flüſtert's mild und mitleidvoll:
„„Unſichtbar nah,
Bin ich gerufen da.
Die Sorge heiß' ich; doch ich habe
Noch andre Namen. Sage: ſoll
Ich führen dich aus dieſem Grabe
Zu ewiger Wahrheit Hochaltar?
Dort weilt der Künſte heilige Schar —““
„Der Künſte — nein! ich habe ſie durchſchaut,
Sie haben heuchelnd mich betrogen;
Ich bin vom Wahn erwacht, mir graut
Vor dem, was ſie mir vorgelogen.“
Und wieder ſprach's: „„Du kennſt noch keine Kunſt.
Du hieltſt für Kunſt die eitle Sinnlichkeit,
Die buhlt um Beifall und um Gunſt,
Die von der Kunſt ſich nur den Mantel leiht,
Um zu verbergen ihre Mißgeſtalt.
Die wahre Kunſt iſt nicht von dieſer Welt,
Und nicht gehorcht ſie menſchlicher Gewalt;
Sie dient dem großen Geiſte unverſtellt,
Der die Natur, der die Dämonen, dich
Und alles das, was Weſen hat und Sein,
Erſchaffen, Ihm, der ſeinen Kindern ſich
Stets liebreich offenbart, dem ſich zu weihn
Die höchſte Seligkeit, und den doch nur
Die wenigſten verſtehn zu finden,
Weil in ſich ihrer Abkunft Spur
In Eitelkeit ſie ließen ſchwinden.

Die Künſte ſind die holden Himmelsboten,
Die Gott zu ſeinen Kindern ſendet;
Sie ſteigen nieder zu den Toten,
Das Leben bringend, das Er ſpendet.
Wohl tragen ſie das Kleid der Sterblichkeit,
Auf daß ſie irdiſch Aug' bemerke;
Doch iſt's der Geiſt und nicht das Kleid,
Womit ſie ſchaffen Gottes Werke.
Willſt du ſie ſehn? An dem Altar der Wahrheit,
Wo ſie den heiligen Prieſterdienſt verſehn,
Kannſt du ſie finden, in des Lichtes Klarheit,
Das dort erſtrahlt, erſt wirſt du ſie verſtehn;
Denn in dem Spiegel, den die Eitelkeit
Vor Augen dir gehalten,
Haſt höchſtens du geſchaut ihr Kleid,
Doch nie ſie ſelbſt in ihrem ſeligen Walten.“ —
Sehnſüchtig ſtreckt der Menſch die Arme aus;
„So nimm mich hin und führe mich hinaus;
Fort von dem Lügenbau, hin zum Altar
Der Wahrheit, zu der Künſte heiliger Schar.“
Da weht ein Atemzug auf ſein Geſicht —
Ein leiſer Hauch — und ihm entſchwindet
Vor ſeinen Augen jede Spur von Licht, —
Es iſt der Menſch — erblindet.
Er ſchaudert — doch er folgt, als eine Hand
Ihn jetzt erfaßt und ſanft ihn vorwärts leitet;
Ihm iſt, als ob ein magiſch Band
Um ihn und ſeinen Führer gleitet.
So geht er ſchweigend, ſinnend, lange Wege,
Hört Waſſer rauſchen, Stürme ſauſen
Und Flammen lodern, über ſchmale Stege,
Bergauf, bergab; zuweilen will ihm grauſen,
Ein ſanfter Händedruck beruhigt ihn;
Zuweilen will die Kraft ihn ſchier verlaſſen,

Da fühlt er wunderbar empor sich ziehn
Von Armen, welche herzlich ihn umfassen. —
„„Wir sind am Ziele““, flüstert endlich leise
Sein Führer, „„und du hast dich treu bewährt;
Auf einer langen, mühevollen Reise
Hast du nach nichts als nach dem Ziel begehrt.
Der Sorge hast du ganz dich hingegeben,
Damit zur Wahrheit endlich du gelangst;
Du hast gering geachtet selbst dein Leben,
Indem du sehnend nach Erkenntnis rangst;
Ob blind, erschreckt und matt, doch unbezwungen,
Bist du zum Licht, zur Wahrheit durchgedrungen.
Jetzt muß ich dich verlassen — zage nicht —
Über ein kleines und du stehst im Licht!““

Der Blinde steht allein, doch unverzagt.
Seit er den eignen Übermut bezwungen
Und seit der Eitelkeit er abgesagt,
Seit er nach Wahrheit demutvoll gerungen,
Geführt von Sorge um sein ewiges Heil,
Ist ihm zu Mut als Neugeborner
Und als zum höchsten Glück Erkorner. —
Da horch! — Aus weiter Ferne schallen
Ihm Melodieen wunderbar
Von Pilgern, welche näher wallen,
Und bald ertönen laut und klar:

Heil, Heil dem Strebenden,
Vom Staub sich Hebenden,
Sehnsuchtvoll Ringenden,
Selbst sich Bezwingenden —
Er wird uns sehn.

Dem geistig Mündigen
Weisheit wir kündigen,

Stärken den Schwankenden,
Helfen dem Krankenden
Rüſtig erſtehn.

Seelen beglücken wir,
Geiſter entzücken wir,
Welten verklären wir,
Wonnen gewähren wir,
Die nie vergehn.

Dem Unverfänglichen,
Nimmer Vergänglichen
Dienen wir gern;
Dem allumfaſſenden,
Niemand verlaſſenden
Gott, unſerm Herrn.

Es horcht der Menſch entzückt, in ſeinem Innern
Entbrennt ein Funke, bald ein helles Licht.
Ihm ſcheint's zuerſt ein heiliges Erinnern,
Doch wird's zur Hoffnung, wird zur Zuverſicht.
Und durch die Augen nun des Blinden
Drängt ſich's heraus — ein heitrer Strahl,
Der eine neue Welt ihn finden
Und ſchauen läßt mit einemmal.
In einem wunderbaren Garten,
Wo Lilien und Akazien blühn
Und Roſen in viel tauſend Arten
Im grünen Blätter-Schmucke glühn,
Steht ein Altar, drauf ſieben Flammen
In ſieben Farben lodernd glänzen,
Die ſich vereinend dann zuſammen
Zum lautern, weißen Licht ergänzen.
Und rings um den Altar ſieht wallen

Der Menſch, der Künſte heilige Schar,
Sie laſſen wechſelnd Lieder ſchallen,
Indem ſie ſchmücken den Altar
Mit wunderreichen Liebesgaben,
Mit Farben, mit Geſtalten und mit Tönen,
Mit alledem, was lieblich, was erhaben,
Mit allem Herrlichen, mit allem Schönen.

Heilig, heilig, heilig
Iſt Gott Zebaoth!
Heilig, heilig, heilig
Iſt der ſtarke Gott,
Der da iſt, ſein wird und war,
Preis ihm jetzt und immerdar!

Preis und Ehre, Herr, ſei Dir!
Groß iſt Deine Stärke!
Staunend tief bewundern wir
Deiner Hände Werke.

Was ſich reget
Und beweget,
Lebt, weil Dir's gefällt.
In der Stille
Wirkt Dein Wille
Und erſchafft die Welt.

Die ganze Welt,
Des Himmels Heer,
Was Erd' enthält,
Was birgt das Meer,
Was leibt und lebt —
Erheb' im Chor
Gott, der uns hebt
Zu ſich empor!

Weisheit und Stärke,
Schönheit und Pracht
Schmücken die Werke
Göttlicher Macht!

In Andacht steht der Mensch versunken.
Da naht ihm aus der Künste Schar
Ein hehres Wesen — wonnetrunken
Reicht seine Rechte es ihm dar.
Es spricht in wohlbekannten Tönen:
„„Mensch, folge mir, ich will dich weihn,
Um mit der Gottheit ewigen Söhnen
Vereint für Ewigkeit zu sein!
Es wird vom Irrtum und vom Bösen,
Der Allbarmherzige dich befrein,
Denn alle kommt er zu erlösen,
Die frei sich seinem Dienste weihn.““ —
Es schwankt der Mensch hin zum Altare,
Da taucht die leuchtende Gestalt
Ins Flammenmeer, das farbig klare,
Die Hand: es blitzt, es schäumt, es wallt;
Und auf des Menschen Haupt ergießet
Die Flamme sich — als kühle Flut —
Das Wasser, das herniederfließet,
Stillt brennender Sehnsucht heiße Glut.
Den Menschen fassen selige Wonnen,
Als taufend ihn das Wesen spricht:
„„Aus ewiger Wahrheit Feuerbronnen
Weih' ich dich, Mensch, dem lautern Licht,
Weih' ich dem ewig jungen Leben,
Weih' ich der reinen Liebe dich! —
Und nun — schau her — erkenne mich!
Als Sorge hab' ich mich, da du die Wahrheit
Noch suchtest, dir dereinst genannt,

Jetzt ſchauſt du mich in meiner Klarheit,
Denn mit der Wahrheit haſt du mich erkannt.
Ich bin die Kunſt der Künſte, am Altare
Der Wahrheit hier die Hoheprieſterin,
Damit ſich Gott den Seinen offenbare,
Bin ich beſtellt zur Herzensbildnerin.
Mit all den andern Künſten im Vereine
Führ' ich der Kinder Herzen lind zurück
Zum ewigen Vater; als der Seine
Erkenn auch dich, o Menſch, zum höchſten Glück.
Einſt wähnteſt du, es wären Raum und Zeit
Die Eltern dein; in kühnem Übermute
Stieß'ſt du die Schwachen von dir weit,
Und hatteſt recht! Du biſt von edlerm Blute!
Du machteſt dich nach angeſtammtem Rechte
Zum Herrn der Erde, doch in deinem Wahn
Nahmſt für das Gute du das Schlechte
Und ſahſt für Wahrheit Lüge an.
Von Eitelkeit verblendet, irrteſt du,
Und frei dich wähnend, dienteſt du dem Böſen;
Da ſchickt' mich dir dein rechter Vater zu,
Denn Er beſchloß dich zu erlöſen;
Er ſelber wird, was ich begonnen,
An dir vollenden, wie mit Waſſer ich,
Wird, wenn die Prüfungszeit verronnen,
Er einſt mit Feuer taufen dich!
Halt aus! bleib treu dem Leben!
Bleib treu der Liebe! treu dem Licht!
Er wird zu ſich empor dich heben,
Er läßt von dir im Tode nicht!""

Friedrich Konrad Müller
(von der Werra).

Vergiß für mich die Rose nicht!

Der Frühling beut die letzte Spende,
Die Nachtigall klagt leiser schon,
Sie ahnt des Glückes Sonnenwende,
Dieweil in Saaten blüht der Mohn;
Hoch überm Scheitel steht die Sonne,
Uns strahlend jetzt im stärksten Licht; —
O Lenz, in deiner Scheidewonne
Vergiß für mich die Rose nicht!

Akazien und Linden sprühen
Balsamisch süße Düfte aus;
Es zieht beim ersten Morgenglühen
Die Freude schon von Haus zu Haus;
Das Herz, das sorgenvoll gepreßte,
Erhebt sich, seine Fessel bricht;
Es naht das schönste aller Feste: —
Vergiß für mich die Rose nicht!

Johannistag, du Fest der Liebe,
Bist zu beglücken uns bereit;
Und ob des Frühlings Pracht zerstiebe,
Du spendest doch uns Seligkeit;
Du führst zur Weisheit, Schönheit, Stärke,
Nimmst uns die Binde vom Gesicht;
Du weihest uns zum guten Werke: —
Vergiß für mich die Rose nicht!

Es wankt sogar am Wanderstabe
Der Greis herbei im Silberhaar;
Der Kinder Lust ist seine Labe,

Die frische, muntre Enkelschar;
Und auf dem Lager selbst der Kranke,
Er ist heut voller Zuversicht,
Was ihn beseelt, nur ein Gedanke: —
Vergiß für mich die Rose nicht!

Akazien und Linden blühen
Auch auf des Friedhofs stillem Plan,
Johannisgrüße auszusprühen
In diesem grünen Ozean;
Und aus den Wellen unverrücket,
Den Gräbern, eine Stimme spricht:
Du, den ich liebend einst beglücket,
Vergiß für mich die Rose nicht!

Emil Rittershaus.

Im Kreise.

Es zieht die Erde ihre Bahn;
Von wo sie ausging, kommt sie an;
Und also auch die Sterne kreisen,
Denn alles, alles geht auf Reisen.

Es reift das Kind zum Mann geschwind,
Der Mann wird Greis, der Greis wird Kind;
Den müden Leib umfängt die Erde,
Auf daß der Staub zum Staube werde!

Fort strebt die Welt, der Riesengeist;
Sie geht im Kreis, wie alles kreist.
Habt ihr vom Paradies gelesen?
Die Welt wird einst, was sie gewesen!

Friedrich Schenck.

Blumentroſt.

Einſt in milder Winterszeit
Kam ich in den Garten,
Blumen blühten weiß wie Schnee,
Konnten's nicht erwarten.

Sprach zu ihnen: „Gebt wohl acht,
Wie es euch wird gehen,
'S iſt noch lange, bis im Lenz
Frühlingslüfte wehen!

Schon die erſte kalte Nacht
Könnt ihr was gewahren,
Winterfroſt mit Schnee und Eis
Treibt euch bald zu Paaren!"

Sahen mich die Blümlein an,
Hatt' mir zwei genommen:
„Jeder Tag, da wir geblüht,
Bleibt uns unbenommen!"

Und ich dacht': ein ſchönes Wort!
Will mir fein es merken;
Wenn es Winter auch bei mir,
Mag's den Armen ſtärken.

Und es hat nicht lang' gewährt,
Glück war fortgeflogen,
Die mir Liebe einſt gelobt —
Hatt' mich angelogen.

War das Herz ſo trüb und ſchwer,
Dacht' der ſchönen Tage,
Ach! wenn Lieb' und Glück vorbei,
Alles wird zur Klage!

Sieh, da fiel ein Wort mir ein,
Rief es freudbeklommen:
„Jeder Tag, da ich geliebt,
Bleibt mir unbenommen!“

Ernſt Scherenberg.

Der goldne Sonnenſchein.

Das giebt der Erde erſt den Glanz
Und Weihe der Natur,
Macht ihr zum ſchönſten Feierkleid
Die blütenärmſte Flur:
Macht ihr den Bach zum Perlenband,
Zum Schmuck den ſchlechtſten Stein: —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenſchein!

O doppelt glücklich, wem dann auch
Des Lebens Sonne glüht!
Wer froh, mit freiem Wanderſinn,
Durch Wald und Auen zieht!
Die Lerche ſchwingt ſich jubelnd auf,
Und jauchzend ſtimmt er ein: —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenſchein!

Doch ſank auch deines Tags Geſtirn,
Und ward es in dir Nacht, —
Schau nur hinaus in Gottes Flur,
Wenn alles blitzt und lacht;
Es ſchleicht ſich auch ins ärmſte Herz
Ein Strahl des Lichts hinein: —
Liegt leuchtend über aller Welt
Der goldne Sonnenſchein!

Fr. Wilhelm Schuster.

Trotzkopf.

Mich hat zu einer eigenen Art
Die Mutter Natur geboren.
So hab' ich mich treu bis heute bewahrt
Zum Trotze den Weisen und Thoren.
Und was sie auch reden hin und her,
Das ändert und wandelt mich nimmermehr;
Ihr Reden ist verloren.

Ich liebe im ganzen vollen Sinn
Und bin dem Geliebten ergeben
Mit allem, was ich habe und bin,
Mit meinem Wollen und Streben.
Mein Lieben ist tief und echt und wahr,
Verschmolzen im Innern ganz und gar
Mit meinem eigensten Leben.

Ich hasse, und hasse mit glühender Kraft —
Vor allem die Feinde des Schönen
Und jeden, dem es Freude schafft,
Die Würde des Menschen zu höhnen;
Die hass' ich mit wilder, flammender Glut
Und sag' es mit frohem, offenem Mut:
Ich lasse mich nicht versöhnen.

Ihr Lieben! und wenn euch denn mißfällt
Mein Denken und mein Streben,
So hat die weite, breite Welt
Für viele Raum zu leben.
Da suchet sich jeder sein eigen Ziel,
Und wer nicht mit mir gehen will,
Der gehe fein daneben.

Der Stieglitz hat einen roten Schopf,
Einen blauen hat die Meise;
So trag' ich denn auch meinen Kopf
Nach meiner eignen Weise.
Es geht seinen Weg ein rechter Mann,
Und wollt ihr ihn irren — das geht nicht an,
Er bleibt in seinem Gleise.

Hermann Semmig.

Verstummen.

Schöne Zeit der Frühlingstage,
Holder Mai, willst du entfliehn,
Wo noch Lieder jedem Hage,
Wo dem Schmerz doch seine Klage,
Allem Sprache war verliehn?

Wo die Weste Küsse tauschten,
Wo vom Fels der Wasserfall
Und die Wiesenbäche rauschten,
Wo die Wälder schauernd lauschten
Auf das Lied der Nachtigall;

Wo das Echo aus den Grüften
Sprach in süßer Sympathie,
Wo die Blume sprach in Düften,
Wo der Sturm sprach in den Lüften
Und die Welt war Melodie!

Schönrer Frühling meines Lebens,
Meiner Seele holder Mai,
Lenz der Jugend und des Strebens,
Ruft mein Sehnen dir vergebens,
Eilst du wirklich mir vorbei?

Lerchenzeit, o kehre wieder,
Wo das Herz noch überfloß,
Wo der reiche Strom der Lieder,
Wie vom Fels die Quelle nieder,
Von den Lippen sich ergoß!

Ach! und mehr, als Worte sagen,
Sprach der stummen Lippen Kuß,
Sprach ein Blick in jenen Tagen,
Sprach des Blickes Niederschlagen,
Unterm Tische selbst der Fuß.

Und die Blume, die sie pflückte,
Sprach von ihrer Zärtlichkeit,
Und wenn sie die Hand mir drückte,
Zum Verstummen mich entzückte,
Sprach es mehr als Schwur und Eid.

All mein Sinnen, all mein Leben
Schien wie Lied und Melodie,
Schien wie Äolsharfenbeben
Zu verhallen, zu verschweben
In der Sphären Harmonie.

Stille wird's im weiten Raume,
Herbstlich schweiget Wald und Flur,
Nur im fall'nden Blatt vom Baume
Seufzet leis noch wie im Traume,
Wie im Sterben die Natur.

Und versiegen schon und stocken
Will auch mir der Strom der Zeit,
Und in meine braunen Locken
Hat der Kummer weiße Flocken
Hier und da schon eingeschneit.

Meine Augen werden blöde,
Und sie sehnen sich nach Ruh,
Und die Lippe wird so spröde,
Alles kalt und stumm und öde,
Und das Herz, es schließt sich zu.

Vogel von Glarus.

König Föhn.

Wieder spielt die Riesenharfe
König Föhn mit aller Macht,
Und es braust das schwerterscharfe
Hochlied durch die Sternennacht!

Wenn er so im wilden Reigen,
Herrscherkühn, vorübergeht:
Rings sich alle Wälder neigen
Tief vor seiner Majestät!

Die wahre Ehre.

Das nur ist die wahre Ehre auf des Lebens wirrer Bahn,
Die der Mensch sich selber geben und auch selber nehmen kann.

Die Lawine.

Es wird die schlafende Lawine
Leis wachgeküßt vom Sonnenmund,
Und donnernd stürzt sie sich, die kühne,
Vom Felsengrat zum Thalesgrund.

Da liegt sie, überragt von Erlen,
Bleich auf der Matte jungem Grün,
Und weint befruchtend ihre Perlen,
Allmählich sterbend, drüber hin.

Der Bergſee.

Mit ſüßem, maienheitrem Blinken
Ruht, unberührt vom Erdenweh,
Umragt von grauen Felſenzinken,
Auf hoher Alp ein Silberſee.

Der Frühling hat ihn wunderniedlich
Mit friſchen Blumen rings umſäumt,
Er aber ſchlummert hold und friedlich
Am Bergesbuſen fort und träumt.

Ernſt Ziel.

An dieſe Zeit.

Bei ſo viel Licht, o Zeit, welch tiefe Schatten
Seh' ich dein ruhmgekröntes Haupt umwehen!
Nur halb dienſt du der Menſchheit großer Sache;
Denn eins gebricht dir: Schönes zu verſtehen,
Und wo des Nutzens Hämmer nie ermatten,
Da heimt die Kunſt nicht unterm lauten Dache.
Drum daß dein Herz verflache
Im ſtaub'gen Dienſt von deinen Werkeltagen,
Daß du trotz üpp'gen Glanzes goldnen Bergen
Nichts als der Schönheit Schergen
Erziehſt — die Furcht beſchleicht mich oft mit Zagen.
Wer Edles ſucht, bleibt kalt an deinem Buſen;
Denn deine Kunſt dient ſchnöder Weltluſt Muſen.

Dem Geiſte nicht, du opferſt nur den Sinnen,
Seh' ich doch rings auf deinen Schaugerüſten
Nicht Helden ſchreiten mit erhabner Stirne,
Nein, ſich das Laſter und die Narrheit brüſten:
Du machſt die Kunſt mit frevelndem Beginnen

Zur Bajadere und zur Gauklerdirne.
Es bleichen die Geſtirne
Der Anmut — in die Leier der Geſänge
Greift jeder Schwächling, und des Beifalls Ehren
Seh' ich ihm reich beſcheren
Die allzu willige, bethörte Menge.
Doch lorbeerlos, vereinſamt und in Blöße
Bleibt ungeehrt die echte Künſtlergröße.

Drum mögen, Zeit! trotz deiner Wolkenflüge,
In Schwermut dir des Dichters Strophen fluten;
Denn das Geſchlecht, das ſich gewandt vom Schönen,
Hat ſich zugleich entzweiet mit dem Guten,
Und wer verzerrt der Kunſt geweihte Züge,
Wird ihre Schweſter auch, die Sitte, höhnen.
Orakel hör' ich tönen
Aus der Geſchichte Mund: Im Zorn gerichtet
Sei jene Zeit, die, im Gemüt umnachtet,
Nicht ehret und nicht achtet,
Was edle Kunſt in edlen Formen dichtet!
Entadelt muß ſie öde Pfade wallen —
Das Diadem iſt ihr vom Haupt gefallen.

Haus, Staat, Menſchheit.

Ein Tempel iſt das Haus, das Liebe bauet;
Der hat ein Glück, das heilig iſt, erloſet,
Dem hold am Herde nach des Tags Vollendung
Die Schläfe weiche Frauenhand umkoſet,
Der, da er ſeinem Kind ins Auge ſchauet,
Sich froh bewußt wird ſeiner Erdenſendung.
Wohl ſchenkt ihm in Verſchwendung
Ein Gott mit höchſter Freude tiefſte Schmerzen:
Mit Glück' kommt Sorg'; es wechſelt Luſt mit Leide —

Ihn aber adeln beide,
Weil er sie teilet mit geliebten Herzen.
So schleicht ein Lächeln sich selbst in sein Sterben,
Weil Kind und Kindeskind sein Leben erben.

Und aus des Hauses Heiligtum erblühet,
Dem Dasein menschenwürd'ge Formen leihend,
Ruhmreich der Staat: Begeistert ihm ergeben,
Sich willig seinen höhern Zwecken weihend,
Verliert in ihn sich thatenlustdurchglühet,
Ein schwindendes Atom, das Einzelleben.
Und groß ins Ganze streben
Die Geister, und des Ichseins Schranken fallen,
Und „Bürgerliebe!", „Vaterland!" und „Ehre!"
Und „heil'ge Völkerwehre!"
Hör' ich als stolze Losungen erschallen,
Und Lorbeerkränze seh' ich fernher winken
Und Heldenleichen auf Trophäen sinken.

Und immer weiter öffnen sich die Bahnen:
Es schließen Staaten glorreich sich an Staaten,
Und Völker reichen Völkern rings die Hände.
Das Werk des Genius, des Helden Thaten,
Im Nord gezeitigt oder wo Platanen
Im Hauche stehn der Tropensonnenbrände —
Es münden ohne Ende
Des Menschen weltdurchpulsende Gedanken
All' in der Menschheit großes Herz hinüber:
Zeitalter gehn vorüber,
Und andre kommen; Erdendinge schwanken,
Und Scepter selbst vermorschen auf den Thronen —
Die Menschheit lebt und blüht durch die Äonen.

So ströme denn, o du mein armes Leben,
Dich selbst vergessend, frohgemut vorüber

Wahrhaft köstlicher Humor ist in dem Schlufsteile des Werkes: Leichter Scherz und bitterer Ernst (IV.) enthalten. Der Leser wird kaum ahnen, dafs diese jugendfrischen Schilderungen vom Nestor der deutschen Dichter, dem mehr als achtzig Jahre Zählenden, herrühren.

Jahn, Hermann Eduard. Verwehte Blätter. Dichtungen. 9 Bogen. Preis in elegantem Bande 2½ Mark — broschiert 2 Mark.

Vorstehendes Werkchen des noch jungen, aber talentvollen und von der Kritik ausgezeichneten Dichters wird allen Freunden gesunder Poesie willkommen sein. Es sind glutvolle Schilderungen, Lieder verhaltener Leidenschaft, die nach dem Ausspruche des Herrn Dr. Ziel, Redakteur der Gartenlaube, der die Widmung dieses Werkes freundlichst angenommen hat, ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Harberts, Harbert, (Feuilletonist der „Reform"). Über dies und über das. Kleine Geschichten und Plaudereien. Preis in elegantem Bande 2 Mk. 50 Pf. — brosch. 2 Mark.

Der Titel sagt, was dieses Werkchen des geschätzten Feuilletonisten bietet. Im Salon, auf der Reise, am Familientisch wird es seine Freunde finden. Die Schilderungen sind lebendig, anregend, schwungvoll geschrieben und stehen in keiner Weise den Arbeiten Lindau's und Blumenthal's nach.

YC139777

BUCHDRUCKEREI
HÜBRIG & DENCK